Münchn SB.

Briefe und Tagebuchblätter

von

Christoph Schmid.

Zur Feier

des

hundertjährigen Geburtstags des Verfassers der Ostereier

herausgegeben

von

Albert Werfer.

München, 1868.
Verlag von Louis Finsterlin.

Vorwort.

Am 15. August 1868 ist der hundertjährige Geburtstag Christoph Schmids.

Hier zur Feier desselben eine bescheidene Festgabe.

Diese Briefe und Tagebuchblätter waren von dem Verfasser zwar nie zur Veröffentlichung bestimmt, auch erscheinen dieselben, zumal sie noch aus der Zeit stammen, in welcher der Verfasser der Ostereier erst „im Werden" war, fast zu unbedeutend dazu: allein wir glauben sie bei dieser Veranlassung doch veröffentlichen zu dürfen, da sie einen tiefen Einblick in die schöne Seele des Verewigten thun lassen, in das frühe Ringen und Streben derselben nach allgemeiner Bildung und christlicher Vollkommenheit. Auch wird der aufmerksame Leser sie nicht ohne die Bemerkung aus der Hand legen: aus so schönen Blüthen mußten so köstliche Früchte sich entwickeln; der ganze künftige Schriftsteller ist darin schon im Keime vorgebildet.

Die beigegebene kurze Charakteristik Christoph Schmids enthält solche Züge, welche in „den Erinnerungen aus meinem Leben v. Chr. Sch.“ entweder gar nicht enthalten oder dort nur angedeutet sind.

Dem Schlusse fügten wir dankbar ein uns gütigst mitgetheiltes Urtheil des hochw. Herrn Abtes v. Haneberg über Chr. Schmids Jugendschriften überhaupt und seine biblische Geschichte insbesondere an.

Mögen diese harmlosen Blätter in unserer dampfbewegten, das Alte rasch hinter sich lassenden Zeit wenigstens in den Herzen der noch lebenden Freunde und Verehrer des Verewigten sein liebes Bild wieder auffrischen! Auch alle Jene, die Christoph Schmid nur aus seinen Schriften kennen, dürften nicht ungern weitere Mittheilungen aus dem Leben des edeln Mannes vernehmen, der ihnen in der schönsten Zeit ihres Lebens ein lieber Erzähler und weiser Lehrer war, ja dessen Jugendschriften sie noch jetzt, nachdem sie längst die Kinderschuhe ausgetreten haben, mit Vergnügen lesen.

Der Herausgeber.

Briefe.

1788 — 1794.

Dinkelsbühl im September 1788.

Bester!

Vorgestern in der Abenddämmerung kam ich hier an. Heute sah ich schon eine Herbstlandschaft in der Morgensonne. Ich fühle mich ganz gestärkt, viel lebendiger als in den einengenden Mauern des Konvicts. Noch habe ich eine freie Stunde zu einem Briefe an Dich; dann mach ich wieder Bücklinge und Kratzfüße. Muß mich schon fügen, so sauer mir's wird.

Einige Tage brachte ich in Oettingen zu bei unserm lieben Mair. Wohl und vergnügt. Da sah ich unter Anderm das erstemal eine geschlossene Jagd. Hier eine Scizze davon; Deine Phantasie male sie aus.

Nachmittag fuhren wir nach einem angenehmen Thale unweit Oettingen. Eine grüne, sonnenhelle Ebene, hie und da mit kleinen Sträuchern überstreut, rings von Tannen und dicken, buschigten Eichen umgrenzt. Die Luft war hell und rein. Sandfarbne Tücher schlossen hier einen vierecktichten Raum, zweihundert Schritte breit und fast noch so lang von drei Seiten ein und zogen sich von da rings um einen Wald. Aus dem

sollte das Wild herausgetrieben werden in das Viereck. In Mitte dieses Platzes, etwas vom Walde entfernter, war ein grünes Zelt errichtet für den Fürsten und die übrigen Zuseher. In dies begaben wir uns. Es waren Tische mit Erfrischungen da und allerlei Gesichter.

Man erwartete den Fürsten. Er kam. Ein schöner, großer Mann; voll Jugendkraft und Feuer; grün gekleidet, einen silbernen Stern an der Brust. Die Fürstin und eine Gräfin Auersberg kamen mit ihm. Beide in grünen Amazonenkleidern mit Gold. Die Gräfin stand da, auf ihr Gewehr gestützt, wie Pallas-Minerva vor Homer.

Nun begann die Jagd. Zwei Waldhorn ertönten. Wie das so prächtig durch den Wald klang und durch die Blätter rauschte und das Herz hob! An der rechten Ecke des Waldes antworteten zwei andere Horn; hernach auch an der linken. Nun war wieder Alles stille. Man hörte das leiseste Vogelstimmchen in der Tiefe des Waldes. Mir fiel Asmus ein. Ich sah die Wirkungen der Musik und der Erwartung auf den mancherlei Gesichtern so lebhaft als mannigfaltig ausgedrückt. Ich wünschte ein Maler zu seyn.

Jetzt erhob sich in der Ferne ein dumpfes Gelärm. Es fielen einige Schüsse. Die Erwartung stieg, wie das Gelärm näher rückte und lauter wurde.

Mit einemmal brach ein Hirsch mit stolzem Geweih aus dem tiefen Schatten, setzte rasch hinweg über Busch und Gesträuch. Hinter ihm rollte sich ein Tuch auf, das ihm die Rückkehr in den Wald abschnitt. Waldhorn erklangen, die Hunde bellten, man schoß nach ihm aus dem Zelte. Er stürzte. Nun hieß es wieder da capo und so mit sechs Hirschen. Man legte sie in Reihen, die Jäger schlossen einen Kreis darum und bliesen einige Waldstücke; jedermann schmückte seinen Hut mit Eichengrün. Das Abendroth leuchtete uns heim.

Ich war so ziemlich vergnügt. Die Schöne der Gegend, der Bau dieser Thiere, die Gespräche, die noch sprechendern Gesichter vergnügten mich und gaben mir Anlaß zu allerlei Bemerkungen. Der Fürst schien mir ein zu passionirter Liebhaber der Jagd. Herrschender Hang nach Vergnügen kleidet seinen Mann nie gut, am wenigsten den Herrscher. Was hältst Du von derlei rohern Vergnügungen? Von ihrem Werth? Einfluß auf Herzensbildung ꝛc.? Doch bald solltest Du mich für einen Jägerbursch halten.

Das Beste, was ich wirklich lese, ist Herders Schrift vom Erkennen und Empfinden — lauter neue, kühne, große Ideen. Ganz heißhungerig fiel ich darüber her. Ich kann's gar nicht satt werden. Mir ist, als packte mich ein Riese und

schleuderte mich in eine neue Welt, worin ich mich denn wirklich auch befinde und zwar ganz wohl.

Schrift, Philosophie, schöne Wissenschaften und Künste sind meine vorzüglichsten Beschäftigungen. Die Früchte meiner Arbeiten sind aber noch immer grasgrün. Wenn sie einmal reifen, werd' ich Dir davon zu kosten geben.

Ach, man findet so viele Menschen, die sich das ganze Jahr in einem so bestimmt gemessenen Kreise herumdrehen, wie ein Mühlrad um die Axe! Ihr Ideenvorrath ist dürftiger als ein Opferstock. Ihre witzigen Einfälle lassen sich zählen. Wenn Du nur vier Wochen um sie bist, weißt Du sie alle. Sie haben eine gewisse Summe im Kopf, Anecdoten miteingerechnet. Dies liegt ganz ruhig wie eine todte Masse. Ich kann da herauslocken, was mir gefällt. Ein eigener Gedanke ist da eine äußerst seltene Geburt. Aufklärung! Davon ist nicht zu reden. Wenn es nur erst dämmerte! So aber kämpft siebenfache ägyptische Finsterniß gegen alles Licht. Nicht das geringste Fünkchen flimmert durch.

Nun hab ich genug geschwätzt. Die Hand, Lieber, und laß bald etwas von Dir hören.

Dein

Chr. Schmid.

Dinkelsbühl, Anfangs October 1788.

Bester!

Oefter soll ich Dir schreiben und längere Briefe? — weil meine Briefe Dir so viel Vergnügen machen. Allerdings ein Grund, der mich dazu bewegen muß! denn ich weiß, daß Du mir keine Komplimente, d. h. feine, schmeichelhafte Lügen sagst.

Nun ja, aber erwarte keine ausgefeilten Schreiben. Nur so einige hingestreute Zeilen, so wie sie dem Herzen entschlüpfen. Ein Gedanke, eine Empfindung, kurz hingeworfen. Du verstehst mich! Uebrigens sollen sie, wenn Du Asmus Abhandlung über den Briefstyl beihanden, zu Klasse 2 und beileibe nicht zu Klasse 3 gehören.

Ich lebe zwar in der Stadt, aber wie auf dem Lande. Gleich Morgens steck ich ein Buch zu mir und wandre aus bis zu Tisch; lese einige Augenblicke, stehe still und mein Auge ruht auf dieser oder jener malerischen Scene der Natur; schlendre dann schräg über eine schöne Wiese hin oder längs einem Bach; lese wieder, denke, phantasiere, träume und befinde mich wohl dabei und meine Seele ist still und hell wie die ruhig fließende Flut zu meinen Füßen.

Nach einem malerischen Thale, eine Viertelstunde von D., ist mein Lieblingsspaziergang.

Von einer Seite hat es einen buschigen Hügel, den ein Dörfchen mit ländlichen Hütten und fruchtreichen Bäumen krönt. Zur Hälfte ist er bebaut. Die braunen, grünen und sandfarbnen Furchen machen ihn noch malerischer. An der andern Seite zieht sich in einem unregelmäßigen Halbzirkel ein Wald von schwarzgrünen Tannen herum. Das Thal hat schöne Wiesen. Das Heu, das hie und da in langen Reihen liegt, hebt ihre helle Farbe und verschönert sie. Dazu ein krystallheller See mit einer Mühle und in einer Ecke des Waldes ein Steinbruch.

Da lieg ich manchmal im Schatten einer Tanne, wenn Nachmittags die Sonne sticht, am Bach und betrachte, wie sich das fließende, klare Wasser durch die grauen, grün bemoosten, mit kleinen gelben Waldblümchen besäeten Steine windet, wie die Bachstelze von Stein zu Stein hüpft und die kleinen Mücken wegfängt. Gegenüber liegt der Hügel mit seinen rauchenden Hütten.

Ein andermal sitze ich an einem Schlehdorn auf seideweichem Rasen, esse Milch aus einer irdenen Schüssel und unten fließt der See blau wie der Himmel im Mai wie mit Silberflimmerchen bestreut. Und da bin ich königlich froh und danke Gott für ein Glück, um das mich wenige neiden und bete, daß nie eine wilde Leidenschaft das Gefühl dieser Schönheiten verdunkle.

Ich weiche selten von dieser Gegend, bevor das Abendroth durch die Tannen glänzt und Sträucher und Hütten und der See im Golde flimmern. Ach wärst Du bei mir; die ganze Gegend wäre noch schöner!

Also Du hast Yorks Reisen noch nicht gelesen! Den Augenblick geh zu Professor Hörmann. Der liebe wird sie Dir geben. Ich las ihn zweimal. Das erstemal nur flüchtig weg, fand viel Schönes darin, das Ganze aber unter meiner Erwartung. D. bewegte mich, ihn das zweitemal und aufmerksamer zu lesen. Und da erst lernte ich ihn näher kennen, den feinen Maler des menschlichen Herzens, und gewann ihn lieb. Wie er die Leidenschaften, ihre Verschlingungen und tausenderlei Nuancen bis hinunter zur Wurzel, zum ersten Keime so treu und lebhaft zeichnet! Er wird Dir Freude machen, gewiß! Nur bitt ich, Deinen Blick bei seinen Gemälden etwas länger verweilen zu lassen. Er malt oft nur mit Haarlinien und seine Farben sind Duft. So eine verstecktere Schönheit wird leicht übersehen. Die Perle schwimmt nicht auf der Oberfläche.

Kürzlich las ich auch ein Bändchen von Blumauers gesammelten Gedichten. Ein Stückchen gefiel mir ganz ungemein: Wunderseltsame Klage eines Landmädchens in der Stadt. So naiv und

natürlich, so voll des feinsten und unschuldigsten Witzes las ich nicht bald etwas. Ich leg es Dir bei. Uebrigens wünschte ich, daß er vorzüglich dem Frauenzimmer keine Rose mehr böte, ohne vorher die Dornen abzuschneiden. (Ein Schwein! Grunzt aber mit Witz. Der Deutschen Voltaire.)

Die Fischerhütte aus J. Reisen theilte ich Dir neulich mit. Dein Urtheil ist ganz das meine. Darin finden wir uns wieder.

N. Sch. Ich war schon wieder zwei Tage krank. Auch ein Grund, warum ich Dir nicht schrieb. Ich hatte Hitze und Halsschmerzen. Vorgestern war ich das erstemal wieder unter freiem Himmel. Ach was ist der Mensch! Vor zwei Tagen glühte ich vor Hitze, mochte die Augen nicht öffnen, nichts denken — und nun wieder so frei und leicht, kann meinen Wald und mein liebes Thal wieder sehen. Meine Gefühle waren ganz neu, als ich wieder so dastand auf Gottes Erde und Asmus Lied (nach der Krankheit) überdachte. Das Weitere (über Klopstok, das Tagebuch) spar ich auf das Nächstemal. Stoff genug! Nun leb wohl! Schreibe Du mir bald. Meine Briefe können Dir unmöglich mehr Vergnügen machen, als die Deinigen mir. Also bald und Viel!

Dein

S.

1788 (Ende Octobers.)

Theurer!

Den Augenblick komme ich von der angenehmsten Lustreise zurück. Das waren ein paar glückliche Tage!

Ich träume mich an Deine Seite hin — ins Grüne unter den Apfelbaum. Eine schöne abendliche Herbstlandschaft breitet sich vor uns aus. Und ich erzähle Dir recht innig und treulich davon, denn jede Freude wird mir süßer, wenn ich's mit Dir theile — — —

Schon wieder unterbrochen! Also (24. October) nur mehr Weniges davon. Gedanken und Empfindungen, die man nicht augenblicklich aufzeichnet, verlieren ihr Jugendroth.

Vorgestern Vormittag saß ich in traurige Gedanken vertieft auf meinem Zimmer. Da kam ein Bube. „Drunten im Kreuz ist ein fremder Geistlicher. Will Sie sprechen." Ich gieng und erblickte bei Oeffnung der Thüre — Sailern.

Eine himmlische Erscheinung hätte mich nicht kräftiger entzücken können. Neben ihm stand ein junger, schöngewachsener Herr mit gelbem Haar und einem sandfarbnen Uebermantel. Aus seinen hellen, lebhaften Augen leuchtete viel Geist hervor. Es war Beck. Wir speisten zusammen. Nach Tisch mußte Beck nach Dürrwangen zurück, Sailer

nach Thannhausen. Es war schön Wetter. Wir giengen noch eine Strecke zu Fuß (Beck immer noch mit). Der Weg führte uns am Kirchhof vorbei. Die Thür stand offen. „Man muß keine offene Kirchhofthüre vorbeigehen", sagte Sailer und gieng hinein und an ein neu aufgeworfenes Grab hin. Wir folgten und blickten hinunter in das stille Dunkel. Sailer hob einen Schädel auf. Die grünen Grabhügel mit schwarzen Kreuzen und wehendem Grase lagen in feierlicher Stille umher. Es drang mir durch Mark und Bein. Darauf trennte sich Beck und wir fuhren Thannhausen zu.

Das war eine Fahrt, Freund! Sailer und die schöne Gegend, die nach dem langen Regen nun wieder in den frischesten Farben glänzte! O es ist eine Wohllust um einen großen Mann zu sein — und eine wahre Wohlthat Gottes! Man fühlt sich selbst edler und besser. Auch der Gedanke drang sich mir lebendig auf: „Sittliche Güte macht die Erde zum Himmel. Glückseligkeit ist eine Blume, die nur auf dem Grunde sittlicher Güte wächst."

In Thannhausen blieben wir über Nacht. Gestern speisten wir im Kloster Fremdingen. Herr Präsident von Oettingen und die bessern, edlern Pfarrer der umliegenden Gegend alle waren zugegen. Ich schrieb mir eine Charakteristik nieder. Ich bin aber erst Lehrjunge oder gar nur Farben-

reiber im Portraitmalen und lasse von der Art Arbeit nicht gerne was zum Vorschein kommen. Von Sailers Vorstellungs- und Darstellungskraft aufgefaßt und hingruppirt — das wäre was. Nach Tisch verabschiedete ich mich von Sailer und gieng neugestärkt im Guten, erquickt, gehoben Dinkelsbühl zu. Das Uebrige mündlich!

Noch eine Perle aus dem Stammbuche eines unserer Freunde. „Ruhig liegt das faulende Wasser im Teiche; ungesunde Dünste steigen aus ihm empor, eckelhafte Kröten brüten unten im übelriechenden Schlamme zwischen Schilfröhren an seinem Ufer. Bald wird er zur Pfütze eintrocknen und am Ende gänzlich versiegen. Aber lebhaft rieselt das Bächlein über rein gespühlte Kiesel hin, seine flüchtigen Wellchen hüpfen munter neben hohen Steinen weg, die sich seinem Lauf entgegenstemmen und werden von überhangenden Blümchen geküßt; täglich eilt es seinem Ziele näher, bald wird es dasselbe glücklich erreichen."

Freund! Wenn Dein Fleiß und Deine Wirksamkeit zu ermatten drohen, so denke an den Teich, das Bild des Trägen und an das Bächlein, das Bild des Thätigen. Vielleicht eckelt Dich das Ende eines thatenlosen Lebens eben so sehr an, als ich wünsche, daß das Ziel eines rastlos schaffenden (recht-schaffenen) Wandels Dich reizen möge.

Ich danke Dir für Klopstoks schöne, glutvolle

Ode, die Du Deinem Briefe beilegtest. Sie ist hie und da etwas dunkel. Ich will versuchen, ob ich's aufklären kann. Edler alter Wein! Vor einem halben Jahrhundert, zu jener bessern Zeit, reifte die Traube, woraus man dich kelterte, noch an des Rheines Hügeln. Kraftvoll, das bist du, werth, daß man deine Kräfte kenne, daß sie uns zur Vollbringung des Edeln entflammen. Vertreibe die finstre Sorge, gib uns helle Gedanken, lehre uns Weisheit!

Leb wohl! Ehe Du Dich versiehst, überrascht Dich einmal

Dein

Christoph.

September 1790.

Lieber!

„Wenn Jemand eine Reise thut, so kann er was erzählen." Denk Dir, wir säßen irgendwo an einem artigen Plätzchen Deines Gartens im Schatten beisammen und ich erzähle Dir von meiner Reise.

Das erste ist, daß sie recht glücklich und vergnügt war. Doch etwas umständlicher. Meine Reisegesellschafter außer dem jüngern Bayer — waren Johannes Claudius, Homer und Thomas von Kempis. Meinen Reisewagen führte ich in der Hand, meine Equipage in der Tasche. Den

ersten Abend kamen wir bis Hafenhofen. Der Weg führt durch ein hübsches, grünes Thälchen. An beiden Seiten bildet der Wald hohe Laubwände, von der eine immer in tiefem Schatten lag und die andere in mildem Abendgolde flimmerte. Als ich am Ende des Thales, an einen Weidenbaum gelehnt, das kleine, den Hügel hinaufliegende Dörfchen mit seinen dunkeln Gesträuchen und niedern Hütten, aus denen hie und da Rauch aufstieg, vor mir sah, während das Abendroth nur mehr den Kirchthurm und das Pfarrhaus, die ganz oben hervorragen, beschien und nur von Zeit zu Zeit eine Kuhschelle oder ein einsames Vogelstimmchen aus der Ferne herübertönte, — war's wirklich auch in meiner Seele recht still und heiter und ich dachte an euch Alle. — Der Pfarrer, ein wirklich liebenswürdiger Mann, nahm uns mit aller möglichen Güte und Freundlichkeit auf. Wir plauderten noch eine gute Weile beim kleinen ländlichen Mahl und, als es anfing, spät zu werden, leuchtete er uns zu Bette und sagte uns freundlich gute Nacht.

Den folgenden Tag kamen wir in das Mindelthal, ein unvergleichlich schönes Wiesthal. Wir giengen jetzt durch blumigte Wiesen, dann kam wieder eine Strecke, auf der das duftende Oehmd schon in den langen Hockenreihen lag, dann wieder Gras und Blumen, dann frisch abgemähtes

und abgeraumtes Wiesengrün, darauf Kühe weideten. Rechts und links ziehen sich schöne Hügel hinauf, die immer näher zusammenrücken und endlich das Thal schließen. Meistens sind sie schön dicht und grün mit Eichen und Buchen bewachsen, welche die Sonne ungemein schön beleuchtet und schattirt. Unten an den Hügeln auf der grünen Ebene liegen freundliche Dörfer. Hie und da guckt von einem nur die kleine Kirchthurmspitze und etwas vom Kirchendach oben aus dem Walde hervor. Dort liegen dicht unter einem überhängenden, schwarzen, waldigem Hügel ein paar neue Hütten, deren rothe Ziegeldächer mit einer Lebhaftigkeit leuchten, als wäre es Brand. Zuweilen macht ein thürmendes Bergschloß die Scene noch malerischer. Mitten durch das Thal schlängelt sich die Mindel durchsichtig und spiegelnd wie fließender Krystall, und treibt einige Mühlen. An den Ufern stehen hin und wieder schattige Bäume. Dabei hatten wir einen schönen blauen Himmel, der strichweis mit kleinen weißen Wölkchen, wie die Wiese zur Frühlingszeit mit jungen Maienblümchen bestreut war, und die uns, bevor wir unsre Nachtherberge erreichten, der Abend allemal mit Gold und Purpur malte. Das Thal mag sechs Meilen lang und unten beiläufig eine Meile breit seyn.

Die zweite Nacht blieben wir in Ursberg.

Noch spät giengen wir mit einem Pater im Klostergarten spazieren. Die Sterne funkelten so schön durch die nächtlichen Bäume, die Violen dufteten, die Grille zirpte im Busch, rings war alles so traulich, so still und so hold — und er erzählte uns von seinen Leiden und sah und hörte nicht. Neid und Stolz und Zanksucht verbittern doch alle Menschenfreuden überall, nur ein reines Herz ist der Freude fähig. Doch ich mag davon nicht weiter reden.

Morgens brachen wir früh auf. Eine Stunde weiter besuchten wir einen Pfarrer, den ich kannte. Er begleitete uns eine Strecke und zeigte uns den Weg. Wir merkten aber bald, daß er ihn selbst nicht wußte oder wie es war. Nachdem wir uns im Walde eine Stunde und länger müde gelaufen, kehrten wir hungrig und durstig in das Pfarrhaus zurück. Wir nahmen gleich in der Tenne, in der man durch die offene Thüre eine recht schöne Aussicht hatte, ein kleines Mittagsmahl von gebackenen Eiern, Wein und Brod ein; ein Körbchen voll Birnen diente als Nachtisch. Und so hat es mir nicht bald geschmeckt als da. Der Spruch hat seine Richtigkeit: „Entbehre und genieße!"

Wir traten unsre Reise nun gestärkt und mit einem braven Wegweiser versehen zum zweitenmale an. Auch auf dieser Wanderung bot sich

uns mancher freundliche Anblick dar. In Pfaffenhausen waren wir mit Oberst, Franz ꝛc. höchst vergnügt. Abends kamen wir in Nassenbeuern an. Der Pfarrer war auf der Jagd. Sein Vater, ein Mann, der mit seinem Silberhaar und seinen von der aufrichtigsten Freundlichkeit leuchtenden Mienen mir vorkam wie ein Patriarch, stellte uns indessen, bis der Herr Pfarrer nach Haus käme, Bier und Brod auf, und wir plauderten in der Abenddämmerung so traulich zusammen, als hätten wir uns von jeher gekannt. Auf einmal trat ein großer Mann mit einem runden Hut rasch in's Zimmer, stellte sein Gewehr in eine Ecke und hieß uns willkommen. Dies war der Herr Pfarrer. Er setzte sich sogleich zu Tische oben an und hieß uns folgen. In all seinen Bewegungen ist er rasch und heftig, ganz ohne Komplimente und Ziererei; gütig und gastfreundschaftlich als wenn's so seyn müßte und gar nicht anders seyn könnte. Bietet er einem etwas an, so ist es ihm immer ernst. Er gefiel mir je länger je mehr. Seine Urtheile sind kurz und treffend. Claudius ist sein Lieblingsbuch. Vor allen Stücken gefällt ihm Paul Erdmannsfest; dann unter andern auch Claudius Idee von den Poeten: „Sie sollen gleich hellen, reinen Kieselsteinen seyn, an die der schöne Himmel und die schöne Erde und die heilige Religion anschlagen, daß Funken herausfliegen."

Morgens führte er uns spazieren; erst in seinen Garten, der gleich am Hause liegt. Durch die Gartenthüre kömmt man in eine eine Viertelstunde lange Lindenallee, an deren Ende im Walde eine kleine Kapelle und eine etliche hundert Jahre alte Linde steht. Es war da ehemals eine Einsiedelei. Er erzählte uns von alten Pfarrern, deren einer diese Allee pflanzte, ein anderer dies, ein dritter das Gute stiftete. Nach Tisch begleitete er uns noch eine Strecke und wir schieden gerührt von ihm.

Nun gieng das Thal zu Ende und wir kamen bald in eine ganz andere Gegend, die wie eine öde Wildniß aussah. Ueberall nichts als finstere, melancholische Tannen. Vor uns hin zwischen zwei Tannenhügeln lag ein Kapellchen mit einem neuen Ziegeldache. Rings umher lagen, wie mir's vorkam, einige Holzstöße. Als ich näher kam, sah ich erst, daß ich ein Dörfchen vor mir hatte und daß die vermeinten Holzstöße Hütten seyen, die nach Allgäuer Bauart ganz von Holz und oben fast platt sind. Es ist kaum ein Dörflein so elend, das nicht sein Kapellchen habe. Wenn man die vielen Kirchen und Kirchlein und rings darum Häuser und Hüttchen so ansieht und die vielen Thürme, die alle wie aufgestreckte Finger zum Himmel zeigen, anzudeuten, der Mensch sey nicht da, in den elenden Hütten zwischen den Ge-

sträuchen der Erde und den Erdschollen in Mühe, Schmutz und Elend zu veraltern und zu verkommen, und wenn man bedenkt, daß sich die Menschen mit dem, was da ist, doch nicht begnügen können und das Streben nach etwas Besserm so allgemein ist: so wird einem ordentlich warm um's Herz und man fühlt sich im Glauben an ein besseres Land kräftig gestärkt.

Wir sahen im Dorfe viele heitere, ruhige Gesichter. Ein junger Mensch, den wir fragten, wozu wir gehen müßten, um nach dem Kloster Irsee und Kaufbeuren zu kommen, begleitete uns freiwillig eine ganze Strecke. Er sah recht gesund und lebhaft aus seinen schwarzen Augen. So arm, dacht ich mir, so mit Arbeit beladen in einer so wilden Gegend, in so elenden Hütten und doch fröhlich und gutes Muthes; — wirklich Gott braucht nicht Gold und Silber, um uns zu beglücken. Er ist aller Menschen Vater, beglückt alle, sie mögen in Hütten oder Palästen wohnen, die seine Kinder seyn wollen.

In Irsee empfing uns Pater Ulrich unten am wirklich prachtvollen Portal des Klosters mit der herzlichsten Freude. Er ist ein liebenswürdiges Männchen, das recht schöne Kenntnisse besitzt und auch den Kant studirt hat. Er zeigte uns noch denselben Abend die Bibliothek, morgens darauf das Naturalien-Cabinet. Es besteht aus

Vögeln, Muscheln und Blumen. Das merkwürdigste, was man da sieht, ist die Sammlung von ausgestopften Vögeln. Sie ist sehr reich und sehr schön geordnet, und die Stellung der Vögel ist natürlich und recht nach dem Leben; z. B. befinden sich die Raubvögel in Einem Schwarme beisammen. In der Mitte schwebt einer, der ein Vögelein in den Klauen hält. Die übrigen alle lauern darauf, aber jeder wieder in einer andern Stellung. Unter andern sind der Gold- und Silberfasan da; ein Hühnchen mit vier Füßen, ein Storch, der sich lange im Klostergarten aufhielt, zur bestimmten Zeit vor dem Zellenfenster eines Paters so lange klapperte, bis dieser ihm ein Stück Fleisch oder sonst etwas herabwarf; der unvergleichliche Eisvogel mit seinen goldgrünen Federn und seiner glühendrothen Brust. Wie unerschöpflich ist der Reichthum der Natur in Bildung und Färbung ihrer Werke!

Auch die Pflanzen und Muscheln sind sehenswerth. Die Pflanzen stehen in Töpfen in ihrer natürlichen Stellung und sind so künstlich getrocknet, daß sie nur wenig abfärbten. Man zeigte mir eine Rose, die so frisch aussah, als käme sie erst aus der Knospe und versicherte mich dabei, daß sie schon zwei Jahre hier stände. Auch künstliche Blumen sahen wir. Ein Pater kam auf den Gedanken, aus den großen und kleinen Muscheln

von allen möglichen Farben Blumen zusammen zu setzen. Und es glückte ihm bei einigen, bei den großen dunkelvioletten Tulpen, den kleinen, niedlichen Maienblümchen 2c. bis zur Täuschung. Pater Ulrich gieng noch eine Strecke mit uns und wies uns den Weg. Wir giengen unter freundschaftlichen Gesprächen immer zwischen hohen Tannenbäumen und sahen vor uns nichts als Wald, der sich auf einmal aufthat und uns die schönste Aussicht öffnete. Tief im Hintergrunde lag das Hochgebirg von der Sonne bestrahlt, blau und wie hinter einem dünnen, seidenen Flor. Da drückte er uns die Hände und wir wanderten gerührt weiter.

In Kaufbeuren sahen wir natürlich das berühmte Klösterle. Die Zelle der seligen Crescentia, deren Simplicität wirklich rührt, die großen Kästen voll goldner und silberner Opfer. Wie ein Stein fiel's mir auf's Herz, so oft sich die großen Thürflügel rauschend aufthaten. „So viel Elend!" Es ist, als wenn man's recht mit Vorsatz auf einen Haufen zusammengetragen hätte. Und das ist doch nur Elend der Reichen und nur der wenigsten Reichen und nur (bei jedem Kasten) das Elend zweier Jahre und nur das Elend eines kleinen Cirkels. Nein, die Erde ist kein Paradies!

Oberdorf war unsere erste Raststadt. Jene-

berg hat da ein recht schönes Landhaus. Sein Vikar ist eine edle Seele, fromm und still und demüthig! Eine wahre Perle! Thätig, so viel es seine Kränklichkeit zuläßt. Er unterrichtet, nichts weniger als um des lieben Brodes halber oder ex officio, zwölf Knaben. Seine ganze Unterhaltung in seiner Einsiedelei ist ein gutes Buch, ein Kanarienvögelein und ein herziges Gärtchen, das er mit eigener Hand anlegte und baut. Hier erwarteten wir Sailer. Indeß las ich in Homers Odyssee und erbaute mich herzlich an der Einfalt der Sitten und dem „göttlichen Schweinhirten". Auch in den Oberrheinischen Mannigfaltigkeiten fand ich hie und da ein Stück, das mir taugte.

Maler Eberle, von dem Feneberg's schönes Christusbild ist, gefiel mir. Er zeigte uns auch ein Marienbild, so sanft und unschuldig und liebenswürdig, als ich je eines sah. Von meinem Schlafzimmerchen sah ich gerade an's Gebirg hin und erquickte mich alle Morgen an seiner duftigen Bläue. Einmal, als wir Nachts vorher ein schweres Gewitter hatten, fand ich es ganz weiß von Schnee. Sailer kam, und nahm uns mit nach Füssen" ......

---

24. November 1790.

Liebster!

Bist heiter und zufrieden? So viel's auf einer Welt, wie die da ist, seyn kann. Je nun! 'S geht andern ehrlichen Leuten auch nicht besser. Glaub' mir's sicherlich. Kommt auch gewiß noch besser. Da leg' ich Dir zur Zeit, wo die Blätter schon alle sich gelb und roth gefärbt haben, noch ein grünes Blättchen bei, das dies auch sagt und — viel besser als ich's sagen könnte. Es weht, dünkt mich, noch etwas von dem Geiste des lieben Hirtenknaben darin, der vor tausend und tausend Jahren von grünen und dürren Blättern sang.

Apropos! Da eben von den abgefallenen Blättern die Rede ist: wie ist Dir an einem schönen, milden Herbsttage zu Muth — wenn so die Mittagsstille auf der ganzen Gegend liegt und nur hie und da ein einsames Vogelstimmchen oder das Knistern eines fallenden Blättchens das schwermüthige Schweigen unterbricht. Mir wird's dann gewöhnlich im Herzen auch stille und ruhig und ein wehmüthiges Gefühl der Vergänglichkeit und Hinfälligkeit aller Dinge überkömmt mich und in meiner Brust regt sich ein leises Heimweh nach einer bessern Welt, wo die Blätter von den Bäumen nicht abfallen.

Ich bin ein sonderbares Stück von einem

Menschen, siehst Du wohl wieder aus diesem seltsamen Geschreibsel. Die Freude, Dich an einem so guten Ort zu sehen, war so groß, daß mir's erst nachher einfiel, daß ich Dich nicht mehr habe — nicht mehr habe, um mich habe, wollt' ich sagen. Denn, Gottlob, das körperliche Beisammenseyn ist gerade das Wenigste bei der Freundschaft. Die Bande, die sie knüpft, reichen über Meer und Gebirg hin. Nun Adieu. Schlosser sollst Du haben. Der Herr sei mit Dir! Geb' jedem, was er bedarf, um glücklich zu seyn.

Dein

Christoph.

Dillingen, 2. Juni 1791.

Liebster, Bester!

Nach langer Zeit wieder einmal ein trautes Zeilchen von Deinem Christoph.

Dem Abendgolde an dem Thurm der akademischen Kirche und dem Paar Spannen heitern Himmels nach, die ich von meinem Fensterchen aus übersehen kann, muß draußen ein unvergleichlicher Abend seyn. Ich bin nun da hereingemauert. Sey's! Ich schreibe an Dich. Und so hab' ich einen schönern Abend, als mir der angenehmste Spaziergang gewähren würde. Lächle immer, lie-

der Loser. Glaube aber sicher, daß ich mir diese Freude gewiß öfters machen würde, wenn es von mir abhinge. Aber der eherne Druck der Zeit, die Umstände! — Wie geht's Dir in der schönen Frühlingszeit, da sich immer neue Lebenswärme im Herzen regt? Ich habe manchen Tag schwärzer als die Mitternacht. Ist das Blut, ist der Mond daran schuld? Kurz und gut: der Funke himmlischen Sinnes, der, unter viel Asche glimmend, in uns ist, sollte einmal muthig zur Flamme auflodern. Dann, Freund, würde Güte in jeder Ader zucken und stören, Seligkeit unser Element seyn, drin wir lebten wie der Fisch im Quellwasser. Aber so ist des ewigen in die Glut Blasens, neu Reiß Zulegens kein Ende, wenn's nicht gar ausflimmern soll. Das ist eine schmutzige, Athem raubende Arbeit und kostet viel Schweiß. Feuer sollte vom Himmel fallen, wie auf die Apostel. Dann wär's einmal was. Kann diesmal nicht mehr. Aber bin auf dem Wege der Besserung.

Dein

C. S.

Morgens, 23. August 1792.

Wie geht's? Wie gefällst Du Dir zwischen den rauhen Bergen? Ein Bischen bange, ein Bischen enge denk' ich?

Sieh, lieber Freund, Alles auf der Welt kommt

auf unser Herz an — ob dies recht gestellt ist. Der Ort ist dann ganz und gar gleichgültig. Es gibt eine inwendige Heiterkeit, einen innern herrlichen Muth — den Sonnenschein des Gemüths, der auf Alles ringsum goldne Zauberschimmer wirft und nackte Felsen mit Grün und Blumen kränzt. Doch weißt Du ja selbst, was von dem Dörflein Ulubris und von dem Ding in dieses Beinthals Nacht geschrieben steht. Es muß seyn.

Ich meines Orts befinde mich gut, wenn — ja wenn dies wenn nicht wäre — wenn diese Widersprüche in meinem Herzen nicht wären, dies unruhige Streben nach versagter Größe. Größe? Ach nichts Großes, nur das zu seyn, was ich muß, um ruhig in mir selbst, um Eins zu seyn mit mir selbst. Rousseau sagt: „Die Tugend ist freilich ein beständiger Kampf, ein angestrengter, unbehaglicher Zustand, aber dennoch gibt es auf Erden für den Menschen keine andere Glückseligkeit." Weiß der Himmel. Ich beneide oft den Vogel in der Luft, den Fisch im Wasser. Die sind, was sie seyn sollen, seyn können; da ist kein Streben nach dem, was immer vor Einem flieht; sie haben keine Idee des Bessern. Aber der Mensch — — Genug! Ich fühle, ich würde einseitig, so wahr dies Gefühl immer ist. Lassen wir's!

Dein Sch.

Neujahr-Abend 1792.

Dieser Abend, Liebster, soll ganz Dir gewidmet seyn. Verzeih, verzeih, daß ich Dir lange, sehr lange nicht geschrieben. Du kennst meine Art (oder Unart, wenn Du willst) und bist Freund genug, mir's zu vergeben.

Du schreibst: „meine ganze Tugend ist vorübergehende Empfindung, nicht männliche Festigkeit" — das gefiel mir mehr als wohl. Dies Gefühl ist, wie S. sagt, der Morgenstern des Heils. Versteht sich, daß man's nicht beim bloßen Fühlen läßt.

Niederschlagen darf dies Gefühl Dich also nicht. Betrachte nur ein Kind! Wie wankend, wie zitternd sind seine ersten Tritte! Wie oft tritt es fehl! Wie oft muß sich's halten! Wie oft fällt es gar! Wie bald ist's ermüdet! Aber nur einige Jahre, ja nicht einmal so lang, und wie frei und munter und sicher und rastlos springt der Knabe!

Die Hand, Bester! (denn was Du von dem: Ich soll Dich führen ꝛc. sagst, geht mir nicht ein; ich hab keinen Schritt vor Dir voraus). Hand in Hand wollen wir die schöne Reise thun. Von jedem kleinen Fehltritt wollen wir mit neugewecktem, gestärktem Entschluß, mit neuem Muthe aufstehen. Wollen uns gegenseitig aufrichten, ermuntern, auffrischen und sogleich die neue vor uns liegende Strecke von 365 Tagen beginnen.

O, ich bin des alltäglichen, gewöhnlichen Geist-, Liebe-, Lebenlosen um mich herum so satt! Mir eckelt drob. Und blick' ich in mich hinein, ist's anders? Eben so. Aber so soll's nicht bleiben! Bei Gott nicht! Wegschwingen soll sich alle Tage mein Geist über all' das Leere, Fade, Schale ꝛc. und mich hinschwingen über Jahrhunderte zu den großen, herrlichen Menschen, zu den hohen, heiligen Männern, die noch einen Geist hatten, der eine Flamme des Herrn war, ein Herz, das eine Welt faßte und hohe Kraft zu handeln und zu dulden. Zu ihren Füßen will ich sitzen, ihr Bild kräftig anschauen und meiner Seele einprägen fest, fest und immer das Wort von ihnen, das mich am tiefsten trifft, das mir das wichtigste ist. Und dann beten und wachen und kämpfen und hoffen und, und, und — müßt es dann nicht besser werden, Freund!

Doch ich komme von meinem hohen Fluge wieder zurück zu Dir und in mein kleines Kaplan-Zimmerchen, wo's mir denn auch (besonders nach so einer Exstasis) wieder herzlich wohl ist.

Das Leben und jede Lage des Lebens hat viel Angenehmes, wenn man's nur zu genießen weiß. Ich will Dir da einiges aus meinem kleinen Kreise, nur so durcheinander, wie's mir in die Feder kommt, so einige kleine Erfahrungen und Bemerkungen von dem, was das einförmigste Le-

ben verschönern und verannehmlichen kann, her-
setzen.

Ein bestimmtes, wenn gleich ein ermüdendes, rauhes Tagwerk (es ist dann nur um so besser) — ist eine der ungekanntesten Glückseligkeitsquellen und der reichsten.

Glücklicher war ich kaum in meinem Leben, als wenn ich diesen Sommer, nachdem ich mich den ganzen Morgen durch (in der Schule oder am Krankenbett ꝛc.) müde gearbeitet hatte, am schwülen Nachmittage in dem kleinen, ländlichen Pfarrgarten unter den Hollunderstrauch an der holzgrauen Bretterwand des Stadels, wo die angenehmste Kühlung und der dichteste Schatten webte, — mich zu meiner Schüssel Milch hinwarf in's weiche Gras, versteckt vor aller Welt und im süßen Vergessen aller Welt, mein Schwarzbrod hineinbrockte, dann eine Weile eine ferne Rose betrachtete, die durch das tiefe Grün der Stauden um so heller mich anlachte; dann wieder einige Löffel aß; dann eine Weile einen Finken belauschte, dann wieder gegessen, dann auf den Rücken in's Gras hingestreckt, durch die Blätter den Himmel gesucht, den ich nie so freundlich blau schimmern sah, dann einige Zeilen in meinem Horaz gelesen und so fort. Freund, glaub' mir, mir war's wohl da brunten, wenn's gleich der elendeste Winkel des ganzen Gartens schien. Hatt'

ich aber den Morgen in träger Unschlüssigkeit, was für eine Arbeit ich zuerst vornehmen sollte, verbracht 2c., da war die Milch nicht mehr süß, Rosenröthe und Himmelbläue verloren ihren Glanz. Oder Alles mit Ein paar Worten gesagt: „nach gethaner Arbeit ist gut ruhen.“

Einschränkung ist eine andere Hauptquelle des Glücks.

Ich habe z. B. kein Frühstück. Da leg' ich mir des Abends einen Apfel auf den Ofensims. Es ist das freilich wenig. Aber wenn ich so an einem kalten Morgen aus der Kirche heimkomme und ihn verzehre und die wohlthätige Ofenwärme dazu kommt, es schmeckt, so wenig es ist, herrlich. Eine kleine halbe Stunde von hier liegt ein einzelner Bauernhof. Da komm' ich wöchentlich einmal hin, lese Messe in der kleinen Kapelle dabei und krieg dann eine Schale Kaffee. Ich trank ihn von jeher gerne, aber so schmeckte er mir nie, weil ich ihn jetzt wöchentlich nur einmal trinke. Mit der Lectüre ist's auch so. Wenn ich so ein Buch, das mich recht hinrückt, lese, o da macht's mir doppelt so viel Vergnügen, wenn ich recht oft unterbrochen werde, es Tage lang aus der Hand legen muß und jedes einsame Stündchen, wo ich mich ihm ganz und ungestört hingeben kann, dazu erstehlen muß. So ist's nun mit allen Vergnügungen. Wird ihre Anzahl geringer, ihr Umkreis

enger, kommen sie seltener, so genießen wir freilich nicht so viele Freuden, aber diese mehr; wir genießen sie ganz. Die Hauptsache bleibt freilich immer die: Je reiner das Glas geschliffen ist, je mehr siehst du dadurch und je heller. Sieh am mildesten, schönsten Frühlingsmorgen durch ein angelaufenes Glas — ein trüber Herbsttag ist's, grau und neblicht und mehr nicht.

Bücher, die ich außer der h. Schrift und Zugehör eine Zeit her mit Wohlgefallen las, sind vor allen Schubarts Leben, zweiter Theil. Den ersten wirst Du schon gelesen haben. Dieser zweite ist noch ungleich merkwürdiger. Wenn Du Dir wieder Bücher anschaffst, so wird's Dich nicht reuen, dies mit angeschafft zu haben. Den Tristram Schandi hab' ich, darf's fast sagen, studirt, und (freilich manche Seite abgerechnet) ungemein viele feine Bemerkungen und alles unvergleichlich gesagt gefunden. Shakspeares Riesengröße — ich kann oft nur staunen, schauern, schmelzen, wenn ich so auf die rechten Stellen stoße. —

Meine Schwester — unter allen meinen Lieben verdient sie zuerst meine Zufriedenheit. Sie ist so rein, so schuldlos, kann sich an allem so herzlich freuen, kann so innig seyn, hat so viel Empfindung für Religion und alles Gute und Schöne und duldet so ergeben. Ich bin nicht

werth, ihr Bruder zu seyn. Laß uns werden wie sie! Leb wohl!

Dein **Christoph.**

Zum neuen Jahr.

Gott war und ist der Zweck
Von Deinem Pilgergang:
Er sey Dein Führer auch
Auf Deiner Lebensreis!
Er gehe nie zur Seite Dir,
Wie Menschenfreunde thun:
Er sey vielmehr in Dir
In Deinem Allerinnersten:
Im Heiligthum
Und sende mildes Licht
Vom Heiligthum heraus,
Und gieß es sanft
In Deinen Blick
Und die Geberd,
Und streu' es um Dich her,
Daß göttlich helle sey
Der Kreis,
In dem Du lebst.
Und, was sich diesem Kreise naht,
Sey hell und rein wie Gott,
Und freue Deiner sich
Und Deines Gottes mehr
Als Deiner.
Denn Er ist
Allein des Lichtes Quell.
Er ist nicht nur des Lichtes Quell,
Auch unser Ruhepunkt.

Und, was in ihm nicht ruht,
Ist unstät wie des Meeres Wog'
Und kann nicht ruh'n,
Und kann nicht ruh'n —
Bis es im Centrum aller Seligkeit
Verloren — nicht mehr sich regt,
Als nur in Ihm.

August 1793.

Liebster!

Komm' eben aus dem Wald und setz' mich nun hin, um Dir zu schreiben. Die Luft ist so dumpf und schwül und meine Laune um nichts besser!

Da such' ich denn so Trost im Wald
Bei Eich' und Tanne dicht und alt,
Wo unter grüngewölbter Nacht
Mich Waldeskühle süß umfacht,
Und Balsamduft aus Laub und Kräutern
Mein schweraufathmend Herz erweitern: —
Dort wo kein Lichtstrahl mich entdeckt.
Auf weiches Moos sanft hingestreckt,
Lausch' ich des Hügels leisem Quell,
Der dunkel hier, dort silberhell
Von dichten Zweigen grün umgittert,
Rasch in das Thal vorüberzittert:
Dem Rauschen durch den hohen Wald,
Vom hellen Amsellaut durchschallt,
Und vom Geseufz der Ringeltaube
Aus blätterreicher Wipfel Laube —

Auch mancher Honigsammlerin,
Die froh am bunten Ufer hin
Von Blume sich zu Blume schwingt
Und froh zur süßen Arbeit singt.
Bald schwebt der Schlaf . . .

Eheu! Jam satis est. Der Schlaf möchte Dich sonst ob dem Lesen auch überschweben.

Du siehst, es ist mir nach meinem Spaziergang nicht viel besser. Sey's. Zwar möcht' ich Dir was recht Liebes, recht Schönes sagen nach so viel Freude, die Du mir gemacht. Doch gute Freunde nehmen mit Käs und Brod vorlieb.

Doch halt, da hab' ich noch was, so recht für Dich, das Dir gewiß gefällt — die Alpenreise von Matthisson. Nimm's zum Andenken der Deinigen, die mich so sehr erfreut hat. Matthisson malt da ein Zauberbild von Deinem Berglande! Laß Dir's ebenso wohl seyn zwischen Deinen Felsen im Schooße allherrlicher Natur! Mach öfter so eine Bergreise!

Schon senkt sich der Abend. Im röthlichen Schein
Winkt unter den Felsen am Lerchenbaumhain
Die Eremitenkapelle
Mit moosiger Zelle!

Ach, möchte am Ende meiner Wanderungen in dieser Welt auch so ein Eremitenzellchen mir winken! Und wär's nur, um so einem lieben Freunde sagen zu können: Iß von den Früchten meiner Bäume; trink' von der Milch meiner Kuh oder

Ziege! Ruh auf meinem Lager von Moose und bleib bei mir, so lang Dir's gefällt! Im Ernst, Freund, Abgeschiedenheit von dem wilden Tummelplatze aller Leidenschaften, Thorheiten und Laster der Welt; stiller Selbst- und Natur-Genuß, Gottesfreude, dürftiger Unterhalt, hie und da so ein Freundesbesuch ist das non plus ultra meiner Wünsche für diese Welt. O ja:

So abgeschieden, so voll Himmels,
So satt unheiligen Getümmels,
Möcht' ich im Schooß umbüschter Au'n
Mein Eremitengärtchen bau'n.
Bei armer Kost und stillem Buch
Und Saitenspiel mir selbst genug:
Bis mich mein Genius verjüngt
Zur Schaar verwandter Geister bringt.

Die Quelle aller Unruhe und Seligkeit springt in uns selbst. Sie macht die ganze Welt um uns, wenn sie trüb rinnt, zu einem Moraste, wenn sie rein und klar fließt, zu einem frischen, grünen, segensvollen Paradiese. Lebe wohl!

Ich bin, Du weißt wohl — Wer?

Hier noch was dergleichen, so gut ich's konnte.

Die Eremitenwüste.

Sey mir gegrüßt, geliebte Wildniß!
Ach, nach Jahrhunderten —
Entzückt mich noch Dein heilig Bildniß,
So traulich, hold und schön.

Ich seh' die hohen Felsgestalten
Hier waldbedeckt, dort nackt,
Voll schauerlicher Klüft' und Spalten
Wild, prächtig ausgezackt.

Der Wüste lange Thäler dehnen
Sich schweigend zwischen hin,
Als ob sie sich nach Menschen sehnen;
Hier Sand, dort ödes Grün.

Umsonst, umsonst — nur das Gebrülle
Des Löwen füllt die Luft;
Die Schlange nur in bunter Hülle
Sonnt' sich vor ihrer Kluft.

So lag sie manche tausend Jahre,
Da kam ein frommer Greis
Mit schneebedecktem Bart und Haare,
Voll Andacht, Einfalt, Fleiß.

Tief unter Fels- und Tannen-Trümmern,
Mit Kreuz und Gärtchen d'ran,
Seh' ich dein einsam Hüttchen schimmern,
Du lieber Gottesmann.

Dir folgen mehr der frommen Brüder;
Es wächst der Hüttchen Zahl,
Zerstreut auf Felsen hin und wieder
Dort hingesäet in's Thal.

Wie jenes Ziegeldach so helle
Vom Tannen-Felsen strahlt!
Dies Hüttchen hier im klaren Quelle
Nebst Kreuz und Baum sich malt!

Auf jenem, das mit Stroh gedecket,
Der Erlenschatten bebt,
Aus diesem, das der Wald verstecket,
Der blaue Rauch sich hebt!

Hier wohnen nun eisgraue Greise
Mit blüh'ndem Angesicht,
Aus deren Blicken ernst und weise
Der Glanz der Tugend spricht.

Hier wohnen Jünglinge mit Wangen
Verklärt von Rosenschein —
Denn ihrer Seelen still Verlangen
Ist wie die Lilien rein.

Zum Paradies macht ihr Bemühen
Die Wüste nach und nach;
Und buntgeschmückte Gärtchen blühen
Um jedes Hüttendach.

Aus lichtem Grün ragt die Kapelle;
Wo's öde war und kahl —
Da ruft ein Glöcklein silberhelle
Sie zu Gebet und Mahl.

Das moosbegrünte Thürmlein raget
Im Früh-Roth kaum empor,
Gleich schallt das Glöcklein, schallt und saget:
„Ihr Brüder auf zum Chor!"

Lang kniet in der geweihten Halle
Vor Gott wie stumm die Schaar,
Dann bringen sie mit Jubelschalle
Ihm heil'ge Hymnen dar.

Darauf besuchen sie den Garten
Im Morgen-Sonnenstrahl
Und bau'n und pflanzen aller Arten
Gemüs zum kleinen Mahl.

Der pfropfet Bäum', der rankt der Traube
Gewächs an eine Wand,
Der sitzet in der Weinberglaube,
Die Bibel in der Hand.

Doch bei der Arbeit liest ein Jeder
Im Buch, nicht minder lieb,
Deß Bilderschrift (nicht Dint' und Feder)
Der Schöpfer selber schrieb.

Das Glöcklein klingt. Nur Wurzeln, Kräuter
Und Früchte zeigt der Tisch.
Dabei sind sie vergnügt und heiter,
Gesund und froh und frisch.

D'rauf ruhet man im kühlen Schatten,
So lang die Sonne sticht,
Wo bei Gespräch man Binsenmatten
Und Weidenkörbe flicht.

Und wenn der Abendstern dann blinket,
Der Mond die Berg' bestrahlt,
Was nicht in schwarze Nacht versinket,
Mit mattem Schimmer malt:

So seh' ich reihenweis sie wallen
Im blassen Vollmondslicht
Hin, wo durch grüne Schauerhallen
Mit Müh' sein Silber bricht.

Sie schließen einen Kreis und stehen
Her um ein off'nes Grab,
Wie leblos stehen sie und sehen
In seine Nacht hinab.

Sie kommen wieder aus dem dunkeln
Gesträuch — ihr Auge schaut —
Hinauf, wo Gottes Sterne funkeln
Und Christus Hütten baut.

Sie geh'n zur Ruh, kaum zirpt die Grille,
Kein Hauch weht durch die Flur;
Ihr Herz gleicht dir an milder Stille —
O heilige Natur.

So leben sie im reinsten Glücke
Der Einfalt goldne Zeit,
Die Unschuld strahlt aus jedem Blicke
Und Fried' und Freundlichkeit.

Kein Haß, kein Zank stört ihren Frieden
Und kein Insektenstich
Des Neids, sie lieben schon hienieden
Wie Gottes Engel sich.

Könnt' ich doch auch mit euch so leben
In stiller Wüstenei —
In Gott nur ruh'n und seyn und weben
Verborgen, froh und frei!

Umsonst! längst wächst an euren Grüften
Schon weiß und gelbes Moos;
Doch weht in staubbegrab'nen Schriften
Eu'r Geist noch mild und groß.

Oft faßt er mich, in deinen Himmel —
O Wüste, dann entrückt,
Wie graut mir ob dem Weltgetümmel,
Das Thoren nur beglückt!

Zur Wüste, wo der Zwietracht Drache
Aus hundert Rachen bellt,
Der Falschheit Schlang', des Leuen Rache
Mir dräu'n — wird mir die Welt.

Mein Herz! Sey du mir meine Zelle,
Da rett' ich mich hinein!
Dein Innerstes sey die Kapelle!
Da wohne Gott allein!

31. Dezember 1793.

Liebster!

Daß ihr lieben Leute in euren Bergen da droben diesen Herbst glückliche Tage gelebt habt, sagt mir mein Herz. Armes Stophele! daß du dich nicht auch mitfreuen konntest! Allein, es war unmöglich. Ich war, wie Du weißt, in meiner Vaterstadt. Ich gieng da auch nicht leer aus. Ich will Dir Einiges von meiner Reise herschreiben.

Hinreise. Wir kamen mitunter in Gegenden voll romantischer Schönheit und Wildheit. Dies ist beinahe alles, was ich davon sagen kann. Hie und da drang sich mir eine, wenn auch nicht neue, doch wahre Reflexion auf. Ich könnte z. B. eine überschreiben: Das zerfallene Bergschloß. Wir kamen (Martin war mein Begleiter) durch ein tiefes Thal. Mir fiel ein, in meiner Jugend schon einmal da durchgereist zu seyn. Damals war's früher Morgen. Im Thal, das hohe Tannenberge eng umschließen, war's wegen der schwarzen Bergschatten noch wie Nacht. Aber die Ruinen des Thurmes und der Mauern hoch oben waren wie lauter Glut; die Felsen, aus denen das Schloß hervorragt, schienen große Goldtrümmer; Bäume und Büsche zwischen den Felsen zitterten in gräulich- und röthlichem Goldschimmer. Es

war ein unaussprechlich schöner Anblick. Ich war in einer Zauberwelt. Diesmal war's ganz anders. Es war ein trüber Herbstnachmittag. Schloß und Felstrümmer lagen so kahl und nackt da, alles sah so matt, grau und grün, so stumm und öd, daß es mich in die trübsten Gefühle versetzte. Da, dacht ich mir, hast du ein wahres Bild, wie dir die Welt einst schien und wie sie sich dir jetzt zeigt. Einst sahst du Alles in dem Gold- und Rosenschimmer einer glühenden und jugendlichen Phantasie, immer und überall hohe Güte, Menschenfreundlichkeit, lächelnde Gesichter, Glück und Freude. Die Täuschung hört nun auf; der geliehene Schein ist weg; sie liegt nun in ihrer eigenthümlichen nackten, grauen Farbe vor mir. Diese Empfindung verließ mich auf meiner ganzen Reise nicht.

Mein Reisegesellschafter Thomas v. Kempis zeichnet diese Täuschungen meisterlich; besonders die Menschenfreundlichkeit 2c. gewöhnlicher Menschen mit vier Worten: naturalis inclinatio, propria voluntas, spes retributionis, affectus commoditatis.

Aufenthalt im Vaterlande. Dinkelsbühl. In meinem väterlichen Hause (oder vielmehr Häuschen) hatte ich viele Freude. Meine Mutter war ganz mütterliche Zärtlichkeit. Alle meine Geschwister waren nach zwei Jahren wieder einmal

versammelt und alle gut und froh, so viel es Menschen seyn können.

Die Predigt in der großen, majestätsvollen Pfarrkirche konnte unter den Umständen nicht schlecht ausfallen. Diese wirkten Alles. Ein Ehrfurchtsschauer überfällt mich jedesmal, so oft ich nur einen Fuß hineinsetze. Stundenlang staunte ich dies Wunder deutscher Baukunst schon an. Bögen voll wollte ich darüber hinschreiben. Sie ist auch ein Beweis und nicht der schwächste von Gottes Daseyn.

Oettingen. Herr Präsident war ganz Liebe gegen mich. Er lebt und webt in Gott. Vier Tage war ich bei ihm. Nach Tisch giengen wir, weil die Herbsttage gar so schön waren, allemal in den prächtig angelegten Hofgarten oder in der schönen, ländlich malerischen Gegend um Oettingen spazieren. Abends setzten wir uns auf das Kanapee zusammen hin und er las Bayr und mir die trefflichsten Stellen aus geistvollen Schriften vor. Das waren wahre Nikodemusstunden. Ich war bis in den dritten Himmel verzückt. Wenn so ein Mann, ohne den schwarzen Rock und ohne jährlich etliche Hundert Reichsthaler dafür einzustreichen, mit Begeisterung von der Wahrheit des Christenthums spricht, das macht doch immer einen andern Eindruck. Mir gab's einen mächtigen Stoß zum Guten. Bayr machte mir auch

viele Freude. Ich war die ganze übrige Zeit bei ihm im Zimmer. Gleiche Ueberzeugungen, unsterbliche Angelegenheiten, zwanglose Offenheit, freundschaftliche Laune machen doch alles Glück der Freundschaft aus!

Herreise. Herr Präsident ließ mich führen bis Demingen und Bayr fuhr mit. Das war eine Lust, so an einem hellen Herbstmorgen, wie sie Geßner malt, durch die herrlichsten Gegenden mit Wetterschnelle hinzurollen. — Bei Professor Weber hatten wir ein paar himmlische Stündchen. Niedlicheres, Freundlicheres, Lachenderes hab' ich nicht bald was gesehen als sein Pfarrhöfchen und sein Kirchlein. Ein Gemäldezimmer machte mich bald närrisch. Adam und Eva von Albrecht Dürer, eine Opferung Isaaks, die heilige Familie — welch' treffliche! Doch die Schönheit ist so wenig dem Ohre verständlich zu machen als die Musik dem Auge.

Doch ich bin ein rechter Urian mit meiner Reise. Also: erzähl' er nicht weiter Herr Urian. Ich muß abbrechen. Es ist heute Neujahrabend. Mir ist sonderbar zu Muthe, wenn ich zurück- und wenn ich vorwärtsschaue. Nun neuen Muth zur weitern Wanderschaft! Und Hand in Hand! Gott seh' auf uns und segne uns! Wollen im neuen Jahr die alten Freunde bleiben!

Dein **Christoph.**

Ende August 1794.

Liebster!

Dein Brief gieng mir durch die Seele. Die erste freie Stunde, die mir nach Empfang desselben wird, soll der Beantwortung desselben gewidmet seyn.

Ich erhielt ihn vorgestern, den nämlichen Tag, als der Edelste, Liebenswürdigste aller Menschen, die ich kenne, uns durch seinen Besuch erfreute. Ich fuhr gestern (an einem unvergleichlich schönen Herbstmorgen) noch zwei Stunden weit mit Sailer und kam müde und spät nach Hause.

Der heutige schöne Morgen nun soll Dein seyn, Freund meines Herzens, und der Himmel gebe mir was in Sinn, das Dir Trost und Freude bringen möge!

Ich suche mir an Deinem Berge herum irgendwo ein schönes, stilles, schattiges Plätzchen mit einer weiten Aussicht auf die freundlichen Ufer der Donau; wir setzen uns traulich und heimlich in's Grüne, ich fasse Deine Hand und wir plaudern recht herzlich und fern und ungestört von widrigen Menschengesichtern zusammen.

O warum mußt es doch so seyn, daß sich die Menschen einander auf dieser schönen Welt so viel plagen mögen? Und gerade die, die dazu geschaffen sind und durch das innigste Band des

Blutes auf das engste dazu verknüpft sind, einander mehr Freude zu machen, die machen einander die meiste Plage.

Es ist überall so.

Meine zwei Schwestern schreiben mir, daß sie sich oft in ein Winkelchen zusammensetzen, um dem Unwillen ihrer Mutter auszuweichen und sich satt zu weinen.

Das geistvolle Fräulein N. wird, wie ich höre, von ihrer Mutter auch was rechts geplagt und vermuthlich gezwungen, einen Wittwer mit Kindern zu heirathen.

Wo ich um mich herum nur in ein Haus hineinsehe, ist's so. Wenn ich Abends um das stille Dorf spazieren gehe, es zwischen den Schatten werfenden dunkeln Bäumen mit seinen moosbewachsenen Strohdächern so stille und ruhig daliegen sehe und der Mond sanfte Schimmer darauf herabgießt, der Kirchthurm sich so weiß und mondbeleuchtet hoch hinanstreckt, die Abendglocke mit ihrem dumpfen Halle die Müden zur Ruhe einladet und zu frommen Empfindungen weckt, wenn ich so dasitze an einem Busche, wo noch ein Heimchen sein Abendliedchen singt und Alles so stille ist und der Thau des Himmels Feld, Garten und Wiese um's Dorf, während die Leute schlafen, mit Segen von Oben beträpfelt, und ihnen Glück, Brod und Wohlstand im Schlafe

gibt — da denk' ich oft so: o ihr lieben Leute, wie gut könntet ihr's haben, wenn ihr gut mit einander seyn wolltet, friedlich wie die Abend-Gegend, wohlthätig wie der Himmel, der Tag und Nacht Segen auf euch herabschüttet — aber nun ist's vor euren Augen verborgen.

Es möchte mir oft eine Thräne in das Auge treten wie Jesu (wenn ich das so bedenke) als er die Stadt Jerusalem ansah — und ich muß ihm immer auf's neue huldigen, daß er die Liebe zum Centralpunkt seiner Religionslehre machte, von dem Alles ausgehen, auf den Alles zurückkommen muß. Ohne Liebe ist das Leben eine Last. Liebe würde alles Elend leicht, ja das Elend selbst, durch zärtliche Theilnahme, Bemühung zu helfen — zu einer Quelle neuer, unsäglicher Freuden machen. Aber so — — doch da die Menschen es nun einmal nicht besser haben wollen, so wollen doch wenigstens wir darnach trachten.

Laß uns die Menschen lieben, wie sie sind, und uns in der Liebe üben. Können wir einmal lieben, nachsichtig seyn, vergeben, so wird uns Vieles, das uns vorhin schwer war, leicht, wo nicht gar angenehm werden. Nach und nach gewinnen wir auch die rohsten, zänkischsten, eigennützigsten Menschen für uns. Die Kraft der Liebe ist sanft, aber allmächtig. Ihr warmer Odem durchdringt Alles mit unmerklicher (oft

langsamer) aber unwiderstehlicher Kraft gleichwie die warme Frühlingsluft ungeheure Schnee- und Eis-Massen unmerklich schmelzt und aus dem alten, halb abgestorbenen Baumrumpf noch zartes, junges Laub und frische Blüthen hervorlockt.

Laß uns, wenn wir unter Menschen keine Ruhe mehr finden, keine Freude, keinen Trost, keinen Frieden — in dem Anblicke der schönen Natur Freude und Ruhe suchen! Es ist immer eine Seligkeit, bei der schönen Stelle eines Buches oder einem schönen Gemälde oder einem andern Kunstwerke mit der schönen Seele, die dasselbe hervorgebracht, sympathisiren zu können. Aber in dem höchsten Kunstwerke, gegen das alle Menschen-Produkte unendlich weit zurückstehen müssen — in der Natur den hohen Geist und Sinn dessen fühlen, der sie hervorgebracht und mit ihm sympathisiren — ist hohe Seligkeit und kann uns viel Elend vergessen und uns groß genug machen, darüber wegzusehen. Die abendliche Stille hat deswegen immer was Beruhigendes und Besänftigendes für mich. Es ist als umwehte mich Gottes Geist; ich werde auch sanft und ruhig. Geht's Dir also den Tag über hart, so hast Du doch den Abend für Dich. Sieh ihn und die dämmernde Abendwelt an

Als eine stille Kammer,
Wo Du des Tages Jammer
Verträumen und vergessen sollst.

Oder sprich auch des Tages öfters zu Dir selbst:

Wandle duldend, wenn hienieden
Dich ein schwüler Mittag drückt,
Fröhlich, wenn mit seinem Frieden
Dich der Abendstern erquickt.

Laß uns immer das Gute, das unsere Lage gewiß noch hat (absolut bös ist doch nichts) aufsuchen und uns dessen freuen. Und wäre auch an Deiner Lage nichts mehr Angenehmes, so hast Du doch den Umgang mit dem edeln R. und der Umgang mit einer gleichfühlenden Seele ist der größte Trost, die größte Wohlthat Gottes. Am nämlichen Tag, als ich Deinen Brief erhielt, erhielt ich auch ein Paquet von B. Er schickte mir den zweiten Theil von Berlichingens Lebensgeschichte mit Kupfern. Zwar ist in meinem Lieblings-Schauspiel Alles, was ich in dieser Geschichte fand, schon und ganz anders, feuriger vorgetragen, indeß ist doch hie und da ein Wort des Ritters angeführt, das mich besonders rührte. Darunter gefielen mir die am besten, wo er sich des Trostes seiner Freunde im Unglück erinnert; z. B. von seiner Gefangenschaft in Heilbronn sagt er: „und hielten sich Herr Georg und Franz von Sickingen mir zu Gefallen gar wohl und des Nachts kamen sie zu mir in mein Stüblein in des Diezen Herberg und waren ihrer viel, daß sie nicht alle sitzen konnten, sondern mußten das

mehr Theil stehen; nun zechten wir und waren fröhlich." So rühmt er auch warm und biederherzig die Liebe, die ihm Wolf von Freyberg während seiner Gefangenschaft in Augsburg erwies. „Der hat mein Sach warlich treu und gut gemeint, ist oft bei mir im Gefängniß geweßt".. Wohlan denn die Freundschaft lebe! Post nubila Phöbus. — Was die kleinen Zettelchen anbelangt, so konnt' ich sie bisher noch nicht abschreiben. Ein's der schönsten Herzensreimlein ließ ich schon mit einfließen. Hier der Kamerad dazu:

Ihr Lieben nur alltäglich
Ein gutes Werk vollbracht,
Das macht den Tag erträglich
Und eine gute Nacht!

Hier ein Skapulier für Deine kleine Schwester. Grüß' mir Deine Eltern, besonders Deine liebe Mutter. Laß Dir auch nicht jedes rauhe Wort tui Patris so nahe zu Herzen gehen. Es hat oft mehr rohe Gewohnheit als das Herz daran Theil. Im Grunde des Herzens ist doch immer Liebe.

Laß uns nur den Glauben an die Vorsicht nicht verlieren, dann können wir auch den Muth nie verlieren und froher Muth ist mehr werth als die ganze Welt ohne denselben.

Dein

Ch. Sch.

November 1794.

Sieh, liebster A. Abends bei Tisch erhielt ich Deinen Brief. Mein ganzes Wesen kam in Aufruhr. Ich gieng sogleich auf mein Zimmer, ließ das Schloß hinter mir ab und öffnete ein Fenster, um mir Luft zu schaffen. Schmerz und Aerger über Undank, Ungerechtigkeit, Heuchelei gährten wild in mir. Es war eine finstere Nacht. Jetzt kam der Mond herauf über den schwarzen Tannenwald, die Grauen der Nacht milderten sich, die nächtliche Gegend erheiterte und verschönerte sich zusehends in seinem sanften, reinen Silberschimmer. Bald kam ein Zug schwarzer, häßlicher Wolken daher; sie sammelten sich um ihn, umlagerten ihn, als hätten sie sich aus Neid gegen ihn verschworen. Bald hatten sie die Ausgüsse seines himmlischen Lichtes gehemmt und ihn in den Augen der Menschen (hinauf bis an sein Silberlicht reichen Wolken nicht) verdunkelt. Er war wie vom Himmel verdrängt. Die Gegend sank in ihre vorige grause Finsterniß zurück.

Ich sah das so mit an, ohne was dabei zu denken. Als der Mond aber wieder hoch oben über den Wolken herauskam und in einer andern reinern, ruhigern Region des Himmels in seiner ganzen silberhellen Klarheit dastund und nun wieder so mild und freundlich und ungetrübt seinen Weg, Alles erheiternd, hinwandelte: da ward auch

ich wieder heiter. Es gieng mir ein Licht auf über den Sinn dieses lieblichen Bildes, den ich Dir wohl nicht zu erklären brauche.

Ich sah es ein und seh es jetzt klar ein, daß ich Sailers halber (des Edelsten, Besten aller Menschen, die ich kenne) ganz ruhig seyn darf. Jeder große Mann hatte noch seine Neider und Verfolger. Denk an Fenelon! Sein Name glänzt hervor aus den Tiefen der Vergangenheit wie ein milder Stern aus den Finsternissen der Nacht. Er wirkt und lebt und wird noch Jahrhunderte im Andenken aller Edlen leben und Gutes wirken, indeß die Namen seiner Feinde längst vergessen und, mit Schande gebrandmarkt, hie und da noch mit gerechtem Unwillen und Abscheu genannt werden.

Dies Schicksal aller edeln, großen Menschen trifft Sailern auch. Es wird aber auch ein so herrliches Ende nehmen zu seinem Ruhme und zur Freude aller Guten. Das ist mir so klar wie die Sonne.

Indeß, weißt Du wohl, ist zwischen Ideen des Kopfes und Empfindungen des Herzens eine große Kluft und all meine sonnenklare Ueberzeugung kann es nicht hindern, daß sich von Zeit zu Zeit wenn ich der Sache nachdenke oder andere derselben erwähnen, nicht die Galle in mir mächtig rege und derlei unwillkührliche Empfindungen mich schütteln und rütteln wie Fieberfrost. Wär' mir auch nicht lieb, wenn's anders wäre. Ein Schurke,

der Schurkereien mit ansehen und kalt bleiben kann.

Zudem, wenn auch Sailer nichts verliert, sondern gewinnt und nichts verlieren kann und nur gewinnen muß, so verlieren doch seine Freunde wenigst für jetzt sehr viel und, wenn ich an unser Bisthum Augsburg denke, an Dillingen 2c., könnten mir die Thränen in die Augen kommen.

Nimm mit diesem verworrenen Zeug von einem Brief vorlieb und für den Deinen den herzlichsten Dank. Deine Erzählung von Sailers Seelengröße goß Oel in die Wunde, die mir sein Unfall (das Wort taugt nichts) schlug. Noch einmal Dank!

Von unseren übrigen Angelegenheiten schweig ich diesmal. Sie werden in diesen großen wie verschlungen. Sey übrigens getrost und gutes Muths. Es soll Alles gut gehen, denk ich. Laß uns gut seyn, dann lachen wir der, der ...

Ewig Dein **Ch.**

Januar 1795.

Grüß Dich Gott! Lieber! Was denkst Du doch von meinem langen Stillschweigen? Daß es ein erzwunderliches Ding ist um das menschliche Herz, daß man seinen Freund herzlich lieben kann und doch nicht an ihn schreiben — doch das darf ich Dir nicht erst vordoziren.

Lassen wir das! Es ist ein herrlicher Winter-

morgen draußen. Der Himmel — das reinste, wolkenloseste Blau; die Bäume glimmernd von silbernen Düften über und über, das ganze Feld das reinste Weiß. Kirchthurm und die Dächer der ländlichen Hütten voll Schnee. Und alle Schornsteine rauchen. Und die aufgehende Sonne vergoldet Thurm und Dächer und Rauchwolken und Bäume. Wie ist das lustig anzusehen nach den vielen Sturmwinden und dem unaufhörlichen Schneegestöber! Und in meinem Ofen knittert das Tannenholz und gibt lieblich warm und ich rücke mein Tischchen dem Ofen näher und gucke so durch's Fenster und bin guter Dinge und schreib an Dich.

Ah Wetter! Das Gemälde einer Winterlandschaft ist gerathen, ganz so von ungefähr, wie der berühmte Schaum am Maul des Rosses. Friert's Dich nicht im Lesen? Nun so sitz Dich zu mir an den Ofen und laß Dich anplaudern. Ein geselliges Pfeifchen Tabak und ein paar Schälchen Kaffee wären an einem so luftigen, duftigen Wintermorgen auch gar nicht uneben. Wollte auch von Herzen gerne aufwarten, wenn das in Briefen nicht seine Unbequemlichkeit hätte. Will also nur wieder statt der Tabakspfeife bei der Feder bleiben. Nun Achtung, jetzt soll's angehen . . . . .

O weh, es klopft! Das ist mein Famulus . . .

Ich muß fort Knall und Fall in Berufsgeschäften.

Veränderung der Scene.

(Mein Zimmerchen von einer gelehrten Nachtlampe kümmerlich beleuchtet).

Da sitze ich nun wieder, aber die schönen, warmen Phantasien sind zu Schnee und Eis geworden. Ich habe den Faden verloren und nehme das nächste beste Trum auf. Man kann sich in dieser Welt auch nicht einmal eine reine Freude erphantasiren! Neulich war ich in Augsburg. Das Angenehmste auf der ganzen Reise waren die wenigen Augenblicke, die ich bei dem liebenswürdigen Domherrn M. zubrachte. Ein Blättchen im Fenster, mit einigen kräftigen Sprüchen von Deiner Hand beschrieben, machten mir eine ganz unvermuthete Freude. Doch wär's mir lieber gewesen, Du wärest selbst da gewesen. Als gelehrter Herr vergaß ich es nicht, auch die Buchläden zu besuchen. Ich kaufte mir einige englische Bücher, Ossian, Wackefield und zog nach einem Aufenthalt von netto sechs — Stunden wieder ab.

Von unserer Gegend weiß ich Dir nichts zu schreiben, das Dir Freude machen könnte. Doch hat man hie und da auch noch eine Freude. Unlängst war ein Virtuose auf dem Klavier da und that mir die Ehre an auf meinem Hackbrettchen zu spielen — rein, schön, wie ich in meinem Leben noch nichts hörte. Vergangenen Herbst ein junger Maler von dem glücklichsten Künstlergenie. Ich

wanderte mit ihm in unserm Thale herum und lernte, indem er die malerischen Partien ausspähte, auch einige copirte, von ihm sehr viel. Beide Künstler zündeten in mir über Musik und Malerei ein neues Licht an. Das Herz gieng mir wieder ein wenig auf wie die halberfrorne Blume am milden Sonnenstrahl. Sonst spinn' ich den Faden meiner Beschäftigungen und Vergnügungen wie die Kreuzspinne oder die Madame Eulalia aus mir selbst.

Neulich kam mir die Phantasie, einen Roman aufzusetzen, dessen Held zu seyn ich die Ehre haben sollte und dessen Ende theologisch werden sollte. Will ihn dir einmal schicken, wenn er je das Licht der Welt erblickt.

Auch arbeite ich wirklich an einer Geschichte des ägyptischen Josephs zur angenehmen und lehrreichen Unterhaltung meiner lieben Schwestern.

Und nun noch nachträglich ein gutes, neues Jahr. Verzeih „die Ochsen stehen noch am Berg", da dürfen sie aber nicht stehen bleiben. Wir müssen dies Jahr hinüber. Mit tapferm Darauflospeitschen, Nachschieben, mit Anstrengung aller Sehnen und, was die Hauptsache ist, einem frischen Vorspann, soll's gehen. Also nur frisch zu! Daß wir dies Jahr über'n Berg kommen, wünsch ich Dir und mir zum neuen Jahr und den Vorspann: suaviter equitat, quem Gratia Dei portat: Kempis. Laß uns Gott fürchten und die ganze Welt mit all ihren Thorheiten auslachen! Tandem bona causa triumphat.

Ewig Dein **Stophele.**

Tagebuchblätter.

Am letzten Abende des Kirchenjahrs 1793 blicke ich noch einmal zurück in die Vergangenheit und — dann, was kann ich anders — beschämt und reuig zu Dir auf — o Gott!

„Ich will besser werden“ — dies Gefühl durchdringt in dieser feierlichen Abendstille mein Innerstes. Gott! ohne Dich ist mein Wollen nichts!!

Einer meiner Entschlüsse, die ich in dieser Stunde vor Dir fasse, ist, einmal wieder ein Tagebuch zu führen. Es ist ein rechtes Bedürfniß für mich — wie ich hoffe, auch ein Besserungsmittel.

Ich fange diesen Augenblick an, meinen Entschluß zu erfüllen; ich will von den Arbeiten an meiner Besserung, meinen Erfahrungen, Reflexionen, Studien, von der ganzen Verwendung meiner Zeit mir selbst strenge Rechenschaft ablegen.

O daß es mir gelänge, mich doch einmal aus Nacht und Ungestüm in eine stille, sonnenhelle Gegend hinüberzuretten; daß ich die Ketten, die mich hemmen, bald abgeschüttelt hätte, — daß sich der Erlöser der Menschen auch an mir als denselben bewiese!

Detaillirte Vorsätze für die Adventszeit.

1. Tugend-Uebungen.

Alle Morgen eine halbe Stunde meditirt und gebetet.

Ingleichen des Abends.

2. Beschäftigungen.

Vormittag: Prophetenstudium.

Nachmittags wird Thomas von Kempis abgeschrieben.

Berufsarbeiten verstehen sich von selbst.

3. Unterhaltungen.

Sprachen, Correspondenzen.

Musik. Musterung meiner Papiere.

Erster Sonntag.

Kopfweh weckte mich frühe. Ich wollte so halb und halb, dachte an Gott und entschlief wieder und schlief mich müder und überhaupt übel. Ich merk' dies an, weil's mich bewog, mir's zum Maxim zu machen „Wer, wenn er erwacht, nicht gleich herausspringt, versteht nicht den Wink der Natur." Feuerzeug und Kerze sollen in Zukunft neben meinem Bette stehen.

Dem Vorsatz Nro. 1 blieb ich Morgens und Abends getreu und befand mich innig wohl dabei. Ich wählte als Erbauungsbuch Thomas. Es war mir, als wär' es nur bloß für mein Innerstes geschrieben.

In der heiligen Messe trafen mich die Stellen besonders: Tempus est de somno surgere. Rorate coeli — Excita Domine virtutem et veni.

Die Menge Beichtender war mir unangenehm, aber doch rührend. Das gute Volk hat doch noch Gefühl.

Nach Tisch brachte mir ein Bauernbursch ein Buch zurück. Seinen Reden nach waren ihm Alles darin böhmische Dörfer gewesen. Dies betrübte mich.

Kinderlehre von den Werken der Barmherzigkeit. Gott ein Beispiel der Barmherzigkeit. Er speist alle Hungrigen des ganzen Erdbodens, tränkt alle Durstenden, kleidet alle Nackten, bereitet allen Menschen eine Wohnung auf Erden und im Himmel. Beispiele: Jesus der Brodvermehrer, Tabitha, Martinus. Ein Antrieb dazu: der Gedanke an Jesus, den Weltrichter, der spricht: „Ich war hungrig“ . . . . So hat man Gelegenheit, die schönsten Schriftstellen zu erklären. —

Heute sah ich einen armen Tyroler Teriakhändler. Er geht baarfuß, ißt gewöhnlich schwarzes Brod und trinkt Wasser, bekommt hie und da bei einem Bauern Suppe, schläft im Stall und ist gesund und vergnügt und bei all seiner Rohheit voll Liebe seiner Heimath, seines Weibes und seiner drei Töchter (Dientl). — —

NB

Freundschaften, die Eigennutz, Ehrsucht, Sinnlichkeit knüpfen — sind die flachsten, leersten, wankelmüthigsten, elendesten. —

Die zwischen Leuten von Verstand und Wissenschaft sind etwas edleres. —

Inniger, dauernder die gleich empfindender Herzen. —

Aber die edelste, beseligendste, reinste, ewige Freundschaft ist die aus Religionsgefühl und Christensinn.

1.

Früh vier Uhr erwachte ich, schlug Licht, las, betete, betrachtete bis fast sieben Uhr.

Predigtidee. Der Weg zum Himmel ist steil, schmal, rauh. Steil — also kostet's Arbeit, Anstrengung, Mühe. Schmal — also kostet es Wachsamkeit gegen Versuchungen, Gelegenheiten zum Falle. Rauh — voll Dornen, spitzen Steinen — also Leiden und Trübsal.

Göthe schildert die Menschen, so gut oder schlimm die Natur sie macht. Mehr konnte er nicht. Von Menschen, die der T— verdorben oder Gottes Geist vergöttlicht, weiß er nichts. Doch ist's vom ächten Naturmenschen zum Christen nur ein Schritt. Nicht ohne Ursache waren Hirten und Fischer die ersten und treuesten Anhänger Jesu.

Faber's Predigten — ein Wald, schnell ein Feuer anzuschüren, Quellen, deinen Durst zu löschen, schattende Ruheplätze, schöne Früchte und Blumen, aber auch dürre Aeste und Dickicht.

Heute schrieb ich einen Brief mit Tröstung an meine Schwester und einen mit Warnung an meinen Bruder. Gott hat noch keinen verlassen, der ihm vertraute. Solltest Du die erste seyn? Der Rosenstock mit zu frühen Blüthen verdorrt.

Ich entwarf meine nächste Predigt: Jesus unter Körperlichleidenden aller Art. Hier ein Blinder an der Hand seines Führers, dort ein Tauber, da ein Todtblasser. Welch ergreifendes Gemälde läßt sich da hinstellen! Welch schönes Symbol! 1. Die Sünde macht die Sehenden blind, die Hörenden taub ꝛc. 2. Jesus macht die Blinden sehend, die Tauben hörend ꝛc.

2.

Sechs Uhr erwacht. Bis zum Aufstehen Thomas. Das allmählige Tagwerden auf dem Lande hat was Angenehmes. Zuerst hört man den Hahnenruf, dann ertönt die Gebetglocke, hierauf beginnt das Dreschen. Heute sah ich dahier das erstemal das ganze Land in blendendes Weiß gekleidet. Ich erinnerte mich lebhaft meiner Kinderjahre. Welch frohe Mähr, welche Freude war der erste Schnee! Wie oft giengen wir des Morgens an's Fenster,

um zu sehen, ob's nicht geschneit. Armselige Kleinigkeiten, die ich daher schreibe. Doch eben dies macht die Seligkeit der Kindheit und Einfalt aus, an jeder Kleinigkeit Freude zu haben. Ich hätte hier Stoff zu mancherlei gelehrten Betrachtungen. Statt deren eine andere Kleinigkeit: Das Thautröpflein und die Perle: Eine Mutter setzte sich in's Grün hin und stickte. Zu ihren Füßen spielte ihre gelblockige, blauäugige Kleine unter Blumen. Eine Perle fiel in's Gras dicht neben einen blitzenden Thautropfen. Das dienstfertige Kind suchte nach der Perle. Ey, rief's, wie schön und griff nach dem goldgrünen und blauen strahlenden Punkte und sah die Perle kaum. Ganz erstaunt bemerkte es, der Tropfen zerrinne zwischen den Fingern. Was könnte die Mutter dem Kinde sagen?

Die zwei Blumenstöcke — der eine begossen, der andere nicht — gäbe auch eine artige Kindererzählung.

Nathanel unter dem Feigenbaume und Philippus gäbe einen schönen Stoff zu einer christlichen Idylle.

Nütze doch Gelegenheiten, Anlässe, die sich darbieten; sie sind von Gott.

Begehe mit keiner Sylbe eine Untreue an Deinem guten Engel. Ueber kurz oder lang mußt Du's gewiß büßen.

3.

Wenn Gott etwas über uns kommen lassen will, so stärkt er uns schon zum Voraus. Da sehen wir Gottes Weisheit und Güte einer- und unsere Schwäche andererseits.

Gemeinen Leuten dünkt es der größte Unsinn, zu sagen, die Sonne steht, die Erde geht. Tausenderlei Einwendungen machen sie dagegen. Je mehr sie darüber denken, je rasender scheint's ihnen. Kann also einer höhern Vernunft nicht dies auch klar und evident einleuchten, was uns widersprechend scheint? — —

4.

Gleichnisse vermögen einen Begriff, besonders für gemeine Leute, sehr klar und anschaulich zu machen. Hier ein Versuch.

Schauplatz: der Hofraum vor einer Scheuer.

Görg: Blitzstern was Vögel! Da sollt Einer eine Schuise han, die könnt man verpfeffern.

Joseph: Ey seht die Emmerlinge sind auch schon wieder im Dorf.

Görg: Den ganzen Summer sieht man kein solch Geziefer, sobald's s' erst Schneele geut, sind's alle da.

Joseph: Mir fällt da ein Gleichniß ein. Der Emmerling hat zweierlei Gesang. Im Sommer, wenn's überall genug Futter gibt und Alles grünt

und blüht, da fliegt er hoch und sitzt immer zuoberst auf den Wipfeln der Bäume und singt und schreit: Bäuerle, Bäuerle, was frag ich nach Dir! Wenn aber die harte Zeit kommt und es schneit, da wird er ganz demüthig, hüpft an die Schwelle vom Stadelthor hin und bettelt und schmeichelt: Vetterle! Vetterle! Gebt nur acht, so macht er's immer und solchen Sommer- und Wintergesang stimmt er alle Jahre richtig an.

Görg: Hum! das ist ein schönes Räthsel.

Joseph: Könnt Ihr's aber auch auflösen; es steckt doch was besonders dahinter, wie meint Ihr?

Görg: Ja, da sollt halt einer studirt seyn.

Joseph: Seht! So ein Emmerling ist jeder Mensch. Wenn's ihm gut geht und er keinen Mangel hat, dann fliegt er hoch, ist immer höchst droben und sagt zu allen Leuten: Was frag ich nach Dir! Wenn's aber übel geht, dann läßt er die Flügel sinken, wird kleinmüthig, kann mit allen Leuten freundlich thun und bitten und betteln. Darum im Glückssommer soll man immer denken, daß es wieder Winter werden kann und nicht zu hoch fliegen und andere verachten. Im Winter soll man aber den Muth nicht gar sinken lassen.

Görg: Nun, nun, das laß ich mir gefallen. Das ist geschickt und schön und gut gäbe. Hant recht. —

5.

Ein Kind lernt die schwerste Sprache, die ein Mann oft in seinem ganzen Leben kaum mehr recht lernt, leicht und ohne Mühe, wie von selbst und ohne daß es merkt, daß es lerne, nämlich durch Vorbild, Uebung und stets und nach und nach. Ein wichtiger, wichtiger Wink für Lehrer und Erzieher. — —

Jesus der Gekreuzigte: — Gott und Mensch.
Gott, also gibt er mir Kraft.
Mensch, also gibt er mir Muth.

6.

In dieser Woche habe ich Auszüge aus den Propheten Hosea und Joel gemacht. Mein Zweck ist die zerstreuten, oft wiederholten Schönheiten und Wahrheiten, Bilder, von denen jeder Prophet voll ist, in einen schönen, runden Kranz zu binden.

Zwölf Kapitel aus Lavaters Johannes durchgelesen und besonders schöne Stellen einstweilen mit Punkten bezeichnet.

Gebet — freilich oft kalt genug, aber doch entrichtet.

Im Englischen ein Gedicht von Pope erst mit Hilfe des Wörterbuchs verstehen lernen, dann mit

einigen Verkürzungen abgeschrieben und, was das Mühsamste war, ein Wortverzeichniß beigefügt. So habe ich den Vortheil, Alles, was mich einige Tage Mühe kostete, es in Verstand und Gedächtniß zu bringen, in einer halben Stunde wieder aufzufrischen, auch einem Andern die Erlernung dieser Sprache allenfalls zu erleichtern. Doch ließ ich mich von der Vorliebe für diese Sprache zu sehr hinreißen, so daß die übrige Ordnung darunter litt. Mich ergreift so leicht ein Gegenstand, daß ich alles Andere darüber vergesse.

Zweiter Sonntag.

Noch einen Blick in die vergangene Woche.

Ich bemerkte an meinem Vorsatz die Natur des glühenden Eisens, das erst ganz weiß ist und Funken sprüht, nach und nach aber ganz unmerklich zur gewöhnlichen Kälte herabsinkt; — also von Zeit zu Zeit damit wieder in's Feuer.

So lau mein Gebet war, so kalt meine Betrachtung, so zerstreut ich auch war, wenn ich nur eine Minute meine Gedanken zum Himmel heben wollte, so unangenehm und niederschlagend eine Familienangelegenheit war, so unbehaglich und dem Kopfweh unterworfen meine Gesundheit; — so war ich doch innerlich vergnügter, muthiger als je und konnte alle Versuchungen der Sinn-

lichkeit, Trägheit ꝛc. mit Mannesmuth und Trotz abschlagen. Wie sollte ich auf dem guten Wege nicht weiter gehen!

Statt meiner alten Maxime „lieber gar nicht, als halb“ habe ich, bis ich im Stande bin, dieser ältern, kräftigern auch nachzukommen, eine schwächere angenommen: „Kannst Du nicht auf den Berg, so bleib doch nicht im Thal.“

1.

Die Liebe irdischer Menschen gegeneinander ist ein schwaches Flämmchen; das geringste Lüftchen, der leiseste Hauch weht es weg.

O, es ist oft ein kleiner Umstand, der uns die Einsicht in die Gemüthsverfassung des ganzen Menschen öffnet.

Neulich sah ich die Handschrift eines Herrn und äußerte: Wenn dessen Ideen nicht besser zusammenhängen, als seine Buchstaben, so ist's schlimm: und — traf's. Auch Kleinigkeiten sind physiognomisch.

2.

Sailer schickte Feneberg 60 fl. Er ist doch immer Er — der Mann. Was andern nicht einmal zu thun einfällt, das thut er.

Ach, manche halten sich für Heilige und Stützen der Kirche — und alle andern für morsche Pfeiler!

Ach, daß ich's doch einmal lernte, in meinen Reden mich noch mehr in Acht zu nehmen und gewisse witzige Einfälle, die so hart zu verbeißen sind und die aus Mangel an Auflesern gewiß nie verloren gehen, und hernach doch einen beunruhigen und schädlich werden können, — zu unterdrücken!

3.

Es ist sehr demüthigend für den Menschen, wenn er beobachtet, wie mächtig der Körper auf den Geist wirkt und dann der Geist wieder auf den Körper. Ein kummerhafter Gedanke und ich fühlte Unbehagen in allen Gliedern.

Anhaltendes Arbeiten an Einem Gegenstand ermüdet sehr. Ein fröhlicher Alter mit blühenden Wangen und silbernem Haar, der sehr viel gelesen und studirt hat in seinem Leben, sagte mir, daß ihn die Maxime, über einerlei Gegenstand nie über eine, höchstens zwei Stunden nachzudenken, so gesund erhalten habe.

4.

Die Kindlichkeit und Mütterlichkeit der Gräfin rührte mich; ich schätze den ersten Zug an allen

Menschen überhaupt und beide insbesondere am Weibe.

Ich las und notirte viel in Herder; seiner Zeit werd' ich's auch ausziehen.

5.

Heute las ich in Erasmus: faber aerarius ob vile lucellum surgit ante lucem et nos amor sapientiae non potest expergescere, ut saltem solem ad lucrum inaestimabile evocantem audiamus? Ich schreibe dies als besonders für mich hierher.

Weih Gott, wie Abel, die Erstlinge des Tags, des Jahres, des Lebens.

6.

Also wieder am Schlusse einer Woche! Gott, wie vergeht die Zeit!

Diesen Abend verschied der alte Hirte; er litt lange mit Geduld. Er sagte beständig: „Ich lauf unserm Herrn nicht mehr aus der Schule." Als er sich beklagte, daß er nicht mehr beten könne, sagte das Weib: „Der Wehetag betet." Ich hätte ihn öfters besuchen sollen!!!

Eine uralte Kranke sagte, sie habe sich aus einer Predigt vor dreißig Jahren folgenden Spruch gemerkt: „Sündige keck, aber krieche zuvor in einen Backofen und sieh zu, wie Du es verleiden mögest, was auf die Sünde folgt."

Meinen Vorsatz, ein Krankenbüchlein zusammenzuschreiben, erneuere ich hier mit großen Buchstaben.

Lazarus und der Reiche: Wie gerecht ist Gott! Wie hart mußte es den Reichen ankommen, den Armen, den er sich kaum anzusehen würdigte, um ein Tröpflein Wasser anzubetteln. Ein wichtiger Wink!

Dritter Sonntag.

Beichtstuhl: Ich will einzelne Bemerkungen künftig in mein Tagbuch eintragen, um auch ein Beichtbüchlein für mich zu verfertigen. NB. 1. Frage nach Gelegenheiten und suche sie zu hindern. 2. Frage, wie oft der Fehltritt vor dieser und andern Beichten schon geschehen. Es ist eine traurige aber sehr natürliche Bemerkung: die schönsten Blumen sind der Gefahr, abgepflückt zu werden, am meisten ausgesetzt.

Kinderlehre: Aus Liebe gab Gott die zehn Gebote; aus Liebe sollen wir sie halten. Er konnte so viel von uns fordern und fordert nichts, als daß wir unser Bestes suchen. Wenn wir unsern Vortheil befördern, dienen wir Ihm.

Beten, Fasten, Almosengeben sind die nothwendigsten Vorbereitungen, gute Menschen zu werden — wie Pflügen, Säen, Düngen. Christus lehrte uns diese guten Werke nicht bloß, er zeigte

sie uns auch durch sein eigenes Beispiel: Jesus am Oelberg, in der Wüste; der arme Jesus, der noch andern Armen gibt.

Erkläre die Schrift immer aus der Schrift. Es ist kein Spruch darin, auf den sich nicht andere Sprüche, Beispiele, Gleichnisse bezögen.

1.

Ein Frühlingstag mitten im Dezember. Vögel sangen, Blumen keimten; man fühlte sich neugeboren.

Auf dem Wege nach Mindelheim las ich Ambrosius Rede an Theodosius. Welches Feuer! Welche Beredsamkeit! Welch' schauerliche Scene! Leidenschaft 2c. erzeugt den rollenden Donner der Beredsamkeit und seinen Gefährten den einsylbigen Blitz. Was kann die Rede nicht Alles? Prasseln wie Flammen, schlagen und betäuben wie Wetter, säuseln wie Maienregen. All' die verschiedenen Tonarten der Musik haben auch bei der Rede statt.

Was ist es doch für ein Unterschied zwischen Ambrosius mit dem Himmelentwundenen Blitze des Wortes in der Hand und den Schmeichlern unserer Zeit, die alles groß, herrlich, göttlich preisen, was ein Großer — Kleines thut.

Am rechten Ort freimüthig und am rechten zurückhaltend; diese goldne, haarfeine Linie ist so

schwer zu treffen. Ich fühlte das heute bei Tisch in H. v. H. Hause.

Abends starb ein 74jähriges Weib schnell am Schlage. Sie hatte auf den morgigen Tag ihren Schwiegersohn vor Gericht citirt und heute wurde sie abgefordert.

2.

Ein altes Weibchen rührte mich besonders. Sie sieht noch ganz blühend aus; sie saß hinter dem Tische, faltete die Hände mit einer ihr eigenen Herzlichkeit und Einfalt, und wischte von Zeit zu Zeit eine Thräne aus dem Auge. Ihr Sohn hat sie aus dem Hause gejagt oder nach ihrem Ausdruck ihr den Strohsack vor die Thüre geworfen. Sie bewohnt jetzt ein kleines Stübchen zu Miethe. Sie nennt sich eine Klausnerin. Spinnen nährt sie. Holz sammelt sie sich des Sommers selbst. Die Einsamkeit ist ihr über Alles lieb. Ihre Tochter ist mitleidiger gegen sie. Die Liebe zu ihren Enkeln knüpft sie einzig noch an die Welt. Sie erzählte von ihrem Vater. Der war ein Hirte, stund viel aus von Sturm und Regen, sein Haupt wurde weiß wie Schnee und er 102 Jahre alt. Er wurde wie ein Kind. Vor seinem Ende bekam er seinen völligen Verstand.

Kinder, sagte er, Alles in der Welt ist eitel!

Nun bin ich über 100 Jahre in der Welt, und mir ist's wie ein Traum, und ich hab' nichts davon. Und wenn sich Gott meiner nicht erbarmt, bin ich . . . .

3.

Stoff zu Dichtungen: 1. Der Pilger und die Religion. Er sucht sie. Die Parabel soll lehren, wo er sie gefunden und wo nicht.

2. Die Schamröthe. Sie ist dreifach — so man von der Tugend weicht; so man zur Tugend zurückkehrt; über eine gute Handlung aus Bescheidenheit.

3. Der Baum voll guter Früchte: Bild des großen, wohlthätigen Mannes.

Nachmittag ging ich meinem lieben K. entgegen. Es war ein schöner Nachmittag. K. kam nicht. Sey eine süße Hoffnung noch so gering, es schmerzt doch immer, wenn sie uns täuscht.

4.

Mindelheim: Der Umgang mit Kindern ist doch das angenehmste Stück vom Umgange mit Menschen. Das Morgenroth ist angenehmer als die Mittagssonne. Uebrigens verdient dieser Tag einen schwarzen Strich.

5.

Vorzug der Gärtnerei vor der Jagd. Die erste pflanzt, die zweite zerstört.

Wie heißt der Heilige, der nichts zu leiden hatte? Wo ist das Leiden, das Christus nicht auf sich nahm?

Acker — ein schönes Bild von dem, was wir und was der Himmel zu den Früchten, die wir hervorbringen sollen, beitragen müssen.

Auf Fragen, die man an das sittliche Gefühl thut, werden Kinder immer richtig antworten. Mit denen an den Verstand ist es anders. Dies zeigt den Vorzug des Gewissens vor dem Verstand.

Vierter Sonntag.

O Gott, was ist's um die Zeit! Wie schnell dahin! Wie wenig versteh' ich die Kunst, sie zu nützen! Ha, säume nur Thor — Zeit und Ewigkeit säumen nicht.

Pfarrer N. erzählte: Ein Mann in seiner Gemeinde ward krank. Er wurde eben vor Tisch gerufen und hörte ihn Beicht. Es war keine Gefahr da. Der Pfarrer fragte ihn also: ob er ihn nach Tisch versehen sollte. Der Mann sagte:

lieber vor Tisch. Er habe sein Leben lang Gott gebeten, wenn's einmal dazu käme, möchte er nur einen kurzen Proceß mit ihm machen. Er denke, Gott werde es wohl thun. Er ward versehen und starb sogleich. Abends in Mindelheim. Louis brachte mir mit Briefe von Sailer, die Pastoraltheologie, 2. Theil, Lebens-Regeln für Kinder, einen Brief von Siegling, Lessings erste kleine Schriften, Figaro's Hochzeit — sonderbare Verbindungen.

1.

Ich fing heute damit an, meine erste Predigt in's Reine zu schreiben, um dem guten Siegling, der's einmal wünschte und den ich so sehr vernachlässigte, eine unerwartete Freude damit zu machen. Ich schrieb eine poetische Dedication dazu, die vom Guß her so aussieht:

Das ärmste Blümchen auf der Flur
Ist wohl das Silberglöcklein nur,
Doch ist's das Erste und daher
Lieb ich kaum Ros und Veilchen mehr!
Ihm gleichen diese Blättchen hier.

Das erste Blümchen auf der Flur
Weiht man dem trauten Freunde nur.
Und lächelnd und mit frohem Sinn
Nimmt er das arme Blümchen hin;
D'rum weih ich diese Blättchen Dir!

Man sieht, das Ding bedarf noch der Feile und Politur.

Wie kann man die Ordnung, die weise Zusammen- und Ineinanderfügung der Dinge in der Welt recht anschaulich machen?

In der Welt sind:

A. Die vier Elemente: Feuer, Erde, Wasser, Luft.

B. Die drei Reiche der Natur.

C. Der Mensch. Man betrachte hier nur seine fünf Sinne. Nun nehme man allemal Eins dieser Dinge weg und sehe zu, wie's mit dem andern stehe. Und dies versuche man nach und nach mit allen, und man wird sehen, daß die Welt dem vollkommensten Uhrwerk gleicht; fehlt nur ein Rad, so ist die ganze Uhr verdorben, ja fehlt nur ein Zahn, so hinkt wenigstens das ganze Werk.

Tändelei. Ich fand einen alten Wisch, betitelt: Curioser Wahrsager. Die Kunst besteht darin, einen Vers durch Rechnung aus dazu eingerichteten Tabellen herauszubringen. Der Vers ist die Antwort auf eine vorgelegte Frage. Merkwürdig. Ich konnte nicht ruhen, bis ich die Kunst mir eigen gemacht hatte. So reizen Schwierigkeiten unsere Neugierde; so angenehm ist das Gefühl überwundener Schwierigkeiten im Kleinen — wie erst ꝛc.

Heiliger Abend.

Lebhaft erinnerte ich mich der Jahre meiner Jugend — wie wir Alle noch zu Hause waren,

wie der heilige Abend so was Unaussprechliches, Feierliches, Heimliches, Süßes für uns hatte, wie wir in jedem Lichtstrahle, der von den Fenstern wiederglänzte, das Jesuskindlein zu sehen glaubten und uns das kleine Kripplein, das ein kleines Landschäftchen mit wenigen Hirten und Lämmern vorstellte, mehr war, als dem Kaiser seine drei Reiche — —. Wie glücklich sind die Kinder! O, wie wahr, wie wahr ist das Wort des Herrn: „wenn ihr nicht werdet, wie die Kinder"... Welchen Einfluß haben Eindrücke für Kinderseelen auf's ganze Leben! Was ist es Süßes um Familienfreuden! Wie war unser Vater gleich einem Kinde unter uns Kindern! Gott lohn es ihm!

Auch dachte ich an Dillingen, an die freundschaftlichen Zirkel, an alle meine Freunde, von denen jeder etwas zur Nahrung des Geistes und des Körpers herbeizuschaffen trachtete. Es waren selige Zeiten — —. Doch nun will ich gedenken des seligen Abends, an dem Jesus in die Welt trat, sie zu erfrischen. — Weihnachtsrede.

Tag des h. Stephanus.

Welch' unvermuthete Freude, als heute Abends auf einmal meine Thüre aufgieng und unversehens Sailer vor mir stand! Ich war wie vom Himmel gefallen. Was ist's doch um einen Geistes-

mann! Um einen Christen! Und Karl! O Gott! ich war, ich bin noch in ein ganz neues Dasein versetzt. Ich kann nicht mehr schreiben. Ein volles Faß hat wenig Klang.

Auch erhielt ich liebe Briefe von meiner Mutter, Aul. u. W. Zu viel Freude für Einen Abend!

Tag des h. Johannes.

Die Freude ließ mich die Nacht wenig schlafen. Morgens 3 Uhr war ich auf. Um 4 Uhr reiste Sailer ab. Mein Herz nahm er mit. Es verfolgte ihn bis Dillingen. —

Das Volk sagt von der Revolution: Es ist Strafe Gottes. Vox populi, vox Dei. Die Einen wollen allen alten Unsinn stehen lassen, die Andern alles Gute niederreißen.

Keine Familie, in der's, so englisch es aussähe, nicht sehr menschlich zugeht.

Tag der unschuldigen Kinder.

Morgens weinte das alte Weib über ihres Mannes Krankheit; Nachmittags, als sie ein Stückchen Zucker zur Limonade hergeben sollte, fluchte sie in wildem Zorn. Er braucht noch viel, bis er stirbt, sagte sie. Eine halbe Stunde darauf weinte sie wieder. Gebrechlichkeit, dein Name heißt Weib.

Abends Concert. Musik macht die Seele immer weich.

Sonntag.

O, wie viel hätte ich diese Feiertage thun sollen! Wie viel heute, wie wenig ist gescheh'n! Ich muß erst wieder in's Geleise kommen.

Christenlehre: Tod. Iß und trink Einer, was er will, zuletzt wird er doch von den Würmern gefressen. Hab' Einer den ganzen Erdball, zuletzt braucht er doch nur so viel davon, als ein Grab groß ist. Sey Einer schön wie ein Engel, so wird er doch zum Gerippe.

Gericht, Hölle. Ließest du dir um 1000 fl. deine Hand Eine Stunde in's Feuer halten und was wäre dies gegen die Flammen der Hölle! So mit der Wohllust.

Himmel: Erklärung der Ausdrücke: Leben, Ruhe, Licht, Krone. Leben, z. B. es wird seyn, als ob man aus einem dunkeln, schweren Traume aufwachte 2c.

Montag.

Ein paar gold'ne Wahrheiten im Leiden:

Nichts widerfährt uns in unserm ganzen Leben, ohne daß es Gott, unser Vater, weiß. Er ordnet's, läßt's zu, will's.

Und Alles, was Er ordnet, zuläßt und will,

das ordnet Er als ein lieber Vater zu unserm Besten.

Feindesliebe: o Mensch, sieh da deinen Adel! O Christ, sieh da deine Krone!

Beichtstuhl: Das Theuerste, das Innerste, das Geheimste, das Heiligste Einem anvertrauen, welch' eine wichtige, dreimal heilige Sache!

O lieber Gott, lieber Vater des Lichts! Gib mir Licht, Klugheit, gib mir Weisheit, gib mir Gnade, gib mir männliche Tugend — besonders ein recht gutes, reines, mitleidvolles Herz! Gib mir Deinen heiligen Geist, damit ich löse, was ich lösen soll, binde, was ich binden soll und so wie ich soll; damit ich Jedem das rechte Wort an's Herz lege, damit ich Jedem den Trost, die Hilfe, den Rath und das Licht und die Lehre und die Arzenei gebe, deren jeder bedarf in seinem Zustand, den nur Du Herzenskenner mich ganz einsehen lassen kannst; — damit ich ein liebvoller und weiser und würdiger Vater und Richter und Arzt und Lehrer und Stellvertreter und Diener sey.

Gib mir, daß ich zuerst ganz gut und weise werde, um dann auch andere wahrhaft gut und weise und glücklich machen zu können.

Um dies Alles bitte ich Dich, lieber Vater im Himmel. Vom lebhaftesten Gefühle meiner erhabenen Berufswürde ganz durchdrungen, bitte ich

Dich besonders für Morgen, bitte ich Dich für alle Zeit, für mein Leben lang, bitte Dich im Namen Jesu. Erhöre mich! Amen! Amen! Amen!

Das ist der sicherste Beweis einer Wahrheit, wenn Kopf und Herz sprechen: so muß es seyn.

Was ist wahre Buße? Ernstes Bestreben nach Besserung.

Gott zürnt über mich — das ist sehr menschlich und Gottes unwürdig ausgedrückt. Es heißt soviel: durch Uebertretung der göttlichen Gebote mache ich mich in Gottes Augen allen Beifalls unwerth, aller Glückseligkeit, die mir seine Liebe so gerne zutheilen möchte, unfähig.

Hoffe nie zu viel, hoffe nie zu früh, was nicht von dir, sondern von Außen abhängt, damit die Vereitlung deiner allzugespannten Hoffnung dich nicht zu sehr niederschlage. Werde immer mehr dein eigner Herr.

Suche nie außer dir wahres Wohlsein, such's in dir; nein, such's in Einem, in Dem allein Alles und außer Dem kein Heil, also auch keine Heiterkeit, Freude, wahres Wohlsein ist — in Jesus Christus, dem besten Freunde, der dich nie,

ewig nie verläßt, der dir nie, ewig nie treulos wird, werde nur du Ihm nie treulos!! Alle Freundschaft unterm Monde ist Menschenfreundschaft und hiemit genug gesagt! —

Laune. Ein wunderlich Ding um diese Madmoiselle. Sie kommt und geht so oft ungebeten; und kommt und geht so oft nicht gebeten. Sie kommt oft im rothen und geht dann im schwarzen, oder kommt im schwarzen und geht im rothen Aufputze. Was ist das Beste? Habe Du mit einer so eigensinnigen, veränderlichen Mamsell nicht viel zu schaffen.

Das neue Jahr.

1794.

Ich fange es mit Gott an! Nur Er kann ein fröhliches, gutes Jahr geben.

Den ganzen Morgen in der Kirche; den ganzen Nachmittag (ich hätte auch ausschlitten können, aber ich überwand mich) am Schreibtische.

Was ist's um einen Christen doch Seliges! Um das Christenthum Großes! Ein Christ, der's vom ganzen Herzen wäre, müßte der glücklichste Mensch auf Erden seyn — mitten in der Nacht eines Kerkers, mitten in den Flammen eines Scheiterhaufens! Diese Aussichten in die Ewigkeit! Ha! sollten sie nicht die ganze Gegenwart

verschlingen? Und der Gedanke an Gott, sollte er nicht alle andern Gedanken in uns verdunkeln, überglänzen, auslöschen — wie die Sonne den ganzen Sternenhimmel verschwinden macht Ach, dies Leben, für was anders kann man's ansehen, als für einen dunkeln, bangen, schweren, angstvollen Traum in einer schwülen Gewitternacht; das andere Leben wird erst Leben seyn, — Erwachen, Lichthelle, freies Aufathmen, Erleichterung von tausend uns jetzt vielleicht unwissend niederdrückender Lasten, — Seligkeit.

Brief an Philemon. Da ist die Beredsamkeit des Herzens in all' ihrer Größe und Zartheit. Alle Gedanken, Worte, Alles von Einem Odem belebt, nach Einer Richtung hingetrieben, wie wenn der Sturmwind einen Wald ergreift und all die Millionen Blätter, alle rege und belebt werden, alle mächtig rauschend nach Einer Richtung hinstreben, daß sich die Bäume biegen und krachen. Das macht die Fülle der Uebermacht und Ueberzeugung.

Es thut so wohl, wenn man sich nach langer Nacht und Kälte wieder an der lieben, warmen Frühlingssonne sonnen kann.

Glauben an den Gekreuzigten ist und bleibt die Hauptsache. Doch darf er nicht kaltes Ja-

sagen seyn. Es muß ein brennendes Gefühl daseyn unserer Sündhaftigkeit. So beiläufig wie die Israeliten ihr Wehe fühlen mochten, als sie in der Wüste von feurigen Schlangen gebissen wurden, daß es ihnen wie heißer Schwefel durch die Adern lief. Es muß ein inbrünstiges Verlangen daseyn nach Besserung, so heiß wie das Schmachten eines solchen vergifteten Israeliten seyn mochte, der sich vor Schmerzen auf der Erde wie auf glühenden Kohlen wand. Und dann erst können wir mit recht lebendigem Vertrauen, wie die Israeliten nach der ehernen Schlange, nach dem Gekreuzigten hinsehen. Dann heilt er uns gewiß!

Das Lämmchen ist dem Kinde vielleicht das liebste Thier. Wie treffend ist das Gleichniß, das ich neulich in einem alten Predigtbuche vom Lamme las, wenn man es bei der rechten Gelegenheit anwendet; z. B. Eine Mutter sieht mit ihren Kindern den Lämmern auf grüner Weide zu. Einige Lämmchen grasen, andere springen, noch andere legen sich zur Ruhe nieder. Was könnte man da dem kindlichen Verstande angemesseneres sagen, als: Seht meine lieben Kinder die Schafe und die jungen Lämmer auf der Wiese! Gebt wohl acht! Wenn sich eines zur Ruhe niederlegen will, kniet's allemal mit den vordern Füßen nieder.

So müßt Ihr auch, vor Ihr Euch zur Ruhe legt, niederknie'n. Es gibt nicht leicht ein naiveres, rührenderes und klareres Bild.

2. Januar.

Ein fröhliches neues Jahr! Ein glückseliges neues Jahr! Ein gutes neues Jahr! So schallt's in allen Straßen, Ecken, Enden. So wünschen's sie's. Gott aber allein kann's geben.

Alle Erstlinge sollen Gott geweiht seyn. Abel weihte Ihm die Erstlinge seiner Herde. Die Erstlingsstunden des Tages sollen Ihm geweiht seyn. Um wie viel mehr die eines Jahres.

Einiges aus meiner Predigt:

Der Mensch soll sich am neuen Jahre hinsetzen wie sich ein Wanderer auf einen Stein am Wege hinsetzt und zurück und vorwärts schauen — besonders, wenn er durch ein Land voll Trug reist, ob er auf dem rechten Wege ist.

Am Eingange des Jahres sehen wir in eine dicke Nacht hinein; keinen Schritt, keinen Augenblick vor uns und in Einem Jahr kann so viel geschehen. Vor Gottes Blick — wie wunderbar — ist Alles klar.

Wir sind wieder 365 Tage dem Grabe näher. Einmal müssen wir uns doch bessern. Wir wissen

nicht, ob dieses Jahr das letzte seyn wird. Lebt, als wär's das letzte.

Müssen wir unserm Herr Gott nicht selbst unsere guten Handlungen abbitten? Unsere Morgen-, Tisch- und Abendgebete, Messe und Predigthören, Beichte und Communiziren?

Ist auch im ganzen Jahr Ein Tag, wo wir vom Morgen bis Abend so gelebt, wie wir sollten? Wie viele von den 24 Stunden haben wir Gott geweiht?

Wer kann die Wohlthaten Gottes alle zählen? Wer zählt die Sterne? Wer kann die Sünden und Fehler zählen? Wer den Sand am Meer?

Wir bleiben immer bei dem lieben Gotte im Rest.

Ist Ein Tag, wo Er uns nichts Gutes gethan — Eine Stunde, Ein Augenblick? Wie viele Tage sind, wo wir nichts Gutes gethan, wie viele Stunden, wie viele Augenblicke?

Der ganze Wald, jeder Baum ist groß geworden; alle Kinder sind gewachsen die Felder gaben Korn, die Wiesen Heu, die Bäume Früchte — was wir?

---

3. Januar.

Wie hart kommt's mich an, von diesem oder jenem ein Geschenk zu nehmen? Mit welcher Herzenslust nehm' ich's von einem Kinde! Möchten doch auch hierin alle Menschen Kinder seyn und ich auch eines, besonders vor Gott!

Woher kommt's, daß man vor unserer heiligen Religion so wenig Ehrfurcht hat? Auch daher, daß sie den Kindern vielfach von gewöhnlichen Menschen auf die gewöhnlichste, plumpste Weise eingebläut wird.

Was thun doch die Anlässe? Wie viele Kräfte in mir entdeckten sie nur mir? Was habe ich in D., ja in meinem Leben gearbeitet, das nicht durch Freude, Aufforderung, Gelegenheiten veranlaßt war? Man glaubt nicht, was man kann, oder nicht kann, bis man's versucht.

Mancher macht Tabellen, um seine Heller- und Pfennig-Ausgaben unter eine Uebersicht zu bringen. Ich find' es nothwendig, einmal eine Zeit-Tabelle zu verfertigen.

4. Januar.

Ein Sinngedicht, das mir heute Nacht einfiel:

An N. N.

Ob Du in Himmel kommst? Bist Du gescheidt?
Vor Tausenden muß Dir's gelingen,
Sobald Haß, Zorn und Geiz und Neid
Und Thierheit in den Himmel bringen.

Ein Gesetz, das ich mir selbst gebe:

Kein neues Buch anfangen, bis die Auszüge und Anmerkungen aus und über das alte aufgezeichnet.

Ob ich Rheinwein aus einem goldenen oder silbernen, kupfernen oder zinnernen Becher trinke, ist gleichviel, wenn's nur Rheinwein ist. Dieser Gedanke gäbe Stoff zu einer Parabel über das Dociren der lateinischen Sprache.

Jedes System hat seine Unbequemlichkeiten. Das die wenigsten hat, ist das Beste.

Drei-Königtag.

Es freute mich, daß meine Predigt heute mit doppelter Aufmerksamkeit gehört wurde. Ein Stern verkündigte den Weisen die Geburt des Messias.

1. Die Sterne verkünden uns noch immer Gottes Herrlichkeit.

2. Die Sterne erinnern uns an viele Lehren Christi.

Gerne haftet das Volk am Sinnlichen.

Wäre uns am Ewigen mehr als am Zeitlichen gelegen, so müßten wir an dem geringsten sittlichen Fehler mehr erschrecken, als über einen Hagelschlag oder eine Feuersbrunst.

Glaube wird Schauen, Hoffnung wird Freude, Liebe bleibt ewig.

Der Unsichtbare offenbart sich im Sicht- und Fühlbaren: in der Schöpfung, in seinem Sohne, im Gewissen, in jedem guten Menschen.

Unsere Hoffnung — Unsterblichkeit, Gottähnlichkeit, Vollkommenheit, Seligkeit.

Wenn Einer für ein hölzern Pferdlein, ein Schwefelhölzlein ꝛc. tausende große Thaler auf den Tisch hinlegte, würden wir nicht sagen, er sey rasend. Und wer hat seine Seligkeit nicht schon für ähnliche Kleinigkeiten auf's Spiel gesetzt?

Die Bauern sagen: Dem diene ich am liebsten, der am meisten Lohn gibt. Nun so dienet Gott!

7. Januar.

Die Krystallisation an den Fensterscheiben. Welch' ein Abgrund von Ordnung, Regelmäßigkeit und Schönheit ist die Natur! Wie ausgebildet, wie fein organisirt in all' ihren Tiefen. Von

dem Schneeflöcklein, das aus den Wolken fällt — — bis hinunter in die schwärzesten Schachten der Erde. Ein Gran Natursinn ist mehr werth, als eine Tonne Goldes!

Die Endpunkte aller und also auch der christlichen Glaubenslehre sind diese zwei:

Alles von Gott;
Alles zu Gott.

Oder: Er ist die Urquelle, aus der und der Endpunkt, zu dem alles Gute kommt.

Das Mark der Sittenlehre ist: Wenn dein Zweck göttlich ist, wird es auch dein ganzes übriges Streben. Und sobald du Alles auf Gott beziehen lernst: dann ist dein Zweck göttlich und dein ganzes Streben rein.

O hartes Tagewerk des Katecheten!

10. Januar.

Locke sagt: man soll den Kindern sehr frühe einen richtigen Begriff von Gott beibringen, als dem höchsten, unabhängigen Wesen, dem Urheber und Schöpfer aller Dinge, der uns liebt, von dem wir Alles, was wir haben, und Alles, was uns Gutes widerfährt, empfangen; und daß er alle Dinge hört und sieht, und daß er denen, die ihn

lieben und ihm gehorchen, alles Gute erweist. Das ist Anfangs genug.

Wenn Einer die Kunst lehrte, Gold zu machen, oder tausend Jahre zu leben, oder wieder jung zu werden, welchen Zulauf hätte so ein Mann! Das wären aber nur Kleinigkeiten gegen die Kunst, glücklich zu werden. Diese Kunst lehrt uns aber der Katechismus. Er sagt uns, was Gott schon gethan hat und noch thut, damit wir glücklich werden und was wir thun müssen, um glücklich zu werden.

Wie lassen sich Gerechtigkeit und Barmherzigkeit in Gott vereinen, ohne Ihn uns veränderlich, menschlichen Launen ꝛc. unterworfen zu denken? So! Läßt du dich durch Milde nicht bessern, so bessert er dich durch Strenge. Der Reuige, aufrichtig nach Besserung Trachtende wird seine Barmherzigkeit allemal gewiß erfahren; der Ruchlose, Unverbesserliche seine Gerechtigkeit. Der Grund, warum Gott gegen jenen mild, gegen diesen streng ist, liegt also im Menschen.

Gott blickt in das Herz, in die geheimsten Falten des Herzens — nicht so die Menschen. Deshalb sind uns seine Urtheile über Andere bis auf den Tag des Gerichts geheim.

Fünf Fragen: 1. Was soll ich seyn? 2. Wie kann ich werden, was ich seyn soll? 3. Was habe ich zu hoffen, wenn ich das werde, was ich werden soll? 4. Was zu fürchten? 5. Was hindert mich zu werden, was ich soll?

Werfet die Perlen ꝛc. 1. Verschwende die reine, köstliche, heilige Lehre Gottes nicht an vorsätzliche Verächter und tief versunkene Schänder derselben.

2. Gib das Köstlichste, was du hast, dein Herz, das, was unendlich köstlicher ist, als die köstlichste Perle, nicht einer wilden Leidenschaft preis.

3. Schenk nicht vor tausendfacher, genauester Prüfung eben dies dein Heiligstes, Köstlichstes, dein Herz, einem Freunde. Auch traue nicht Jedem ein wichtiges Geheimniß an!

An ihren Früchten werdet Ihr sie erkennen. Feigen sammelt man nur von einem Feigenbaum und Holzbirnen nur von einem Holzbirnbaum, Dornschlehen nur von einer Dornstaude. Sey du wie ein guter Feigenbaum und trage gute, süße Früchte oder wie ein guter Weinstock und trage gute, süße, herzerfreuende Trauben!

Sey gut und wirke nur Gutes!!!

Er drückte mich an sein Herz beim Abschiede

und küßte mich und sprach: „Amice, serva animam tuam.“

Erblickst du einen in Jammer und kannst ihm helfen — o frage nicht lange: Ist er ein Christ? Ist er katholisch? Er ist ein Mensch: dein Bruder, deine Schwester. So machte es Jesus. Er machte die Tochter einer Kananiterin, einer Heidin, gesund. Folge Jesu nach!

Wozu haben wir die Kräfte des Leibes und der Seele? Um uns besser, die Menschen glücklicher, um Gottes Name verherrlichter zu machen.

Die Sinne? Um den Schöpfer in den Geschöpfen zu sehen, zu fühlen, zu kosten.

Vernunft? Um die Wahrheit vom Schein, den Kern von der Schale zu unterscheiden.

Gewissen? Um die Tugend auf der reizendsten, das Laster auf der peinlichsten Seite anzusehen.

Wille? Um das Beste über Alles zu lieben und das Verabscheuungswürdigste über Alles zu verabscheuen.

Liebe Gott über Alles, weil Er das Beste, liebe den Menschen wie dich, weil Er ein Ebenbild Gottes wie du.

Fastenzeit.

Es ist Zeit, mein Tagbuch wieder einmal zu Hand zu nehmen.

Was soll die Fastenzeit? Vitia comprimere, mentem elevare, virtutem largiri et praemia. Laß diesen schönen Zweck auch an mir erfüllt werden, o Gott!

Die Einäscherung, eine traurig-schöne Ceremonie. Wenn man so eine Schale voll grauer Asche in der Hand und so ein blühendes Gesicht vor sich hat und die Worte spricht: pulvis es et in pulverem reverteris, o — wen sollte dies nicht rühren?

Faste, wie Jesus fastete, kämpfe und siege wie Jesus. Faste im Namen Jesu, mit Jesu, Jesu zu lieb!

Fasten können deine Augen durch Enthaltsamkeit vor eitelm, vorwitzigem, gefährlichem Anblick; dein Mund durch Enthaltsamkeit von Reden wider Gott, Tugend, Nebenmenschen; deine Ohren durch Enthaltsamkeit vom Anhören der Gespräche wider Gott, die Nächstenliebe, Ehrbarkeit, dein Leib mit allen Sinnen; vorzüglich dein Herz. Bist du kein Sünder im Werke, so bist du's mehr als vielleicht im Herzen.

Vor der Sünde denke Gott als einen gerechten,

strengen Richter; nach der Sünde als einen liebvollen, barmherzigen Vater.

Ein alter, eisgrauer Greis, der schon 42 Jahre Pfarrer, sagte: Wer sollte nicht gerne sterben wollen? Der Tod ist ja das Grab der Sünde. Solange ich lebe, sündige ich — beleidige also Gott.

Alle, auch gemeine Leute weißen vor Ostern ihre Stübleins aus und machen ihre Hüttleins so ziemlich nett und rein. Wie vielmehr . . .

Beicht leert das Herz vom Bösen; Communion erfüllt es mit Gutem.

Idee einer Predigt
auf den heiligen Christoph.
An Sch . . .

Das Bild des h. Christoph stellt uns eine schöne Legende seines Lebens und eine schöne Lehre Jesu auf das Klarste und Lieblichste vor Augen.

Die Legende: Der h. Christoph trug einmal voll herzlichen Mitleids ein kleines Kind auf seinen Schultern über einen Fluß. Er erkannte, daß er diesen Dienst dem Herrn selbst erwiesen habe.

Die Lehre Jesu: Jesus stellte einmal mitten unter seine Jünger, die eben den Kindern etwas unfreundlich begegnet waren, ein Kind und sagte: „Wer eines von diesen Kleinen in meinem Namen aufnimmt, der nimmt mich auf.“ Das will sagen: Wenn Ihr aus Liebe zu mir, und weil ich sie lieb habe, den Kindern etwas Gutes erzeigt, so ist es gerade so viel, als hättet Ihr mir's selbst erzeigt, gerade so werde ich's belohnen.

Wenn man diese Lehre Jesu in einem Gemälde vorstellen wollte, könnte man was Schöneres, Treffenderes malen, als das Bild des heiligen Christoph's? Wenn man dem Bilde des heiligen Christoph's eine Unterschrift geben wollte, könnte man etwas Schicklicheres, Schöneres darunter schreiben, als eben die Lehre Jesu:

> Wer eines dieser Kleinen aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf.

Ich sage also: 1) Thut den Kindern recht viel Gutes. Gutes am Leibe: nährt, kleidet, pflegt sie mit Liebe und Sorgfalt.

Gutes an der Seele: Mit Worten: Lehret sie Religion und Sitte. O, es gibt doch nichts Schöneres auf Erden, als eine Mutter, die ihren Kindern die kleinen Händchen zum Himmel emporheben und den Namen des himmlischen Vaters aussprechen lehrt.

Mit Beispiel: Nur ein rechtschaffener, arbeit-

samer Vater wird einen rechtschaffenen, arbeitsamen Sohn erziehen. Nur eine keusche, sanfte Mutter — eine keusche, sanfte Tochter. Kein Rabe heckt ein schneeweißes Täublein aus.

Durch Aufsicht: Laßt sie nicht aus Euren Augen herumlaufen. Es ist traurig, wo das ganze Haus in Aufruhr kommt, wenn die Kuh zu rechter Zeit nicht da ist, und wo man nicht einmal daran denkt, daß das Kind nicht da ist.

Durch Zucht: Gewöhnt ihnen eine christliche Tagesordnung an und gewöhnt ihnen Zorn, Ungehorsam und Eigensinn ab. Man kann das Bäumlein biegen oder ziehen, wie man will, so lange es jung ist.

2) Thut den Kindern doch nichts Böses.

Nichts Böses am Leibe. Wehe den Vätern, die ihre Kinder, sobald sie das Gehen vermögen, zum Bettel hinausjagen, und indeß beim Bierkrug sitzen. Kein Thier ist so grausam.

Wehe den Müttern (Kinderwärterinnen), die die armen Kleinen in Schmutz fast umkommen, sich schwarz und blau schreien und aus Unvorsichtigkeit fallen lassen. O wie liebvoll sorgt dagegen das kleinste Vögelein für seine Jungen!

Nichts Böses an der Seele. Nicht mit Worten: Böse Gespräche in Gegenwart der Kinder tödten in ihnen Scham und Tugendgefühl, wie ein giftiger Mehlthau die jungen Rosenblüthen.

Nicht mit Beispielen: Betet nie unandächtig, zankt, flucht, lästert und thut sonst nichts Böses im Beisein der Kinder! Ihre Seelen sind wie Geschirre von weichem Thon; macht Macken darein und ist der Thon hart, so geht's ewig nicht mehr heraus.

Nicht durch Mangel an Aufsicht und Uebersehen ihrer Fehler. Eine solche unverständige Liebe ist wahrer Haß. Oder wäre das eine Liebe, wenn ich Einen ertrinken ließe, weil ich ihn, um ihn aus dem Wasser zu ziehen, grob bei den Haaren nehmen müßte. Nicht dadurch, daß Ihr sie gar an's Böse gewöhnet, über ihre Unarten ihnen Beifall zulacht, sie zum Stehlen, Betteln und anderem Unrecht anhaltet. Das wäre schrecklich! Ihr solltet die Engel der Kinder seyn!

3) Thut ihnen recht viel Gutes und nichts Böses, denn alles Gute, das ihr Kindern thut, wird auf's reichlichste belohnt, alles Böse auf's schwerste bestraft.

Groß sind schon die bloß natürlichen Belohnungen und Strafen.

Erzieht Ihr Eure Kinder gut, so erzieht Ihr sie Euch gut. Ihr werdet Freude und Ehre an ihnen erleben, es wird Euch gut gehen in Euren alten Tagen, und wenn Ihr einmal in's Todbett kommt und Eure Kinder alle wohlerzogen und groß gewachsen wie blühende Oelbäume um Euer

Bett stehen, alle versorgt, geliebt und geehrt, alle voll Thränen des Dankes und der Liebe; so werdet Ihr Euere Augen in Freude und Frieden schließen können.

Erzieht Ihr sie bös, so wird das Böse auch über Euer Haupt kommen; Kummer und Schande werdet Ihr an ihnen erleben. Euer Alter wird für Euch keine Zeit der Ruhe von überstandener Arbeit seyn, es wird dem Leben der Unglücklichen im Zuchthause gleichen, mit Kummer, Schmach und Herzeleid werdet Ihr, wenn Euch Jammer und Gram nicht früher das Herz abfressen, Eure grauen Haare in die Grube bringen.

Noch größer sind die übernatürlichen Strafen und Belohnungen.

Die Strafen: Denn Jesus sagt: wer Eines dieser Kleinen ärgert 2c. Wehe dem Menschen, durch den Aergernisse kommen, es wäre besser, er wäre nicht geboren. Schreckliche Worte im Munde der Liebe!

Die Belohnung: Ach, wer wünscht sich nicht so glücklich zu seyn wie der heilige Christoph, dem Jesuskinde einen kleinen Dienst der Liebe zu erweisen, es zu sehen und von ihm freundlich angesehen zu werden, wie Er! Seht, uns allen gönnt Jesus dies Glück. Väter, Mütter, alle, die um Kinder sind, können ihr ganzes Leben in einem steten Dienste der Liebe gegen das Kind Jesu, in

einen steten Gottesdienst verwandeln. Wer einem armen Kinde ein Kleidchen machen läßt, thut zum allerwenigsten eine eben so edle Handlung, als wer dem Bilde des Jesuskindes ein Kleid machen läßt. Und wie liebevoll und freundlich wird Jesus an jenem Tage die Kinderfreunde als seine Brüder ansehen, wie göttlich reich wird er sie belohnen!

So oft Ihr also das Bild des heiligen Christoph mit dem Kindlein anseht, denkt an die Beispiele der Milde gegen Kinder und an die Worte Jesu...

Noch Eins fällt mir ein. Damit ich Euch das ganze Bild des heiligen Christoph erklärt habe, muß ich doch noch zum Beschlusse sagen: Man malt den heiligen Christoph gewöhnlich mit einem grünen Baume in der Hand. Es soll, sagen Einige, seine Stärke bedeuten. Doch ich denke dabei lieber an die Worte Davids:

Heil dem Manne 2c.
Er grünt wie ein Baum am Wasserbache.

Lange nach Ostern.

Armes Tagbuch, was ist aus dir geworden? Hier einige Gedanken.

Die Sonne macht alle Welt anschaubar und ist doch selbst unanschaubar. Die Idee von Gott macht alle Welt erklärbar und ist doch unerklärbar.

Wir Geistliche sollen von Jesus, dem Muster aller Lehrer, zweierlei lernen:

1) was wir lehren sollen;

2) wie wir lehren sollen.

In letzter Absicht sollten die Lehrvorträge Jesu besonders studirt werden. Wie ist Alles so kurz, klar, bildlich, sprüchwörtlich, local, den Umständen angemessen.

Glaube umfaßt die Vergangenheit, Hoffnung die Zukunft, Liebe die Gegenwart.

Besser wenig wissen und viel lieben, als viel wissen und wenig lieben.

Mein Herz war durch allerlei Verhältnisse zum Abgrunde voll Nacht und Eis geworden. Das Gefühl der Hinfälligkeit des Menschen, dessen eckelhaftes Hinwelken, das ich täglich vor Augen hatte, wühlte darin. Ebenso verzehrend war mir der Gedanke, wenig Liebe, so viel Kälte, Schurkerei unter den Menschen zu finden; ein Eckel an Arbeit, Lectüre, Leben fing an sich meines Herzens zu bemeistern.

Siehe, da sah ich Ihn wieder, den geliebten Lehrer und Freund. Seine Blicke waren goldne, wärmende Sonnenstrahlen in ein Herz voll Nacht und Eis.

Alles, was wir können, ist:
Gottes Wort hören,
Gutes thun,
Böses dulden,
Gott danken,
Ueber unser Herz wachen,
Das Beste hoffen.

Wenn das Auge in Thränen schwimmt, ist das Herz weich. Jesus sah ihren Glauben. Gute Augen, die den Glauben sehen. Er sieht Gedanken, wie wir die Fische im klaren Wasser.

Seht das Lamm Gottes. Mit einem Nachdruck gesprochen, als wollte er die ganze Welt zu ihm hinausweisen und drängen. Ich will ihn so wenig fürchten, als ich ein Lamm fürchte.

Noe in der Arche. Gottes Hand hält den Gerechten, wenn unter ihm eine Welt versinkt. Gott: geh' hinein! geh' heraus! Er schließt die Thüre hinter ihm; er öffnet sie, wie väterlich gütig!

Kein Bauer läßt sich in sein Handwerk einreden, und du wolltest Gott in die Regierung der Welt einreden?

Vater unser, der Du bist im Himmel. So sagen wir des Tags zehnmal und sind mit unsern

Gedanken auf der Erde und suchen unsern Himmel auf der Erde.

Die Nachtigall kann nicht schlechter schlagen, als sie schlägt.

Alle irdischen Vergnügungen sind eitel oder sündhaft. Sie täuschen oder beflecken.

Der Augenblick sündhafter Lust ist nur ein Augenblick der Lust, und dann lodert eine Hölle von Gewissensbissen in dir auf. Der Augenblick der Versagung ist ein bitterer Augenblick, dem aber ein Himmel voll Freude folgt.

Aber was ist's denn um eine Handvoll Gras, einen Kreuzer, einen Stecken Holz? Eben weil's so wenig ist, so brich um dessentwillen schon das Gebot Gottes nicht.

Die Lehren Jesu sind kein System, sondern nur einzelne Strahlen des Himmels. Laßt uns sammeln die Strahlen und ahnen!

Religion macht den furchtbarsten Augenblick, den Augenblick des Todes zum seligsten des Lebens! — Der Pedant nagt wie ein Wurm unbekannt mit Frucht und Wurzel nur an Blättern.

Maria. „Von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter.“ Die Thränen könnten einem in die Augen kommen. Eine Jungfrau, arm, gering, verachtet, ohne Gold und Schmuck und Perlen, in geringer Kleidung ist der Gegenstand allgemeiner Verehrung, nachdem so viele Jahrhunderte vergangen, ganze Geschlechter aufgeblüht und wieder dahin gesunken in Staub und Asche, ganze Reiche entstanden und wieder vergangen. Sie ist ein Spiegel aller Zeiten und Jahrhunderte. Die Weissagung: Von nun an ꝛc. zu erfüllen, steht der christliche Prediger auf der Kanzel.

Laß die Sorgen! Sie sind oft nur Albernheit. Der Mensch braucht wenig, und auch das nur kurze Zeit.

Drei Dinge, wünsch' ich, sollen mir mit jedem Tage wichtiger und habitueller werden.

Der Gedanke an Gottes Allgegenwart. Sein Auge sieht mich immer, überall, durch und durch mehr als ich mich selbst kenne.

Das Vertrauen auf Gottes Vorsehung. Er sorgt für alle seine Geschöpfe. Für den Vogel in der Luft und die Blume auf dem Felde. Er sorgte für mich, ehe ich ward; ehe ich mir bewußt war.

Die Hoffnung einer bessern Welt, den Glauben

an Unsterblichkeit. Nur der Menschengeist ist unvergänglich; nur Gott. Alles Sichtbare vergeht.

Diese Gedanken geben Kraft zum Guten, Muth zum Leben, Muth in Leiden, Stärke gegen die Reize des Sichtbaren.

Dem Taglöhner ist der Lohn Zweck seiner Arbeit. Dem edlen Manne, der in einem öffentlichen Amte steht, dem Seelsorger z. B., nur Mittel.

---

8. April 1795.

Einige Worte von L., die mir der Zufall (nein, nicht der Zufall, die Vorsicht) eben zu rechter Zeit in die Hand spielt, seyen das Erste, was ich auf dieses erste Blatt schreibe.

„Jeden Pfad, den der Herr Dir bezeichnet, betritt mit Vertrauen!
Wandle mit Demuth, bezeichne mit neuen, schöneren Thaten,
Welche der Liebe entquillen, die Glauben an Christus gezeugt hat.
Säe des Guten viel mit Gott aufblickender Hoffnung!
Sammle dir Wittwendank und Freudenthränen der Waisen,
Engelfreuden viel — durch Erwerbung roherer Sünder!
Und wie mehr ist als Alles der Beifall des Herrn an des Herrn Tag!“

Ein Spiegel, in den ich sehen werde, so oft ich dies Buch öffne!

Am 11. die Nachricht von Oberschmids Tod in Münster erhalten! Gott, was ist der Mensch!

Er war ein Jüngling in der schönsten, vollsten Blüthe der Gesundheit und des Lebens! Wie klar und einleuchtend wird's einem bei solchen Nachrichten, was eitel und was von unvergänglichen Werth ist! — Was wird ihm in der Todesstunde mehr Trost gemacht haben — seine schönen Kenntnisse, seine großen Reisen in Deutschland und Italien, oder sein Edelsinn, seine Güte — —? Würde er diese Reise gemacht, so viele Bücher gesammelt haben 2c., wenn er sein frühes Ende vorausgesehen hätte. Was ist das Menschenleben! Er ruhe im Frieden!

Am 12. meine erste Christenlehre. Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir 2c. Jesus will uns im beständigen Gefühl unserer Schwäche, die täglich fehlt,

der Güte Gottes, die täglich zum Verzeihen bereit,

der Nothwendigkeit, selbst täglich zu verzeihen, erhalten.

Diese Gesinnungen, wenn es uns ernst damit, führen zum Frieden

mit uns selbst,

mit Gott,

mit den Menschen — dem Besten in dieser Welt,

das selbst Jesus seinen Jüngern wünschte.

Am 15. kleine Anrede in Schwarzenbach.

Nicht um euch von euren Arbeiten abzuhalten, sondern um euch dieselben leichter und nützlicher zu machen, nur ein paar Worte: Verrichtet sie im Andenken an Gott, in der guten Meinung, seinen Willen zu erfüllen, mit Liebe zu ihm, mit Geduld, Gebet um seinen Segen:

so werden sie euch leicht,
so werden sie hier gesegnet,
dort ewig belohnt werden.

Am 18. kleine Anrede in Schwarzenbach.

Jesus will, wir sollen auch von unseren zeitlichen Arbeiten Gelegenheit hernehmen zu Gedanken, die das Ewige betreffen. Wir haben z. B. Saatzeit. Auch das ganze gegenwärtige Leben ist eine Zeit des Aussäens, das künftige die Zeit des Einärntens. Was jeder hier säet, wird er dort ärnten. Wie würde der Bauer über einen lachen, der nicht säet und doch eine Aernte erwartete, Unkraut säete und guten Weizen erwartete. Darum in Hinsicht auf die Aernte der Ewigkeit: Säet fleißig, reichlich, nur Gutes!

Die treuherzige Art, mit der mir der M. in Sch. ein ländliches Frühstück antrug — wie wohlwollend, religiös, wie ist alle städtische Höflichkeit nichts dagegen! „Es kostet ja nichts! Die Henne

legt das Ei; die Kuh gibt die Milch; Gott gibt uns das umsonst, so können wir ja auch geben."

Ueber das sonntägliche Evangelium. Der gute Hirt kennt seine Schafe, liebt seine Schafe, bewacht seine Schafe, sucht die verlornen Schafe auf, stirbt für seine Schafe, sondert einst seine Schafe von den Böcken.

Die guten Schafe kennen ihren Hirten, lieben ihren Hirten, hören ihren Hirten, folgen ihrem Hirten, sind darum sorgenfrei, geduldig, unschuldig, folgsam ꝛc.

Wie schön ist doch der Morgenstern! Welches Herz sollte sich des lieblich hellen Sternes nicht freuen!

Der Morgenstern ist nicht feuerroth, sprüht keine Funken, sondern sein Licht spielt so schön mit den allerschönsten Silberstrahlen, daß man sich daran nicht satt sehen kann. Wenn der Morgenstern erscheint, ist der Tag nicht mehr ferne.

Die Wolken sind Gottes Wagen; wir Menschen Bettler, die hinter herlaufen; sie sind Sprengkrüge, Vorrathskammern voll Wein, Oel, Korn, Früchte; Sonnenschirme, Zeughäuser.

Die Nacht kühlt und erfrischt die Gewächse, gibt dem Auge Zeit zur Erholung, ist ein Vor-

hang, den Gott für unser Bett gezogen, damit wir friedlicher und sanfter schlafen möchten, da Er indessen nie schläft, wacht, uns hütet wie die Mutter ihr Kind. Sie ist eine verborgene, ewig erkannte Wohlthat Gottes.

Sieh diesen klaren Bach. Das Vieh trinkt daraus und macht ihn dann nur trübe und geht weg; er aber schwemmt den erregten Schlamm weg, sobald er kann, und bleibt, wie vor, rein, voll und offen für alle Durstende. Hast du in deinem Herzen die Quelle reiner Liebe, so ergießt sie sich in manch' wohlthätig Strömlein, ungeachtet ein Dankbarer oder Undankbarer sie genießt.

Gott macht Alles recht. Nur nicht sobald wir wollen und gerade so, wie wir wollen. Harre, dulde noch eine Zeit und du wirst Ihm auf den Knieen danken müssen.

Die Vorsicht hält wie eine weise Vormünderin ihre Segensgaben nur zurück, bis wir fähig sind, sie zu genießen.

Die Menschen wollen nur immer, daß es so gehe wie sie wollen. Müssen wir nicht alle unsere Neigungen, Wünsche, Hoffnungen Gottes Willen unterwerfen? Können wir anderswo Be-

ruhigung bei widrigen Schicksalen finden? Können wir außerdem einen Augenblick sicher sein, daß wir nicht geradezu in unser Elend hineinrennen und auch andere elend machen? So lange wir unsern Willen Gott nicht wie Abraham seinen Sohn Isaak schlachten und opfern können, ist noch kein Heil darin.

Wie kommt's, daß die hellen, reinen Köpfe Spinoza und Lessing die Uhr für den Uhrmacher ansahen?

Ich sehe, während es schneit, nie aus dem Fenster, ohne daß mir Davids schönes Bild einfällt: „Dat nivem sicut lanam“, ein Bild, das, da David seine Jugendjahre bei den Schafen zubrachte, nur um so reizender wird. Ich kann mir kein passenderes Bild denken. Der Schnee ist zart und weiß, rein und kraus wie die schönste Wolle. Es ist für die Erde ein so warmes, weiches Kleid als die Wolle dem jungen, zarten Lämmchen.

Wie begegnet man einem Hartherzigen? Mit Liebe. So wie Gott die dicke, harte Eismasse nach kaltem Winter nicht unter Donner und Krachen zersplittert, sondern sanft mit warmem Sonnenlicht schmelzt. Also immer Liebe. Liebe kann Alles.

Gott hat Alles erschaffen. Wenn man den Kindern sagt: Nichts von dem, was du siehst, war da, so ist's ihnen noch dunkel. Man muß sagen: Es war kein Berg, kein Baum, kein Bach 2c. da.

Jesus weinte, als er die Stadt ansah. Würde er nicht vielleicht auch eine Thräne des Mitleids weinen, wenn er unser Dorf ansähe und drin fände neidische, feindselige, wohllüstige Menschen...

Wie kann man die kurzen Lebensgeschichten der Apostel verlängern? Studire ihre Briefe. Sie sind die schönsten und treuesten Gemälde ihres Sinns und Herzens.

Beim Erwachen: Vater unser 2c.

Beim Aufstehen: Geheiligt werde dein Name.

Beim Mittagessen: Gib uns heute unser täglich Brod.

Unter Tags bei der Arbeit: Dein Wille geschehe!

In der Kirche: Zukomm' uns dein Reich!

Wenn wir gesündigt: Vergib uns unsere Schulden!

Wenn wir angefeindet werden: Wie wir vergeben..

In Versuchungen: Führe uns nicht in Versuchung!

In der Leidensstunde: Erlöse uns vom Uebel. Amen.

Der Kreuzweg will nicht bloß gebetet, er will auch gegangen seyn.

Die Menschen bessert nicht der Mensch, sondern Gott. Der Fischer fischt, Gott gibt den Fang.

Jeder von der Gnade noch nicht umgeschaffene Mensch ist im Grunde allemal wild, unwillig, wenn's nicht nach seinem Sinn geht.

Eines Morgens wurde ich von einem ganz eigenen Gefühle ergriffen, das ich nicht beschreiben kann. Ich hielt es für eine Ahnung. Ich konnte nichts Anderes denken, als ich werde sehr krank werden und wohl gar sterben.

Ich betete, empfahl mich Gott und fing an, meine Papiere zu ordnen. Briefe von Sailer und anderen würdigen Männern belehrenden Inhalts band ich zusammen, um sie etwa einem vertrauten Freunde zu übergeben. Briefe von jüngern Freunden, die sich in Gewissens-Angelegenheiten an mich wandten oder mir ihre Religionszweifel vortrugen und mich baten, sie zu lösen, legte ich besonders, um sie zu vertilgen. Während dieser Beschäftigung verließ mich das ahnungsvolle Gefühl und ich wurde ganz ruhig.

In der folgenden Nacht träumte mir sehr lebhaft, man läute an der Hausglocke, ich sehe aus dem Fenster. Der Dekan mit seinem stark gepuderten Kopfe stehe vor der Hausthüre. Dieser weiße Kopf schwebt noch jetzt vor meinen Augen. Es war mir nun klar, daß mir eine Untersuchung bevorstehe.

Wie man bei solchen Untersuchungen zu verfahren pflege, wußte ich aus mehreren Beispielen. Wichtige Briefe von den würdigsten Männern wurden weggenommen und nicht mehr zurückgegeben. Ebenso gieng es mit den von Protestanten verfaßten Büchern, auch solchen, die nicht das Geringste gegen die katholische Religion enthielten, in andern Bisthümern geschätzt und gelesen wurden, und die man sogar in Oesterreich, wo die Censur sehr streng war und man verdächtige Bücher schon an der Grenze zurückwies, ohne Anstand einführen ließ, wie z. B. Gellert's Fabeln. Briefe von jüngern Geistlichen, Gewissens- oder Religionsscrupel betreffend wurden sogleich confiscirt; Zweifel zu Ketzereien gestempelt und die Verfasser in große Verdrießlichkeiten verwickelt, ja wohl gar als Ketzer gebrandmarkt und hart bestraft.

Ich that daher aufbewahrenswerthe Briefe in mein Koffer, das in einem Kämmerlein oben unter dem Dache stand, brachte auch einige Bücher

dahin und zerriß die Briefe, die Ungelegenheiten veranlassen konnten.

Als ich eben die letzten dieser Briefe zerrissen hatte, schellte man an der Hausglocke, ich sah hinaus und der Dekan stand vor der Hausthüre genau so, wie ich ihn im Traume gesehen hatte.

Ich fand gerade noch Zeit, die Trümmer der zerrissenen Briefe wegzuräumen, da trat der Dekan von dem Pfarrer begleitet in mein Zimmer.

Er überreichte mir den schriftlichen Auftrag, die Briefschaften und Bücher der Kapläne zu Thannhausen, Ried und Neuburg an der Kammel zu untersuchen. Die Namen der drei Kapläne waren nicht genannt. Ich sprach: „Auf diese Vollmacht hin sind Sie nicht berechtigt, meine Papiere und Bücher zu durchsuchen. Ich bin nicht Kaplan dahier, sondern gräflich Stadionischer Schulbenefiziat und Schulinspektor. Daß ich in dem Pfarrhofe wohne, ist ganz zufällig. Meine Wohnung ist da drüben in dem neugebauten schönen Schulhause, das Sie durch das Fenster dort sehen. Uebrigens ist es ganz ungesetzlich und gegen allen Brauch, daß in einem solchen Ausschreiben weder der Vor- noch der Zuname des Inquisiten genannt werde."

Der Dekan war betroffen und wußte nicht sogleich etwas zu erwiedern. Ich fuhr fort: „Bei dem traurigen Mißtrauen der höhern Behörden

gegen junge Geistliche zweifle ich nicht, daß ich gemeint sey. Bessere und würdigere, als ich, sind ebenso behandelt worden. Ich habe nichts zu fürchten. Da gebe ich Ihnen den Schlüssel zu meinem Schreibpult und Bücherkasten."

Er öffnete das Pult und sprach: „Vor Allem muß ich die Briefe durchsehen. Sie müssen deren viele haben." Ich sagte: „Wenn man einiges Zutrauen genießt, so erhält man allerdings von ängstlichen Gemüthern in Gewissensangelegenheiten Zuschriften um Rath und Trost. Dergleichen aber habe ich vertilgt." „Da haben Sie wohl gethan," sprach er, besah bloß die Unterschriften einiger Briefe von meiner Mutter und meinen studirenden Brüdern, durchblätterte meine geschriebenen Predigten, Aufsätze in Schulsachen und dann mehrere Bogen der biblischen Geschichte für Kinder, zu deren Verfassung ich von Bayern beauftragt worden. Damit wollte er sich, wie er sagte, nicht weiter befassen, sondern die Bücher mustern.

In der ersten Reihe stand zuvorderst die heilige Schrift in hebräischer, griechischer, lateinischer und deutscher Sprache. „Nun gut," sagte er, „ich notire mir nur die verdächtigen Bücher," und zeichnete sogleich das erste auf — Sailers Vorlesungen über Pastoral. Ich sagte: „Ich muß bitten, was hier auf dem Titel steht, beizusetzen: Auf Befehl Seiner Churfürstlichen Durchlaucht, des Erzbischofs

von Trier und Bischofes von Augsburg herausgegeben."

Lavaters Messiade in vier Bänden wurde auch als verdächtig notirt. „Auch hier muß ich bemerken," sagte ich, „daß mein Bruder dieses Buch als Preis erhielt unter Trompeten= und Paukenschall in Gegenwart Seiner Durchlaucht, des ganzen Hofes, aller Professoren der Universität und des Gymnasiums. Das erste weiße Blatt, von dem Rector mit Siegel und Unterschrift versehen, gibt darüber weitere Auskunft."

Als Jerusalems (Vicepräsidenten des Konsistoriums zu Wolfenbüttel) Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion aufgezeichnet wurden, sagte ich: „Hier finde ich nothwendig zu erzählen, wie ich zu diesem Buche gekommen bin. In Dinkelscherben starb Kaplan Oberst, ein ausgezeichnet würdiger, kenntnißreicher junger Geistlicher. Der Pfarrer war zugleich Dekan und die öffentliche Versteigerung wurde im Dekanatsamte vorgenommen. Der Kapitels=Kammerer machte den Ausrufer. Viele Geistliche, einige Beamte und eine Menge Landleute hatten sich bei der Versteigerung eingefunden. Als Jerusalems Betrachtungen ausgerufen wurden, boten sogleich die Bauern hitzig darauf und das Buch wurde immer höher hinaufgetrieben. Ich fand es höchst unschicklich, daß ein solches Buch, das mit

dem Lehrbegriffe der christlichen Religion überhaupt nicht, noch weniger mit dem katholischen übereinstimmt, dem katholischen Volke von dem Dekan und Kammerer (die wohl den Inhalt nicht kannten), in die Hand gegeben werde. Ich steigerte daher auch mit. Nun boten mehrere, sowohl Männer als Weiber, höhere Preise. Endlich wurde das Buch zu sehr hohem Preise mir überlassen.“ Man kann daraus ersehen, daß die Vorgesetzten eines Landkapitels doch wenigstens eine allgemeine Kenntniß der theologischen Literatur haben sollten.

Unter den übrigen Büchern befanden sich die Werke Kleist's, des Verfassers des Frühlings, zwei Theile in einem Bande in Duodez und eine sehr schöne Ausgabe mit Kupfern. Da wurde der Dekan auf einmal beredt. Er belehrte mich, Kleist habe nicht nur dieses Bändchen, sondern über zwanzig Bände geschrieben. Ich versicherte ihn, dies seien Kleist's sämmtliche Werke. Der Büchervisitator blieb aber fest und fast unwillig auf seiner Behauptung. Er kannte Kleist's Gedichte nur aus der zu Karlsruhe erschienenen Sammlung der vorzüglichsten, schönwissenschaftlichen Schriften, in der sie den 20. Band ausmachen; er aber meinte, alle vorhergehenden Bände habe Kleist geschrieben.

Daraus ersieht man, ein Büchercensor sollte, ein so guter Theolog er seyn mag, doch in der schönen

Literatur nicht ganz und gar unwissend seyn, weil er sonst an Achtung verliert und sich leicht lächerlich machen kann.

Das damalige Domkapitel zu Augsburg verlieh mir indeß bald darauf das Frühmeßbeneficium in Thannhausen, und der Generalvicar Nigg, der mich ohne Examen instituirte, nahm mich sehr freundlich auf. Aus seiner Ansprache konnte ich nicht undeutlich abnehmen, daß er mit der Heftigkeit und Gewaltthätigkeit des Fiskals nicht einverstanden war.

Einige Jahre nachher kam Sailer zu mir aus der Schweiz her nach Stadion, und ich begleitete ihn nach Ulm. In Ulm machte er dem Generalcommissär Herrn von Härtling, der ihn persönlich kannte und hochschätzte, einen Besuch. Auch ich machte eine Aufwartung. Herr von Härtling fragte mich unter anderen: „Wie konnten Sie bei der allgemeinen Verfolgung würdiger junger Geistlicher unangefochten bleiben? Wie wußten Sie dies möglich zu machen?" Sailer sprach: „Ein Engelein flüsterte es ihm ein."

So vermied er eine ausführliche Erzählung, die bei einem kurzen Besuche nicht wohl hätte stattfinden können, und zeigte zugleich mir, daß er mein Ahnungsgefühl und meinen Traum zu würdigen wisse.

Einzelne Züge

zu

Christoph Schmid's Charakteristik.

Am Eingange der Karmelitengasse zu Augsburg, in der Nähe des Frauenthors, steht ein kleines dem Domkapitel gehöriges Haus. Ueber der Hausthüre ist eine Marmortafel eingemauert, auf der mit goldenen Buchstaben die Worte stehen: „In diesem Hause lebte der Jugendschriftsteller, Domkapitular Christoph von Schmid vom Jahre 1835 bis zu seinem Sterbetage am 3. September 1854.“

Im oberen Stocke dieses Häuschens befand sich das Studirzimmer Christoph Schmids. Es war wie einst sein Kaplan-Stübchen zu Nassenbeuern ein kleines Eckzimmer mit drei Fensterstöcken. Zwei hatten die Aussicht in das Gärtchen am Hause; aus dem dritten, den Chr. Schmid auf seine Kosten hatte durchbrechen lassen, um mehr Licht und Morgensonne zu haben, sah man in den kleinen Hofraum, in welchem ein von seinem Hausarzte Dr. Kolb gepflanzter Nußbaum stand. Das Zimmer hatte grüne Tapeten; ein altes, kleines, gleichfalls grün überzogenes Sopha nebst ein paar eben solchen Sesseln, ein Büchergestell, ein Wand- und ein Schreibkasten, auf dem eine Stockuhr stand und

zwei kleine mit grünem Wachstuch überzogene Tischchen, die man bequem hin- und hertragen konnte, machten die ganze Einrichtung aus. Das eine Tischchen diente ihm zum Schreiben, das andere zu sonst beliebigem Gebrauch. Sein kleiner, gleichfalls grün überzogener Schreibsessel war ein Andenken von seinem ehemaligen Professor, Domdekan von Weber. Mehrere gute Oelgemälde in goldenen Rahmen schmückten die Wände. Sie stellten Christus am Kreuz, den Knaben Jesus, ein betendes Kind, Maria wie sie von Anna unterrichtet wird und zwei Kinder in einem Walde vor. Ueber dem Sopha hiengen zwei werthvolle Blumenstücke und in der Nähe des Schreibtischchens das Bildniß von Christoph Schmid's Vater. Auf den Fenstergesimsen standen Blumentöpfe (meist mit Levkojen) und ein Käfig, in dem sich eine Nachtigall befand. Wenn die Morgensonne durch die mit Weinlaub umrankten, hellen Fensterscheiben schien und die Nachtigall sang, hatte dieses stillgelegene Zimmer etwas sehr Trauliches, und nicht unpassend hat es einmal ein Professor der Aesthetik, der Christoph Schmid besuchte, mit einer Idylle verglichen. Hier schuf auch der Verfasser der Ostereier viele seiner lieblichen Idyllen.

Christoph Schmid hielt sich in der Regel den ganzen Tag in seinem Studirzimmer auf, und empfing auch da Besuche. Nur zum Mittagessen

gieng er in das untere, gleichfalls dem Garten zu gelegene, sehr einfach möblirte Zimmer herab, das seine Schwester bewohnte. Er pflegte um 12 Uhr zu speisen, doch mußte ihn seine Schwester nicht selten zwei= bis dreimal zum Essen holen. Wir Neffen waren nicht selten ungehalten darüber, daß er so lange nicht kam. „Ja," sagte er dann, „ist es denn so spät? Warum habt ihr denn nicht gegessen?" Er erschien bei Tisch meist in einem grauen Ueberrock, den er auch den Tag über trug, und war vollständig angekleidet bis auf die Hausschuhe, die er nur ablegte, wenn er ausgieng. Den bekannten Schlafrock der Gelehrten liebte er nicht; erst im höchsten Alter konnte er sich dazu entschließen, einen machen zu lassen und zu tragen.

Stets hatte er ein von seiner Schwester gefertigtes schwarzseidenes Käppchen auf. Sah er bei seinem Eintritt in's Zimmer ein Buch oder ein Zeitungsblatt auf dem Kasten oder Nebentisch liegen, so durfte man versichert seyn, daß er darauf zugieng, sogleich darnach griff und noch einige Zeit darin blätterte und las. Seine Schwester räumte aus diesem Grund gerne Bücher, Zeitungsblätter oder Briefe, ehe er zum Essen kam, hinweg. Ein einfaches, gut zubereitetes Essen (Suppe, Ochsenfleisch, gebratenes Fleisch mit Gemüse) war sein tägliches Mittagsmahl. Frisches Obst, Trauben oder andere Früchte liebte er zum Nachtisch.

Dazu trank er meist nur ein Gläschen Wein, Würzburger und nur von einer Sorte. Auf kostbar zubereitete Gerichte, Delicatessen hielt er nicht viel. Doch lobte er die Kochkunst seiner Schwester, wenn sie zuweilen etwas Besonderes brachte. Davon, was er da und dort an einer Tafel Gutes gegessen hatte, sprach er nie. „Seine Seele saß nicht auf seiner Zunge." Stets stand ein Krüglein Wasser neben ihm. Er war überhaupt ein starker Wassertrinker und füllte oft selbst am Brunnen im Hofe sein Krüglein. Die Gäste dagegen munterte er zum Weintrinken auf. „Schwester, schenk ein, die Herren trinken ja nicht," pflegte er wiederholt zu sagen.

Ein so zwangloser Ton an seinem Tische herrschte, konnte er doch ein rücksichtsloses Sichgehenlassen nicht leiden. Nichts war ihm verhaßter, als das laute Klirren mit Messer und Gabel, das sogenannte Schmatzen beim Essen und Schlürfen beim Trinken. Wenn er einen Gast bei Tisch haben mußte, der diese üble Gewohnheit hatte, so pflegte er vorher zu seiner Schwester zu sagen: „Setze ihn nur so weit als möglich von mir hinweg." Tafelmusik machte in der Regel ein Kanarienvögelein, dessen Käfig am Fenster hieng. Vergnügt sah der Verfasser des Kanarienvögeleins zu dem kleinen gelben Sänger empor. Wenn er recht lärmte, bemerkte er lächelnd: „das

Vögelein singt." Schwieg es an düsteren Regentagen und saß es maudrig da, so rief er ihm zu: „Warum singst nicht? Gelt, es scheint auch heute die Sonne gar nicht."

Aehnlich gieng es Christoph Schmid selbst. An schönen, sonnigen Tagen, an denen ihn keine rheumatischen Schmerzen plagten, war er sehr gesprächig, würzte das Mahl mit Erzählen heiterer Anecdoten und lachte selbst herzlich mit. Seine Miene war dann außerordentlich freundlich, sonnig hell wie der Himmel draußen. Drückten aber den Himmel schwere Wolken, so fühlte auch er sich niedergedrückt. Er konnte dann sehr düster und einsylbig seyn, ja oft gar nichts sprechen. Er aß nur wenig und entfernte sich bald mit dem Bemerken: „Eßt doch, ich muß mich niederlegen."

Alle Tage pflegte er ein Mittagschläfchen zu machen und dann mit seiner Schwester Kaffee zu trinken, den er liebte, im Sommer gern in der Laube seines Hausgärtchens. Jeden Tag gieng er, wenn es die Witterung erlaubte, in sein Hausgärtchen. Oft rühmte er den guten Gedanken, in großen Städten Hausgärtchen anzulegen, eine Einrichtung, die sowohl der Gesundheit sehr zuträglich sey, als auch dem ohnehin eingesperrten Städter wenigst einigen Naturgenuß gewähre. Im bequemen Hausanzug, die Hände

auf dem Rücken, gieng er da auf und nieder. Bald blieb er vor einer aufgeblühten Blume, bald vor einer reifen Frucht oft lange betrachtend stehen, bald pflückte er Himbeeren, die der Gartenmauer entlang wuchsen. Er hatte auch eine kleine Gießkanne, mit der er seine Blumentöpfe fleißig begoß. Je wärmer die Witterung war, desto wohler fühlte er sich. Er konnte einen hohen Grad Hitze ertragen. Auch sein Arbeitszimmer war immer sehr stark geheizt.

Gerne machte Christoph Schmid an schönen Nachmittagen einen Spaziergang meist zum nächsten Thore (Dahinab) hinaus in Begleitung seiner Schwester oder seines Bruders Alois, quiescirten Herrschaftsrichters, oder eines ihm besonders befreundeten Domherrn. Er trug dann einen dunkelblauen Ueberrock, an dem das Ordensband nicht fehlte, runden Hut (Schlosser) und blank gewichste, bis an die Kniee reichende Stiefel. Handschuhe trug er nie, selbst nicht im kältesten Winter, den damals beliebten Frack nur bei Feierlichkeiten. Im Uhrentäschchen hatte er eine alte große, goldene Repetiruhr, doch ohne heraushängende Kette. Er gieng sehr aufrecht, kurze Schritte nehmend, ohne Stock; die eine Hand auf dem Rücken, die andere vorn im zugeknöpften Ueberrock.

Etwas ceremoniell, freundlich, höflich wie jene alten wohltemporirten Herren aus der Zeit, da

man noch Zöpfe und Perrücken trug, vergaß er gewiß keinen, auch den geringsten Gruß nicht, zu erwidern. Vor den Schildwachen, die damals noch an den Thoren Augsburgs eine nutzlose Parade machten, zog er als guter Bürger und treuer Unterthan den Hut herunter.

Das Ziel seiner Spaziergänge war in der Regel der sogenannte Pfannenstiel, von wo aus man, ähnlich wie vom nahen Luegins land, eine weite Fernsicht ins Lechthal genießt. Dort setzte er sich gerne auf eines der hölzernen, grün angestrichenen Kanape's und sah stille dem Untergang der Sonne zu. Erst wenn der letzte Strahl hinter den fernen Wäldersäumen verglommen war, erhob er sich, um in die Stadt zurückzugehen. An den schattigen Alleen, den grünen Wällen und den stattlichen Thoren, die Augsburg umgeben, hatte er eine besondere Freude. Ohne Zweifel würde er, wenn er noch lebte, das Umhauen, Niederreißen und Ausfüllen derselben beklagen.

Er gieng auch gerne am Stadtgraben hin, in dessen stillem, grünlichem Wasser weiße Schwäne auf- und niederschwammen. Seine Schwester nahm in der Regel Brod mit und warf es ihnen in's Wasser. Wenn dann die schönen Thiere an's Ufer herschwammen und mit ihren gebogenen Hälsen darnach schnappten, konnte der alte Herr eine kindliche Freude haben. Hatte die Schwester

Brod mitzunehmen vergessen, und kamen die Schwäne herbeigeschwommen, so fühlte er Mitleid mit ihnen. „Sieh nur," sagte er, „wie sie uns kennen, wie sie betteln. Es ist doch recht ärgerlich, daß wir nichts bei uns haben."

Abends gieng er nie in Gesellschaft, liebte überhaupt namentlich große Gesellschaften nicht, sondern war am liebsten allein. Bevor seine Schwester die blecherne Studirlampe anzündete, sah Christoph Schmid nach den Sternen und erwartete zur Zeit den Aufgang des Mondes. Wenn dann „der trübselige Freund" hinter den Giebeln der Häuser hervorkam und das alterthümliche Frauenthor und die Domthürme und ihre vergoldeten Kreuze beleuchtete, konnte er wiederholt ausrufen: „Herrlich, unvergleichlich!"

Zu Nacht aß der Verfasser der Ostereier ein oder zwei weichgesottene Eier und trank ein Glas Bier dazu. Dann las er die Allgemeine Zeitung, auch andere Tagesblätter und darnach noch laut oft anderthalb Stunden eine schöne Erzählung oder sonst etwas aus einem Schriftsteller zur Erheiterung vor. Christoph Schmid hatte eine lieblich klingende Stimme und wußte besonders schöne Stellen seelenvoll zu betonen. Wenn man die Augen schloß, glaubte man ihn erzählen zu hören.

Gerne sprach er in diesen traulichen Abendstunden von dem französischen Krieg, den er er-

lebt hatte und von Napoleon; auch über Poesie und Gegenstände aus der Naturkunde. Oft wünschte er ein Drama von Shakspeare, Schiller oder Lessing auf der Bühne sehen zu können; indeß erlaubte es ihm seine Stellung nicht, das Theater zu besuchen. Wenn ihn ein Gedanke besonders ergriff, so war es als ob ein heller Strahl auf sein Gesicht fiel. Er erhob sich und gieng rasch auf und nieder. Dann dehnte er das Gespräch bis spät in die Nacht hinein aus. Er überhörte den Stundenschlag und erst, wenn ihn seine Schwester erinnerte, daß es bereits eilf Uhr sey, rief er: „wie, schon so spät; jetzt müssen wir abbrechen!“ Vor dem Schlafengehen zog er jedesmal seine Uhren auf. Er konnte keine stille stehende Uhr sehen.

Christoph Schmid, der sehr lange und gerne auf dem Lande gelebt hatte, behielt diese Vorliebe für das Landleben bis in sein hohes Alter. Ein Neffe von ihm war Pfarrer in Affing, einem drei Stunden von Augsburg freundlich gelegenen Pfarrdorfe. Gerne folgte er der Einladung desselben. Wenn er im Sommer oder Herbst dahin fuhr, setzte er, was er in der Stadt nie that, eine Brille auf und beobachtete, im offenen Wagen sitzend, Alles umher vergnüglich. Ein schöner Baum, ein paar weidende Kühe, ein Hirtenknabe, ein Wasser,

in dem sich der blaue Himmel und die Sonne spiegelten, eine einsam gelegene Hütte entlockten ihm Ausrufe der Freude. Keine malerische Partie entgieng seinen Blicken. „Wir sind doch," pflegte er dann zu sagen, „Gefangene in der Stadt." Sein Neffe, ein großer Gartenfreund und Blumenkenner, hatte in dem Baumgarten an seinem Pfarrhause eine kleine Klause aus Rinden und Moos erbaut. Dieselbe blickte mit ihrem Thürmlein gar traulich aus dem Grün der Haselnußstauden, die sie umgaben, hervor und lud freundlich zu stiller Einkehr ein. Gerne saß Christoph Schmid auf der hölzernen Bank an dem einfachen Tische dieser Einsiedlerhütte. Sie erinnerte ihn an seine Jugendjahre*). Auch erwachte dann in ihm eine große Sehnsucht, fern von Amt, Rang und Stand auf dem Lande ganz seiner kindlichen Muse leben zu können. „Ich muß," sagte er, „meine Schriftstellerei nur als Nebensache, mehr zur Erholung betreiben, und doch, das fühle ich, wäre sie mein Element, in dem ich mich am leichtesten bewegte, auch vielleicht am meisten nützen könnte."

Als großer Freund der Natur beobachtete er ihre Werke aufmerksam und vertiefte sich liebend auch in das kleinste und unbedeutend scheinende.

*) Erinnerungen I, 79.

Ueberall sah er göttliche Gedanken in ihr verwirklicht. In Stadion hatte er lange Zeit einen Ameisenlöwen, dem er bei seinem wundersamen Thun und Treiben mit großem Interesse zuschaute. Auch die Spinnen beobachtete er fleißig. Wie oft guckte er durch das Mikroscop! Wenn eine Menagerie in Augsburg zu sehen war, fehlte er gewiß nicht, ja er gieng nicht nur einmal, sondern öfter hin. Als er noch Schulinspektor in Thannhausen war, hatte er den Plan, eine Naturgeschichte für die Jugend zu schreiben und begann auch wirklich damit. Die noch vorhandenen Bruchstücke verdienten, wenn sie auch die neuesten Entdeckungen nicht enthalten, schon wegen der Christoph Schmid ganz eigenen, schönen, einfachen und klaren Darstellung veröffentlicht zu werden.

Christoph Schmid war sehr zartfühlend und dankbar für empfangene Aufmerksamkeiten. Er hatte immer einen Vorrath schön und zierlich gebundener Exemplare seiner Erzählungen, um Freunde, die ihn besuchten, damit zu erfreuen. Besonders gieng kein Kind unbeschenkt von ihm. Als er im Bade zu Wemding im Rieß war, sandten ihm die in der Nähe wohnenden Kapuziner öfter Blumen und Früchte aus ihrem Klostergarten. Er sandte ihnen zum Gegengruß einen Korb mit Flaschen edeln Weines. Der berühmte

Komponist deutscher Volkslieder, Musikdirector Silcher in Tübingen, hatte auch mehrere Lieder Christoph Schmid's componirt; dieser erfreute ihn mit der Gesammtausgabe seiner Jugendschriften.

Ueberhaupt ließ er sich nichts umsonst thun. Seine deutschen Landsleute gewöhnlicheren Schlags wohl kennend, gab er stets reichliche sog. Trinkgelder. Ich fragte einst den Meßner von Kirchbierlingen, wohin er von Stadion aus nicht selten kam, ob er mir aus dem Leben Christoph Schmid's nichts zu erzählen wisse. „O ja," erwiderte derselbe, „das war ein guter Herr, gar nicht interessirt. So oft er dahier Messe las, bekam ich von ihm zwei Vierundzwanziger." Mehr wußte mir der Mann freilich nicht zu erzählen.

Christoph Schmid hielt sich einmal längere Zeit in München auf und besuchte täglich mit dem ihm von Jugend auf befreundeten Professor Salat von Landshut die kgl. Gemäldegallerie. Salat fragte ihn: „warum ist denn der Galleriediener so überaus höflich und zuvorkommend gegen Dich, während er mich kaum beachtet? Du kennst ihn wohl persönlich?" Christoph Schmid erwiderte lächelnd: „O nein; der Mann ist mir gänzlich unbekannt. Ich will Dir aber ein Mittel sagen, womit Du Dir den Diener ganz ebenso geneigt machen kannst. Da er mir die Thüre so oft öffnen muß, habe ich ihm einen Kronenthaler geschenkt."

Wegen dieser seiner Freigebigkeit wurde Christoph Schmid in den Gasthöfen, wohin er auf Reisen kam oder in den Bädern, die er besuchte, zuvorkommend bedient und hatte nicht nöthig, einen Kellner zweimal zu rufen. Oft wiederholte er: „Alles, was aus Interesse geschieht, taugt durchaus nichts.“ Mit Geldsachen gab er sich nicht gern ab; er überließ sie seiner Schwester. Gewinn aus seinen Schriften zu ziehen, verstand er gar nicht. Eine Thräne der Rührung schätzte er unendlich höher als ein Goldstück. Einen Geldbeutel sah ich nie bei ihm; er hatte das Geld nur in der Westentasche. Auch habe ich ihn nie über Mangel an Geld, wohl aber über Mangel an Zeit klagen hören. Er sparte sie weit mehr als Geld und schätzte sie weit höher. „Schon wieder eine Woche, schon wieder ein Monat vorüber,“ rief er oft aus. Er klagte über zu viele Besuche, auch darüber, daß manche nicht zur rechten Zeit zu gehen wissen, und daß diejenigen, die ihn um eine Unterstützung baten, umgehend Antwort verlangten. „Ich wollte ja gern geben“, bemerkte er, „wenn ich nur nicht auch noch sogleich Briefe dazu schreiben und Geld einpacken müßte.“

Wie haushälterisch Christoph Schmid mit der Zeit umgieng, erhellt daraus, daß ihm die Mägde schon vor vier Uhr Morgens einheizen mußten. Seine Nichte, Lotte, hatte große Sorge, die Zeit

nicht zu verschlafen. Einmal heizte sie, sobald sie erwachte, ein. Es schlug eben zwei Uhr. Christoph Schmid sagte, zur Thüre heraustretend: „Heute hast Du Dich wohlgehalten; das ist recht! Nun kann ich meine Gedanken sogleich zu Papier bringen.“ Als seine Schwester davon hörte, untersagte sie der Nichte strengstens, das Zimmer ihres Bruders so frühe zu heizen. Man gewöhne ihn sonst daran.

Wenn er in seinem höchsten Greisenalter erst nach sechs Uhr Morgens aufstand, sagte er: „Ich bin aber ein fauler Mensch.“ Immer lagen Bücher auf seinem Nachttischchen, in denen er las, wenn er nicht schlafen konnte.

Vermochte er, was sehr selten war, einen ganzen Vormittag ungestört zu arbeiten, dann war er sehr vergnügt und sagte: „Heute hat doch das Hausglöcklein Ruhe gehabt!“

Beim Studiren vertiefte sich Christoph Schmid ganz in seinen Gegenstand; er war mit ganzer Seele dabei und vergaß Alles um sich her. Aus diesem Grunde und, da er überdies sehr zarte, reizbare Nerven hatte, erschrack er heftig, wenn Jemand anklopfte oder unvermuthet in sein Zimmer trat. Er fühlte sich unbehaglich und mußte sich erst sammeln.

Nicht selten vergaß er, wenn er in die Domkirche gieng, sein Domherrenkreuz. Einmal gieng

er nach Georgi mit dem Pelz in den Chor. Seine Collegen lachten und sagten: „Sie bringen uns ja den Winter wieder.“ Ein andermal fühlte er auf dem Wege zur Kirche Kälte und Feuchtigkeit in den Füßen Zu seinem Schrecken bemerkte er, daß er noch die Hausschuhe anhabe, die freilich zur Domherren-Kleidung nicht paßten Er mußte wieder nach Hause zurückkehren.

Liebhabereien (Steckenpferde) hatte er keine. Wenn er auch eine Vorliebe für Bücher besaß, so war er doch kein eigentlicher Büchersammler. Er kaufte die meisten bei Antiquaren oder in Auctionen zu billigen Preisen, um sie zu seinen Arbeiten oder zu seiner Lectüre zu benützen. Den Schlüssel zu seiner Bücherkammer, wie er seine Bibliothek nannte, führte er meistens bei sich.

Unter den Spielen liebte er einzig das Schachspiel, das er auch meisterhaft spielte. Er löste gerne zu seinem Vergnügen schwierige Schachaufgaben und bediente sich dazu eines kleinen Schachbretts mit niedlichen Figuren. Reinlichkeit und Ordnung waren ihm Bedürfniß. Er konnte nichts schief hängen sehen.

In der Theologie blieb er durch sein ganzes Leben der Sailer'schen Richtung, die alle starren und verknöcherten Formen mit Geist, Liebe und Leben zu durchdringen suchte, getreu. Er huldigte

ganz besonders dem Satze: „Der Buchstabe tödtet, der Geist belebt.“

Er war eine irenische Natur und beklagte die Trennung der Confessionen tief. Doch wollte er keinen bloßen Indifferentismus, der nur die Gegensätze verflacht und verwischt; er strebte jene höhere Einheit an, welche das gemeinsame Wahre und Gute in den Gegensätzen anerkennt und sie von diesem Punkte aus zu versöhnen sucht. Er tadelte die bittere Ironie, von der sich nicht selten ein großer Theil der Theologen beider Parteien hinreißen läßt. Seinem Johanneischen Sinne, wenn man so sagen darf, stand die Polemik überhaupt ferne. Der in Liebe thätige Glaube war der glühende Mittelpunkt seines Lebens.

Ein feiner Sinn für alles Heilige, Schöne, Edle war ihm eigen, er wünschte alle Menschen so glücklich und edel als möglich zu machen. Wie seufzte er, wenn er einen Gefangenen in das von seinem Hause nicht entfernte Stadtgefängniß führen sah oder gar eine Kette klirren hörte!

Alles Gemeine, Niedrige, Unwahre, Gleißnerische, Verletzende und Fanatische war seiner Natur zuwider. Er hatte ein strenges Rechtsgefühl und konnte bei seiner sonst sanften Gemüthsart sehr in Eifer gerathen, wenn er von einer schlechten Handlung hörte. „Das ist ja ganz entsetzlich,“ rief er dann aus. Sein Vertrauen auf

die göttliche Vorsehung war felsenfest. Selbst die härtesten Schicksalsschläge konnten es nicht erschüttern. Schon im Jahre 1794 schrieb er einem Freunde: „Wer fest an die Vorsehung glauben kann, wird immer ein Uebermaß von Muth haben. Ich weiß Dir keinen andern Rath als Dich ganz an die Vorsehung hinzugeben.“

Keineswegs leichtgläubig glaubte er, auf eigene Erfahrung gestützt, an unmittelbare Gebetserhörungen, Vorausahnungen, vorbedeutende Träume*) und an eine innige Verwandtschaft der Seelen untereinander. Er war der festen Ueberzeugung, „daß (wie er selbst schreibt) geliebte Verstorbene in jener Welt noch um uns wissen, an dem, was uns begegnet, liebevollen Antheil nehmen und, wenn Gott es ihnen gestattet, uns in Gefahren des Leibes und der Seele zu Hilfe kommen können.“ Im dritten Bändchen seiner Erinnerungen**) erzählt er hierüber zwei denkwürdige Begebenheiten. Die letztere theilte er dem als Psychologen berühmten Professor Schubert in München mit. Dieser schrieb ihm unter Anderem zurück: „Wer so wie ich (es ist bei mir ein Familienerbstück) aus Erfahrung weiß, daß wir, selbst noch im Fleische lebend, der Welt der abgeschiedenen See-

*) S. Erinnerungen.

**) S. 113.

len und seligen Geister nicht unnahbar fernstehen, der begrüßt den hohen Werth solcher Mittheilungen, wie die der kleinen denkwürdigen Begebenheit."

Den Sonntag hielt Christoph Schmid strenge. Da ruhte er, studirte nicht. Der Tag des Herrn war ganz dem Gebet und der Betrachtung geweiht. Als Dank für eine milde Gabe, eine gewährte Unterstützung, erbat er sich eine fromme Fürbitte. Bei Abschieden, die er kurz zu machen pflegte, sagte er: „betet für mich alten Mann."

Das neue Testament, das eine oder andere Bändchen von Sailers Briefen aus allen christlichen Jahrhunderten, auch von Claudius, lagen meist auf seinem Studirtischchen. Stellen, die ihn besonders ansprachen, strich er mit Bleistift an oder legte sonst ein Merkzeichen in das Buch.

In trüben Lebenstagen, wenn er sich niedergedrückt fühlte, schlug er die heilige Schrift, auch sonst einen Lieblingsschriftsteller auf und theilte die seiner Gemüthsstimmung zusagende Stelle zuweilen denen, die eben um ihn waren, mit. Kurz nach dem Tode seiner beiden Schwestern, als sein Häuschen still wie ausgestorben war und die Cholera in Augsburg so viele Todtenopfer forderte, zeigte er mir die Stelle, in der Claudius sagt:

Ach, es ist so dunkel in des Todes Kammer,
Tönt so traurig, wenn er sich bewegt,
Und nun aufhebt seinen schweren Hammer,
Und die Stunde schlägt.

Dann die andere:

O du Land des Wesens und der Wahrheit,
Unvergänglich für und für!
Mich verlangt nach deiner Klarheit,
Mich verlangt nach Dir!

Wer immer zu Christoph Schmid kam oder nur eine kurze Zeit in seiner Gesellschaft war, nahm einen wohlthuenden Eindruck mit sich, ja man schied als ein besserer Mensch von ihm. Es war als ob ein milder Lichtstrahl aus seinem liebreichen Gemüth in die eigene Seele gefallen wäre. Dieses wohlthuende Gefühl drückten ihm bedeutende Männer, die ihn besucht hatten, in ihren Briefen besonders aus, z. B. Sulpiz Boisserée*) und Graf Moriz von Dietrichstein, Erzieher des Herzogs von Reichstadt (Napoleons II.). Dieser schrieb ihm: „Der vornehmste Zweck meiner Reise nach Augsburg war, Ihnen meine hohe Verehrung darzubringen. Wohl mir, daß ich ihn erreichte! Und wenn der Himmel mir gestattet, nächsten Sommer nach Bayern zu kommen, soll eine Erneuerung des genossenen Glücks mir nicht

*) Erinnerungen IV, 206.

entgehen. Seit meinem sechszehnten Jahre habe ich im Kriege, in Staatsgeschäften, im eifrigsten Wirken für Wissenschaften und Künste meinem Vaterlande zu dienen gestrebt. Nunmehr lebe ich nur für letztere, für meine Familie und meine Freunde. Gönnen Sie mir den Stolz, mich stets zu den Ihrigen rechnen zu dürfen." Schubert sehnt sich „des hochtheuren Freundes liebes ehrwürdiges Angesicht bald in Augsburg wieder zu sehen. Ich drücke Ihnen mit dankbarer Liebe Ihre gesegnete Hand."

Menschen von den verschiedensten Geistesrichtungen besuchten Christoph Schmid. Eines Abends spät kam im Herbst ein kleiner Herr, tief in einen Mantel gehüllt, um ihn zu besuchen. Er blieb lange bei ihm und, als er sich wieder entfernte, begleitete ihn Christoph Schmid bis an die Hausthüre. Der Fremde war Schelling. Er hielt sich damals, so zu sagen incognito, in Augsburg auf, um ungestört studiren zu können. Schelling, der den Besuchen der Gelehrten in München entflohen war, suchte in Augsburg den Verfasser der Ostereier auf. Es wäre von Interesse gewesen, der Unterhaltung des tiefen Denkers und des harmlosen Kinderfreundes lauschen zu können. Gerade dieses Sichselbstvergessen, dieses Anerkennen des Guten, wo er es immer fand, diese Reinheit der Gesinnung, dies natürlich-herzliche Wesen zog die

Herzen geist- und gemüthsvoller Menschen zu Christoph Schmid hin.

Dazu kam noch, daß auch seine äußere Persönlichkeit eine wirklich liebenswürdige war. Man konnte nicht bald einen schöneren Greis sehen. Er hatte eine hohe, intelligente, schön gewölbte Stirne, die besonders im höheren Alter sehr ehrwürdig hervortrat. Seine silberweißen, seidenweichen Haare fielen in kunstlosen Locken hernieder. (Er liebte sie lang zu tragen und ärgerte sich über den Haarschneider, wenn er ihn fast kahl geschoren hatte.) Er hatte kleine, blaue, etwas tief liegende Augen voll hellen, milden Glanzes. Die Wangen waren blühend roth wie die eines Jünglings, die Gesichtsfarbe war frisch und gesund, der Mund klein und freundlich. Auch im Alter hatten seine Züge nichts Hartes, Eckiges und namentlich, wenn er ganz ruhig war, trat der Grundton seines Wesens — Milde und Güte am deutlichsten in seinem Antlitz hervor.

Seine Gestalt war, wenn auch klein, doch in allen Theilen wohl proportionirt. Ebenso hatte er eine schöne, kleine Hand, mit der er Alles sehr zart berührte. /Seine Handschrift war klein, aber klar, fest, in jüngeren Jahren fast zierlich. Christoph Schmid gehörte zu jenen Menschen, die, wenn man sie sieht, ohne sie zu kennen, einen tiefen Eindruck machen und die, wenn man sie

einmal gesehen hat, wieder so leicht nicht mehr vergißt.

Christoph Schmid erfreute sich bei seiner mäßigen Lebensweise und seiner steten Gemüthsruhe im Ganzen einer vortrefflichen Gesundheit, nur seine rheumatischen Leiden (auch Gichtschmerzen im Fuße) quälten ihn, wie schon bemerkt, oft so sehr, daß er, wenn er sich nicht beobachtet glaubte, laute Seufzer ausstieß. Er sagte, sein Kopf sey zuweilen so eingenommen, daß es ihm vorkomme, als habe er eine eiserne Kappe auf; auch empfinde er ein Gefühl, als falle er in eine schwere Krankheit. Wenn dann die vorausempfundene schlimme Witterung eintrat, fühlte er sogleich Erleichterung. Mehr als die Schmerzen beklagte er indessen den Umstand, daß sie ihn am Studiren hinderten. Nur im Nothfall bediente er sich eines Arztes; bei leichtern Zufällen hielt er sehr strenge Diät und ließ seine gute Natur wirken. Sein Auge war mit 81 Jahren noch so scharf und seine Hand so fest, daß er einmal, da sich seine Schwester bei Licht vergebens bemühte, ihre Nadel einzufädeln, zu ihr sagte: „Wie, gib her,“ und augenblicklich hatte er ohne Augenglas eingefädelt.

Erst im höchsten Alter stellten sich Steifheit der Glieder, Schwerhörigkeit und Mangel an Gedächtniß für das Nächstvergangene ein. Während

er in jungen Jahren gern drei Treppen auf einmal nahm, mußte er, sich am Geländer haltend, Schritt für Schritt die Stiege hinaufgehen. Er bat lauter zu sprechen und fragte, ob er diese oder jene Anecdote schon erzählt habe. Auch die Eigenheiten des Alters meldeten sich. Gewohnt, meist sich selbst zu bedienen, schlug er angebotene Hilfe aus und wollte Alles noch selbst thun. Brauchte er ein Buch, so gieng er allein in seine, im obersten Stockwerk gelegene Bücherkammer hinauf. Da er einmal im Winter lange nicht herabkam, sah man nach ihm. Er war in einen Bücherkorb gefallen, aus dem er nicht mehr herauskommen konnte und starr vor Kälte. Demungeachtet gieng er am andern Tag schon wieder allein hinauf, um einen Folianten zu holen.

Sein Geist blieb aber immer jung und es bewährte sich bei ihm der Satz: Je reicher ein Gemüth ist, desto länger bewahrt es sich die Bildsamkeit der Jugend. Er las und schrieb bis an sein Ende und suchte sich über das Neueste zu belehren. Kurz vor seinem Tode, während der Cholera-Zeit in Augsburg, studirte er die damals neueste Schrift über diese Krankheit. Er bemerkte lächelnd: „gegen die Cholera haben die Aerzte eben noch kein Heilmittel gefunden. Man wagt sie in den Blättern nicht einmal beim Namen zu nennen; man spricht nur immer „„von der Krankheit.““

Er selbst hatte nicht die geringste Furcht vor dieser schrecklichen Seuche, ungeachtet in seinem Hause seine ältere Schwester davon in ein paar Tagen dahingerafft worden war. Er änderte nichts in seiner Lebensweise, ja schaute bei geöffnetem Fenster den Choleraleichen nach. Nur begann er einzelne Aufzeichnungen über seinen letzten Willen zu machen. Am 1. September 1854 bekam er, nachdem er sich einige Tage unwohl gefühlt, aber wieder erholt hatte, einen heftigen Choleraanfall auf dem Sopha sitzend in Gegenwart seines Bruders, der ihn täglich besuchte. Er sagte: „Mir wird ja auf einmal zum Sterben übel.“ Unmittelbar darauf erfolgte heftiges Erbrechen. Man brachte ihn zu Bett. Er empfing die Sterbsakramente und wollte dann mit sich und seinem Gott allein seyn. Nur das Nachtlicht brannte und die Magd sah von Zeit zu Zeit nach ihm. Er seufzte oft leis, verfiel dann wieder in Schlummer. Eine Zeit lang richtete er sich empor, stützte den Kopf auf die Hand und verharrte nachdenkend geraume Zeit in dieser Stellung. Das letzte Buch, in dem er noch während seiner Krankheit gelesen hatte, waren Sailer's Predigten. Sie lagen auf dem Nachttischchen. Der Gedanke an seinen verklärten Lehrer und Freund, der ihn in's Leben und Wirken eingeführt hatte, begleitete ihn auch aus demselben. Ungewöhnlich lange währte der eigentliche

Todeskampf, ein Beweis, welche Lebenskraft noch dem 86jährigen Greis inwohnte. Mit der Morgenhelle des 3. September 1854 erlosch dieses schöne, harmonische Leben würdig und sanft und sein edler Geist floh verwandten Geistern zu.

Christoph Schmid's Leiche wurde im Leichenhause ausgestellt und dann im alten Gottesacker auf dem Begräbnißplatze, welcher dem Domkapitel zu Augsburg gehört, beigesetzt. Nach Errichtung des neuen Gottesackers wurden sämmtliche Särge der Domherren wieder ausgegraben und in diesen versetzt. Eine große gußeiserne Tafel, auf der neben den Namen der hier begrabenen Domherren auch der Name Christoph Schmid's nebst Titel und Orden steht, bezeichnet im Allgemeinen den ungefähren Ort seines Begräbnisses.

Wir wünschten, es möchte seine sterblichen Ueberreste ein blumenreicher Hügel decken mit einem einfachen Denkstein, auf dem nur die Worte ständen:

„Hier ruht der Verfasser der Ostereier.“

Einiges
über
Christoph Schmid's Schriften.

Christoph Schmid stammt noch aus jener Periode unserer deutschen Literaturgeschichte, die besonders reich an schöpferischen Geistern war. Unter seinen Schriften waren es hauptsächlich die Ostereier, welche seinen Namen als Jugendschriftsteller begründeten. Einer seiner Freunde schreibt hierüber 1817: „Ich hörte den (württembergischen) Minister von Wangenheim in Gesellschaft bei dem Oberhofmeister Grafen von Beroldingen mit besonderem Nachdruck sagen: „„Die Ostereier, meine Herren und Damen, die Ostereier müssen Sie lesen; die sind ein geniales Produkt. Dafür hält sie auch Friedrich Rückert, ein noch junger Dichter, der noch Göthe (?) überglänzen wird."" Christoph Schmid ward von dieser Zeit an unter dem Titel Verfasser der Ostereier allgemein bekannt. Er hat diese kleine Erzählung zunächst nicht für den Druck, sondern für seine Schüler, die er unterrichtete, verfaßt.

Das andere bedeutende Werk, das besonders Christoph Schmid's Ruf als Religionslehrer in

weiten Kreisen verbreitete, war die biblische Geschichte. Sailer, der das Talent seines Schülers zu würdigen verstand, gab die erste Veranlassung zur Bearbeitung und Herausgabe dieser Schrift.

Er schrieb an Christoph Schmid: „Du bist der einzige Mann, den ich mit Steiner und Winkelhofer für geschickt und deßhalb für berufen halte, die biblische Geschichte für die deutschen Schulen in Bayern zu bearbeiten.

Die alte Auflage geht zu Ende. Die neue soll ganz Dein Werk seyn. Binde Dich (wenn Du nicht willst) weder an Plan noch Ordnung des ersten Werks. Arbeite es ganz aus Deinem Herzen, nur sorge, daß die Bogenzahl nicht über 12 bis 14 hinaufsteige.

Ich nehme keinen Korb. Das Institut bezahlt Dich (nicht bezahlt) — gibt Dir das gewöhnliche Honorar. Vale, ama!"

Sailer.

9. Februar 1800. Ingolstadt.

Kindlich-**klar**, kindlich-herzlich und edel, wie Dein Herz sey Dein Ton!

Mit Recht bemerkt Sailer „nicht bezahlt." Hätte Christoph Schmid seine damals so beliebte biblische Geschichte in Selbstverlag genommen, ja nach den ihm gewordenen Anträgen einem Buch-

händler in Verlag gegeben, dann hätte dieses Werk ihm wohl einen Gewinn gebracht, daß er als ein unabhängiger Schriftsteller seiner Muse allein hätte leben können. So aber hatte er es dem Kgl. bayerischen Central-Schulbücher-Verlag in München überlassen, welcher dem Verfasser zehn Gulden für den Druckbogen gab und die biblische Geschichte (wie die damals in Stuttgart herauskommende Zeitschrift Hesperus schon schreibt) in 14—15 Auflagen je zu 10,000 Exemplaren verbreitete und einen sehr reichen Gewinn daraus bezog. Im Allgemeinen Anzeiger der Deutschen vom Jahre 1817 Nr. 178 heißt es mit Bezug hierauf: „Er (Christoph Schmid) kämpfte mit Nahrungssorgen, während seine vortrefflichen Schulschriften bei dieser außerordentlichen Verbreitung derselben seinem Vaterland nicht allein so großen geistigen Gewinn, sondern auch einen Zufluß von vielen tausend Gulden (nach sicherm Vernehmen über 100,000 fl.) verschafften. Dem Kgl. Schulfonde also, im Grunde den Königlichen Finanzen, floß dieser Gewinn zu."

Aus Christoph Schmid's hinterlassenen Papieren geht hervor, daß der K. Central-Schulbücher-Verlag sogar an den Verfasser, der damals noch Benefiziat zu Thannhausen war, das Ansinnen stellte, zum Besten des Fonds für weitere Auflagen ganz auf ein Honorar zu verzichten.

Christoph Schmid schrieb darauf nach München: „Der von dem königl. bayer. Expeditionsamt des deutschen Schulbücher-Verlags gemachten Eröffnung zufolge gibt der Unterzeichnete die geforderte Erklärung dahin ab: Mit Vergnügen würde der Verfasser der biblischen Geschichte dem Vaterlande alle seine Kräfte widmen und auf alles Honorar ganz und gar verzichten, wenn er sonst zu leben hätte. Schon damals, als der hiesige Ort (Thannhausen) noch nicht dem königl. bayer. Scepter unterworfen war, und der Verfasser von dem Schulverlag ersucht wurde, eine biblische Geschichte zu schreiben, erklärte er sich auf die Frage, was er für das eingesendete, mit großem Beifall aufgenommene Manuscript an Honorar fordere, dahin, daß er aus Liebe zu den Kindern gar nichts fordern und sich bloß die einzige Bedingung ausbitten würde, das Buch um dasjenige, was ein angemessenes Honorar betragen würde, wohlfeiler zu geben, daß aber sein geringes Einkommen, eine arme Mutter und unversorgte Geschwister ihn nöthigten, dennoch ein mäßiges Honorar zu verlangen, dessen Bestimmung er aber ganz und gar der Discretion des Schulbücher-Verlags überlasse. Es wurden hierauf 10 Gulden für die erste Auflage und eben so viel für jede folgende ausgeworfen. Ohne diesen Zuschuß von jährlichem Einkommen hätte der

Verfasser schlechterdings nicht leben können, besonders seit der Zeit her, da er von seinem kleinen, vordem steuerfreien Frühmeßbenefizium eine ganz und gar unverhältnißmäßig große Steuer zu bezahlen hat. In dem verflossenen Etatsjahr z. B. betrug das sämmtliche Einkommen dieses Benefiziums ohngefähr etwas über 300 fl., die Staatsabgaben über 100 fl. So frugal der Verfasser lebte, so konnte er, auch bevor das Steuerprovisorium eintrat, und ungeachtet kleiner Nebenverdienste doch nichts erübrigen, als was er seiner armen Mutter that und für nothwendige Bücher ausgab. Wie könnte er jetzt ausreichen?

Da nun der Verfasser zu seinem Bedauern nicht in dieser Lage ist, so schön und edel handeln zu können, sondern vor Allem darauf sehen muß, zu leben, um zu schreiben: so wird der Titl. Hauptverlag die gerechte und billige Bitte des Verfassers, es in Hinsicht des Honorars beim Alten bewenden zu lassen, der Allerhöchsten Stelle vorzutragen die Gewogenheit haben, wo dann diese Bitte gewiß nicht unerhört bleiben wird" &c.

So bat der schüchterne Verfasser noch, während er hätte fordern können. Von einer außerordentlichen Belohnung ist nirgends die Rede. Bald darauf wanderte Christoph Schmid nach Württemberg aus. In neuester Zeit ist der tech-

nische Betrieb der biblischen Geschichte an einen Buchhändler verpachtet worden, an den sich nun die zum Theil unbemittelten Erben des Verfassers der biblischen Geschichte zu wenden haben.

Im Laufe der Zeit erschienen verschiedene Bearbeitungen der biblischen Geschichte für Schulen von verschiedenen Verfassern und man suchte das Werk Christoph Schmid's allmählig in Deutschland*) in den Hintergrund zu drängen. Wir lassen den Werth dieser Bearbeitungen dahin gestellt und erlauben uns nur das Urtheil eines berühmten Gelehrten und Professors der biblischen Wissenschaften über Christoph Schmid's biblische Geschichte anzuführen, ein Urtheil, das gewiß denjenigen Obern, denen es zusteht religiöse Handbücher in den Schulen und Lehranstalten Deutschlands einzuführen, von Interesse seyn dürfte.

Es lautet:

München, den 18. Februar 1868.

Gute, anregende Jugendschriften üben einen größeren Einfluß auf den ganzen Menschen, als man in der Regel anerkennt. Ihre Lectüre ist ein Ereigniß, das still, aber nicht ohne bleibende Nachwirkung erlebt wird.

---

*) Eine arabische Uebersetzung erschien vor mehreren Jahren zu Jerusalem. (Imprimatur † J. Patriarca Hierosolymitanus).

Was mich betrifft, so bin ich durch ein seltsames Mißgeschick, das mir nie aus dem Gedächtniß kommen kann, genöthigt, in Christoph Schmid einen geistigen Wohlthäter meiner Jugend zu ehren. Ich erhielt als Studentchen von etwa eilf Jahren Rosa von Tannenburg geliehen. Dieses Buch, das mich ungemein ansprach, lieh ich wieder meinem Bruder Franz Sales, der viel las. Als ich nun an einem Frühlingsnachmittag aus der Schule von Kempten in meine Heimath zurückkehrte, fand ich meinen Bruder, statt über das Buch erfreut, in Thränen. Er hatte es zum Viehhüten mitgenommen und offen auf einen grünen Rasen gelegt, um die Heerde zusammenzuholen. Da fraß eine Kuh einen nicht unbeträchtlichen Theil der Blätter. Da gab es Kummer und große Angst, denn wir getrauten das Unglück Niemand zu sagen.

Viel bedeutender war der Einfluß der biblischen Geschichte, die ich unter der Leitung des Professors Remigius Geist für den Religionsunterricht einzulernen hatte.

Dieser ausgezeichnete Schulmann verwandelte nicht selten die Religionsstunde in eine logische und dialektische Uebung. Da mußte nicht etwa bloß auswendig gelernt, sondern die Structur einer jeden Erzählung studirt werden; man mußte die vorbereitenden Bemerkungen von dem Kern

der Erzählung, und diesen von den Folgerungen und Anwendungen trennen lernen.

Bei dieser Gelegenheit wurde es mir klar und ist mir seither immer deutlicher geworden, wie reich an meisterhaften Erzählungen diese biblische Geschichte ist.

Nur ein Meisterwerk kann solche logische und dialektische Feuerproben bestehen, wie sie in der Schule des Professors Geist an der biblischen Geschichte vorgenommen wurden.

Dieses Buch, obwohl dem äußeren Anschein nach allzu weich und blumig, birgt einen festen Krystall einer mathematisch strengen Logik in sich.

Dabei ist es von einer harmonischen Einheit getragen; jede Erzählung bildet ein abgerundetes Ganze. Manche derselben können mit reichen Landschaftsbildern verglichen werden, in welchen Vordergrund und Hintergrund zusammenwirkt, um das Mittelbild hervorzuheben.

Obwohl die Sprache einfach und allgemein verständlich ist, sinkt doch die Darstellung nie zur Alltäglichkeit herab. Die Ergänzungen, welche manchmal nöthig waren, um ein Totalbild zu schaffen, sind nicht selten mit feinen psychologischen Beobachtungen, die sich aus dem Zusammenhang ergeben, unterstützt. So kommt es, daß Viele, welche in ihrer Jugend mit diesem Meisterwerke

sich beschäftigen mußten und dabei sich einer so verständigen Führung erfreuten, wie die von Remigius Geist war, in Christoph Schmid ihren ersten Lehrer nicht nur in der Religion, sondern auch in Logik und Aesthetik dankbar verehren. Zu diesen gehört

D. B. Haneberg.

Bei **Louis Finsterlin** in München sind nachstehende Schriften von **Chr. von Schmid** erschienen:

Gesammelte Schriften

des Verfassers der Ostereier,

Christoph von Schmid.

Original-Gesammt-Ausgabe von letzter Hand.

18 Bändchen mit 18 Stahlstichen à 40 kr. oder 12 Ngr. = fl. 12. — oder Thlr. 7. 6 Ngr.

Erstes Bändchen:

1. Heinrich von Eichenfels.
2. Der Weihnachtsabend.
3. Die Ostereier.

Zweites Bändchen:

1. Der Kanarienvogel.
2. Das Johanniskäferchen.
3. Das Täubchen.
4. Das Vergißmeinnicht.
5. Die Kapelle bei Wolfsbühl.
6. Die Krebse.
7. Der Kuchen.
8. Der Diamantring. (Früher unter dem Titel: Das Glück der guten Erziehung.)
9. Das Marienbild, (früherhin „das verlorne Kind“ benannt.)

Drittes Bändchen:

1. Ludwig, der kleine Auswanderer.
2. Das Lämmchen.
3. Das hölzerne Kreuz.

Viertes Bändchen:

1. Gottfried, der junge Einsiedler.
2. Das Vogelnestchen.
3. Das stumme Kind.
4. Die Waldkapelle.
5. Die Wasserfluth am Rheine.

Fünftes Bändchen:

1. Die Hopfenblüthen.
2. Das Rothkehlchen.
3. Kupfermünzen und Goldstücke. (Früher unter der Aufschrift: „Die rothen Kreuzer.“)

4. Das alte Raubschloß.
5. Die Margarethablümchen.
6. Die Feuersbrunst.

Sechstes Bändchen:

1. Das Blumenkörbchen.
2. Die zwei Brüder.

Siebentes Bändchen:

Rosa von Tannenburg.

Achtes Bändchen:

1. Der Rosenstock.
2. Die Kirschen.
3. Die Melone.
4. Die Nachtigall.
5. Der Wasserkrug.
6. Die rothen und die weißen Rosen.

Neuntes Bändchen:

1. Ferdinand.
2. Angelika. (Früher: die Fliege.)

Zehntes Bändchen:

1. Thimotheus und Philemon.
2. Das Karthäuserkloster.

Eilftes Bändchen:

Der gute Fridolin und der böse Dietrich.

Zwölftes Bändchen:

1. Klara, oder die Gefahren der Unschuld.
2. Das beste Erbtheil.
3. Die Edelsteine.

Dreizehntes Bändchen:

1. Genovefa.
2. Anselmo.

Vierzehntes Bändchen:

Eustachius.

Fünfzehntes Bändchen:

1. Josaphat.
2. Drei Parabeln Barlaams.
3. Titus und seine Familie.

Sechzehntes Bändchen:

Kurze Erzählungen in vier Abtheilungen.

Siebzehntes Bändchen:

1. Blüthen, dem blühenden Alter gewidmet. (Lieder und Erzählungen in Versen enthaltend.)
2. Die kleine Lautenspielerin, ein Schauspiel mit Gesang.

Achtzehntes Bändchen:

Kleine Schauspiele für Familienkreise.

1. Die Erdbeeren.
2. Der kleine Kaminfeger.
3. Der Blumenkranz.
4. Der Eierdieb.
5. Emma, oder die kindliche Liebe.

Schmid's gesammelte Schriften. 19. bis 24. Bändchen. fl. 4. — oder Thlr. 2. 12 Ngr.

Auch unter dem besondern Titel:

Christoph von Schmid's biblische Geschichte des alten und neuen Testaments, für Aeltern und Kinder. 6 Bändchen mit 6 Stahlstichen.

Dieß ist die allein ächte und rechtmäßige von Christoph v. Schmid selbst verbesserte und vermehrte Original-Ausgabe seiner biblischen Erzählungen, und nicht mit einer, nach seinem Tod von ungenannter Hand in anderer Tendenz abgeänderten Ausgabe zu verwechseln, die zwar allerdings, und auffallenderweise, auf Christoph Schmid's wohl 50 Jahre, bis nach seinem Hinscheiden 1854, für unübertrefflich anerkannten, auch bis dahin in den Schulen eingeführten biblischen Erzählungen sich stützt und beruft, aber die gemüthliche, eigenthümliche, unnachahmliche Darstellung des Verfassers der Ostereier entbehrt. Wer daher Christoph v. Schmid's biblische Geschichte in ihrer Originalität nach dem Urtext, wie der Verfasser der Ostereier denselben aufgefaßt und dargestellt hat, besitzen will, muß sich obige Ausgabe anschaffen.

Schmid's gesammelte Schriften. Supplemente. 2 Bändchen. Mit 2 Stahlstichen. fl. 1. 20 kr. oder 24 Ngr. 1856

Erstes Bändchen:

1. Adelheid von Thalheim.
2. Mathilde und Wilhelmine.
3. Der Brautring.

Zweites Bändchen:

1. Pauline, die Stifterin einer Kleinkinderschule.
2. Paul Arnold.
3. Die Himbeere.

Um den edlen, geistvollen und frommen Mann recht kennen und verstehen zu lernen, ist seine Lebensbeschreibung der nothwendigste und unentbehrlichste Anhang, gleichsam der Schlußstein zu allen seinen Werken. Christoph von Schmid

hat seine Lebensgeschichte noch selbst verfaßt und herausgegeben, unter dem Titel:

Erinnerungen aus meinem Leben.

Vier Bändchen. Mit 4 Stahlst. fl. 4. — od. Thlr. 2. 10 Ngr.

Von demselben Verfasser sind ferners noch erschienen, welche in den gesammelten Schriften nicht aufgenommen sind:

Als der Hochwürdigste Bischof Ignaz Albert den gräflichen Geschwistern, Max und Amalie v. Taufkirchen, den 21. Juni 1827 in der bischöfl. Kapelle zu Augsburg die heil. Firmung ertheilte. Ein Gedicht. 3 kr. oder 1 Ngr.

Apostel Deutschlands, die. Eine Geschichte der Einführung und Verbreitung der Religion Jesu Christi in Deutschland, aus glaubwürdigen Lebensbeschreibungen der Heiligen zusammengestellt. 3 Bändchen. Mit 3 Stahlst. fl. 1. 30 kr. oder 1 Thlr.

Blick zum Himmel am Feste der Himmelfahrt unsers Herrn Jesus Christus. Predigt, als der neugeweihte Priester Benedikt Schmid, den 28. Mai 1835 zu Glött seine erste heil. Messe las. 6 kr. oder 2 Ngr.

Blumen der Wüste. Erzählungen aus dem Leben der ersten christlichen Einsiedler. Mit 1 Stahlst. 27 kr. od. 9 Ngr.

Erzählungen, kurze, für die Jugend. Neue Sammlung. 18 kr. oder 6 Ngr.

— — dieselben auf Velinp. mit 6 Stahlst. 45 kr. od. 15 Ngr.

— — kurze, für die Jugend. Neueste Sammlung. 12 kr. oder 4 Ngr.

— — nachgelassene. Enthaltend: Die Blumenfreunde. Die Aehrenleserin. Gottlieb Reinhold. Mit 1 Stahlst. 30 kr. oder 10 Ngr.

Frauen, deutsche, der christlichen Vorzeit. Mit 1 Stahlstich. 36 kr. oder 12 Ngr.

Fremde, der, in dem englischen Garten zu Thannhausen an der Mindel. Eine Idylle. 6 kr. oder 2 Ngr.

Gebetbuch, katholisches, für die Jugend. Mit 1 Stahlstich. 27 kr. oder 9 Ngr.

— — dasselbe auf Velinpapier. 36 kr. oder 12 Ngr.

Gebete, tägliche, nach alten Denkreimen. 3 kr. od. 1 Ngr. Das Dutzend 9 kr. oder 3 Ngr.

Gesänge, christliche, zur öffentlichen Gottesverehrung in katholischen Kirchen. 15 kr. oder 5 Ngr.

— — zu dem Schauspiele: die kleine Lautenspielerin. 3 kr. oder 1 Ngr.

Gespräche zweier Wanderer auf Gabbatha und Golgatha zur Zeit des Todes Jesu. Mit 1 Stahlst. 30 kr. od. 10 Ngr.

Jesus am Oelberge. Sechs Betrachtungen vorzüglich für die heil. Fastenzeit. Mit 1 Stahlst. 24 kr. oder 7½ Ngr.

Schauspiele, nachgelassene, für die Jugend und ihre Freunde. Enthaltend: Der Jahrmarkt. Ehrlichkeit geht über Geld und Gut. Die heilige Idda, Gräfin von Toggenburg. 30 kr. oder 10 Ngr.

Trauerrede, auf den Hintritt Sr. Päpstlichen Heiligkeit Leo XII., gehalten in der Domkirche zu Augsburg, den 12. März 1829. 6 kr. oder 2 Ngr.

Ueber die Worte Jesu: „Ich habe euch auserwählt und eingesetzt, daß ihr hingehet und Frucht bringet und eure Frucht bleibe.“ Joh. 15. 16. Predigt, als der neugeweihte Priester Albert Werfer, den 24. Septbr. 1840 in der Pfarrkirche auf dem schönen Berge bei Ellwangen seine erste heilige Messe las. 6 kr. oder 2 Ngr.

Vergißmeinnicht, geistliche. Eine Auswahl der schönsten und geistreichsten Sinnreime von Angelus Silesius. Mit 1 Stahlst. 15 kr. oder 5 Ngr.

Waldomir, eine alte Sage, nebst zwei kleineren Erzählungen aus neuerer Zeit. 18 kr. oder 6 Ngr.

Walther, Florentin, ein verständiger und rechtschaffener Bauersmann. Mit 1 Stahlst. 30 kr. oder 10 Ngr.

Weber, Domdekan, Joseph v. Eine kurze Geschichte seines Lebens und Wirkens. Mit einem Facsimile seiner Handschrift. 18 kr. oder 6 Ngr.

Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. Joh. 20. 31. Predigt, als der neugeweihte Priester August Schmid, den 24. September 1837 zu Stadion seine erste heilige Messe las. 6 kr. oder 2 Ngr.

Wunderarzt, der. Ein Märchen zum Ostergeschenke. 12 kr. oder 4 Ngr.

Zuflucht, unsre einzige, bei der Vergänglichkeit unsers Lebens auf Erden. Predigt, als der Hochwürdige Herr Johann Bernardin Raab, Licenziat der Theologie, vormals Pfarrer in Auchsesheim, nunmehr Frühmeßbenefiziat zu Donauwörth, den 25. September 1836 seine Sekundiz feierte. 6 kr. oder 2 Ngr.

Druck von Ph. J. Pfeiffer in Augsburg.